This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

41

16476.41

DEC 22 1908

Harvard College Library

FROM

By Exchange

16 X 6.41

Dr. Samuel Johnsons Verhältnis zur französischen Literatur.

Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

der

Philosophischen Fakultät

der

Kaiser-Wilhelms-Universität Straßburg

vorgelegt von

Robert Kleuker.

Straßburg i. E.
Druck von M. DuMont Schauberg
1907.

1855
25

164 $6.41
7

Harvard College Library
AUG 22 1908
From the University

Von der Fakultät genehmigt am 8. Dezember 1906.

Meinen Eltern

gewidmet.

Vorwort.

Mit den Ideen, die das 18. Jahrhundert auf allen Gebieten, auf dem kirchlichen und politischen sowohl als auch auf dem literarischen bewegten, stand Johnson in scharfem Gegensatz, der Art, daß uns in ihm eine durchaus reaktionäre Erscheinung entgegentritt. Als Highchurchman, der eifrigst die Autorität der Kirche verfocht, war er auf die Deisten und Freidenker, die «Libertines», sehr schlecht zu sprechen. Nicht geringer war sein Groll gegen die Whigs und die Rousseauisten, von denen er den Umsturz alles Bestehenden befürchtete. Völlig fremd stand er auch der heranwachsenden Dichtergeneration gegenüber. Für die Natur, der sich diese mit frischer Lust und Liebe zuwandte, hatte er kein Auge. Während die Jüngeren, das Vorbild der Alten außer Acht lassend, vor allem auf die nationale und volkstümliche Dichtkunst zurückgriffen, hielt er mit zäher Kraft an der Autorität der Alten und an der durch die Franzosen vermittelten klassizistischen Geschmacksrichtung fest, die in ihm in England ihren letzten kraftvollen Vertreter finden sollte. Überall vertritt Johnson die aus dem 17. Jahrhundert überlieferten Anschauungen, die er gegenüber den revolutionären Bestrebungen des 18. Jahrhunderts aufrechtzuhalten sucht.

Dieser Standpunkt kommt auch in seinem Verhältnis zur französischen Literatur zur Geltung. Er erklärt uns, weshalb für Johnsons enge literarische Beziehungen zu Frankreich in erster Linie nicht seine französischen Zeitgenossen in Betracht kommen, sondern die Autoren des 17. Jahrhunderts. Mit den französischen Schriftstellern seiner Zeit beschäftigt er sich im allgemeinen nur um sie zu bekämpfen. So ergab sich für unsere Untersuchung die Einteilung des Stoffes nach Jahrhunderten als die nächstliegende.

Besonders nahe standen ihm Boileau, dessen kritischem Urteil er eine große Bedeutung zumaß, und La Bruyère. Wir versuchten darzutun, wie stark Johnson in seinen moralischen Zeitschriften von diesem Moralisten beeinflußt wurde, und die bemerkenswerte allgemeine Übereinstimmung in den Anschauungen der beiden

Moraliſten zu beleuchten. Bei Molière haben wir Gelegenheit genommen, auf einige preziöſe Reminiszenzen in der damaligen engliſchen Geſellſchaft hinzuweiſen. Wenn wir bei Voltaire und Rouſſeau länger verweilten, ſo war es bei dem erſteren durch die Polemik Johnſons gegen die von Voltaire an Shakeſpeare geübte Kritik und durch das eigenartige Verhältnis des «Rasselas» zu «Candide» bedingt; bei Rouſſeau aber durch das lebhafte Intereſſe, das ſeine Ideen in der Geſellſchaft fanden, in deren Mittelpunkt Johnſon ſtand, und durch unſer Bemühen in Johnſons Stellung zur Philoſophie Rouſſeaus eine Erklärung für das auffällig widerſpruchsvolle Verhalten Johnſons in ſeinen politiſchen Anſchauungen zu finden.

Unſerer Arbeit liegt die Ausgabe der Werke Johnſons vom Jahre 1787 (ſiehe Tabelle der benutzten Bücher) zugrunde, wobei jedoch nicht unterlaſſen wurde, die neueſte Einzelausgabe des «Rasselas» und die mir leider erſt gegen Schluß der Arbeit zugänglich gewordene treffliche Ausgabe der «Lives of the English Poets» von Birkbeck-Hill zu Rate zu ziehen.

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Vorwort V

Benutzte Literatur IX

I. Johnsons Urteil über Land und Leute in Frankreich 1

II. Johnsons Urteil über die französische Literatur im allgemeinen und über verschiedene ihrer Erscheinungsformen.

1. Johnson über die französische Literatur im allgemeinen 6
2. Johnson und die französische Renaissance 11
3. Johnson und die französische Akademie 14
4. Johnsons Urteil über die dramatische Dichtung und über die Roman- und Briefliteratur der Franzosen 16
5. Johnsons Übersetzungen aus dem Französischen 19
6. Einige Quellen, aus denen Johnson seine Kenntnis der französischen Literatur schöpfte 21

III. Johnsons Stellung zu den einzelnen Autoren.

1. **Autoren des 16. und 17. Jahrhunderts:**

Montaigne 24
Malherbe 25
Boileau 29

Die Dramatiker:

Corneille 52
Molière und das Preziösentum 54
Racine 61

Moral, Philosophie, Kritik:

La Rochefoucauld 62
La Bruyère 64
Descartes 98
Pascal 99
Malebranche 101
St. Evremond 103
Fontenelle 103
Du Bos 108
Le Bossu und Bouhours 110

2. **Autoren des 18. Jahrhunderts:** Seite

Crousaz 111
Montesquieu 114
Voltaire 114
Rousseau 131

3. **Flüchtig erwähnte Autoren:**

Aus der schönen Literatur 155
Geschichte 157
Wissenschaft und Kunst 161
Länder- und Reisebeschreibung 163

4. **Unklar gebliebene Anspielungen und Zitate** 164

Benutzte Literatur.

a) Englisch.

Literarhistorische Werke.

Beers, H. A.: A History of the English Romanticism in the eighteenth century. London 1899.

Beljame, Alexandre: Le Public et les Hommes de Lettres en Angleterre au dix-huitième siècle. Paris 1881.

Boswell, James: Life of Samuel Johnson. L. L. D. comprehending an account of his studies and numerous works in chronological order, with his correspondence and conversations by Malone. New York 1860. (Die Seitenangaben beziehen sich auf diese Ausgabe). Zitiert als Bosw.

Boswell's Life of Johnson edited by George Birkbeck Hill in 6 vol. Oxford. Clarendon Press 1887.

Carlyle, Thomas: Boswell's Life of Johnson in Collected Works Bd. IV. London 1869.

d'Arblay, Madame: Diary and Letters of Mad. d'Arblay as edited by her niece Charlotte Barrett with Preface and Notes by Austin Dobson in 6 vol. London 1904.

Dictionary of National Biography edited by Leslie Stephen etc.

Dr. Eisentraut: Dr. Johnson as an Essayist. Programm der Realschule zu Nordhausen, Ostern 1879.

Gosse: From Shakespeare to Pope. An Enquiry into the Causes and Phenomena of the Rise of Classical Poetry in England. Cambridge 1885.

Hettner: Geschichte der englischen Litteratur von der Wiederherstellung des Königtums bis in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts. 5. verbesserte Auflage, besorgt von A. Brandl. Braunschweig 1894.

Hill G., Birkbeck: Johnsonian Miscellanies in two vol. Oxford. Clarendon Press 1897; zitiert als Misc.

Lenk, B.: Addison und der Spectator. Programm. Stade 1890.

Macaulay, Thomas: Samuel Johnson. London 1857.

Reynald, H.: Samuel Johnson. Etude sur sa vie et sur ses principaux ouvrages. Thèse de doctorat. Paris 1856.

Rymer: A Short view of Tragedy. Its Original. Excellency and Corruption with some Reflections on Shakespeare and other Practictioners for the Stage. London 1693.

Sander, Karl: Die Franzosen und ihre Literatur im Urteil der moralischen Zeitschriften Steeles und Addison's. Straßburger Dissertation, Straßburg 1903.

Stephen, Leslie: Samuel Johnson. London 1882.

„ „ Alexander Pope. London 1883.

Taine, H.: Histoire de la littérature anglaise. Paris 1887.

Texte.

The Works of Samuel Johnson, L. L. D. together with his life, and notes on his Lives of the Poets, by Sir John Hawkins, in eleven yolumes. London 1787. Hierauf beziehen sich die Stellenangaben (z. B. Bd. X p. 112 als X 112.)

History of Rasselas, Prince of Abyssinia by Samuel Johnson edited with introduction and notes by Oliver Farrar Emerson. New York 1895.

Lives of the English Poets by Samuel Johnson, L. L. D. edited by George Birkbeck Hill, D. C. L. in three vol. Oxford, Clarendon Press 1905.

Letters of Samuel Johnson, L. L. D. collected and edited by George Birkbeck Hill, D. C. L. in two vol. Oxford, Clarendon Press 1892.

Thornton, Thomas: The Works of Th. Otway in three vol. London 1813.

b) Französisch.

Literarhistorische Werke.

d'Olivet: Histoire de l'Académie française. Paris 1729.

Hatin: Histoire des Journeaux en France. Paris 1853.

Höffding: Rousseau und seine Philosophie. Stuttgart 1902.

Hudson: Rousseau and Naturalism in Life and Thought. Edinburgh 1903.

Jal: Dictionnaire critique de biographie et de littérature. Paris 1872.

Lalanne: Dictionnaire historique de la France. Paris 1877.

Lanson: Histoire de la Littérature française. Septième Edition. Paris 1902.

Lotheissen: Geschichte der französischen Literatur im 17. Jahrhundert. Wien 1878.

Michaud, M.: Biographie universelle ancienne et moderne. Nouvelle Edition, publiée sous la direction de M. Michaud. Paris 1843.

Pellissiers, Georges: Le Mouvement littéraire au XIXe siècle. Paris 1889.

Rigault, H.: Histoire de la querelle des Anciens et des Modernes. Paris 1856.

Texte.

Baillet, Adrien: Jugemens des Savans sur les principaux ouvrages des Auteurs; Revûs, corrigés et augmentés par M. de La Monnaye de l'Académie Française. Paris 1722.

Benserade, Poésies de, publiées par Octave Uzanne. Paris 1875.

Boileau: Oeuvres de Boileau-Despréaux avec un commentaire par M. de Saint-Surin, Paris 1821. (Nach dieser Ausgabe ist zitiert.)

— — Oeuvres de M. Boileau-Despréaux avec des eclaircissements historiques donnés par lui-même. Amsterdam 1727. (Der ungenannte Verfasser ist Brossette.) Zitiert als B-Br.

Bolæana im 1. Bd. der Oeuvres de M. Boileau-Despréaux, avec des eclaircissements historiques Paris 1740.

Corneille, Pierre: Oeuvres, Nouvelle Edition par M. Ch. Marty-Laveaux. Paris 1862.

Du Bos, l'Abbé: Réflexions critiques sur la Poésie et sur la Peinture par M. l'Abbé Du Bos, Nouvelle Edition. Dresde 1760.

Fontenelle: Oeuvres. Paris 1825.

La Bruyère: Oeuvres de La Bruyère. Nouvelle Edition par G. Servois. Paris 1878. (Les Grands Ecrivains de la France.)

La Rochefoucauld: Maximes. Paris 1869.
Le Bossu: Traité du Poème Epique par le R. P. Le Bossu. Paris 1693.
Le Sage: Oeuvres choisies. Paris 1810.
Malherbe: Oeuvres de M., recueillies et annotées par M. L. Lalanne. Paris 1862.
Menagiana ou les bons mots et remarques critiques de M. Ménage recueillis par ses amis. Paris 1693.
Molière: Oeuvres, Nouvelle Edition par Despois et Mesnard. Paris 1873-1900.
Montaigne, Michel de: Essais. Paris 1894.
Montesquieu: Oeuvres complètes avec les variantes des premières éditions par Ed. Laboulaye. Paris 1875.
Pascal, Blaise: Les Pensées avec une Préface et des Notes par Auguste Molinier. Paris 1877.
Perrault: Parallèle des Anciens et des Modernes, Nouvelle Edition. Amsterdam 1693.
Saint-Evremond: Oeuvres publiées par Mr. Des Maizeaux. Amsterdam 1739.
Racine, Jean: Oeuvres, Nouvelle Edition par M. Paul Mesnard. Paris 1865.
Rapin-Thoyras, Paul de: L'Histoire d'Angleterre. La Haye 1724.
Régnier, Mathurin: Oeuvres publiées par Courbet. Paris 1875.
Rollin: Histoire ancienne. Paris 1730.
Rousseau, J.-J.: Oeuvres complètes, Nouvelle Edition. Paris 1834.
Vertot, l'Abbé: Histoire des Chevaliers hospitaliers de S. Jean de Jérusalem, appelez depuis Chevaliers de Rhodes et aujourd'hui Chevaliers de Malte. Paris 1726.
Voltaire: Oeuvres complètes, Nouvelle Edition précédée de la vie de Voltaire par Condorcet en 50 vol. Paris 1883.

Abkürzungen.

Adv. = Adventurer.
B-Br. = Broſſettes Ausgabe der Werke Boileaus (ſiehe Tabelle der benutzten Literatur).
Bosw. = Boswell's Life of Johnson (ſiehe Tabelle).
DNB. = Dictionary of National Biography (ſiehe Tabelle).
Id. = Idler.
Lives = Lives of the English Poets (ſiehe Tabelle). [1])
Misc. = Miscellanies von Birkbeck Hill (ſiehe Tabelle).
R. = Rambler.

[1]) Die Stellenverweiſe auf die Lives beziehen ſich auf die Geſamtausgabe der Werke Johnſons.

I.

Johnsons Urteil über Land und Leute in Frankreich.

Wie es zum richtigen Verständnis der Literatur eines Volkes von Bedeutung ist, daß man auch die politischen und sozialen Verhältnisse des Landes kennt, so kann es auch für die Auffassung der Beziehungen eines Autors zu einer fremden Literatur nicht nebensächlich sein zu erfahren, wie dieser über das Volk dachte, das diese Literatur erzeugte. Erwartet man doch auch von einem Manne, der eine Nation in ihrem Wissen und Können, in ihrem Fühlen und Trachten, kurz in ihrem ganzen geistigen Leben, das in der Dichtung seinen Ausdruck findet, studiert hat — zumal wenn er, wie Johnson, das Land mit eigenen Augen sah — ein ganz besonders wertvolles und beachtenswertes Urteil.

In dieser Hoffnung wird man nun bei Johnson bitter enttäuscht. So genau er auch die französische Literatur kannte, so fern standen ihm Land und Leute in Frankreich. Seine Urteile, die ganz allgemeiner Art sind, und die nur beweisen, daß ihm das Wesen der Franzosen vollkommen fremd ist, bekunden eine große Geringschätzung. Die Vorurteile, die Johnson von vornherein ihnen entgegenbringt, sind so groß und so fest eingewurzelt, daß sie ihm ein unparteiisches Schauen und eine gerechte Beurteilung der französischen Eigenart unmöglich machen.

In jener von einem stark ausgeprägten kosmopolitischen Geiste getragenen Zeit fällt diese engherzige Anschauungsweise um so mehr auf. Mit Bedauern berichten seine Freunde von dieser seltsamen Voreingenommenheit, die sie sich nicht erklären können.[1]) Wie Joshua Reynolds, der berühmte Porträtmaler des 18. Jahrhunderts, erzählt, betrachtete Johnson jeden Ausländer von vornherein so lange als einen Narren, bis dieser ihn von dem Gegenteil überzeugt hatte (Misc. II 226). Den Franzosen gegenüber aber war diese Voreingenommenheit so groß, daß jede gegenteilige Beweisführung an ihr scheiterte; „sie war unüberwindlich“ (ibid.).

[1]) Siehe Hawkins (I 486), Mrs. Piozzi (Misc. I 216), Joshua Reynolds (Misc. II 226), Langton (Bosw. 433).

Über den Ursprung dieser Vorurteile erhalten wir von Johnson selbst oder seinen Zeitgenossen keinen Aufschluß. Eine naheliegende psychologische Beantwortung dieser Frage vermag uns jedoch „London“ zu geben. Wie Juvenal in seiner dritten Satyre, auf der „London“ beruht, die Griechen als die Urheber der Verderbtheit Roms bezeichnet, so schreibt Johnson den Franzosen den nachteiligsten Einfluß auf die Engländer zu. In den Franzosen, von denen er in den moralischen Zeitschriften Addisons und Steeles gelesen haben mochte, daß sie die vornehme englische Gesellschaft unheilvoll beeinflußten — denn aus eigener Anschauung kannte er damals weder die einen noch die andere —, in diesen „Schmarotzern“ findet er einen trefflichen Blitzableiter für den bittern Groll über seine Zeit, die, wie er ausführt, völlig durchseucht ist von allen Lastern, in der Tugend nichts mehr gilt und wahres Verdienst sich vergebens abmüht, in die Höhe zu kommen. An all' diesem Unglück, das ihm London, „die Abzugskloake von Paris“, so zuwider macht, sind einzig und allein die Franzosen schuld. Sie, die allen Lastern huldigen, sind somit die indirekte Ursache, daß auch er trotz allen ehrlichen, geraden Strebens keine Anerkennung finden kann, nur weil es ihm unmöglich ist, zu schmeicheln und zu lügen, nur weil er arm ist.

Solche Überlegungen bewegten damals das überreizte Gemüt Johnsons, dessen Jugendillusionen von stets siegreicher Tugend und stets belohntem Verdienst in der Großstadt die erste herbe Enttäuschung erlitten. Es läßt sich verstehen, daß sich zu jener Zeit die Verachtung und der Haß gegen die Franzosen so tief in die Seele des hungernden Dichters einfressen konnte, daß keine spätere Überlegung, keine gegenteilige Erfahrung diese früh gefaßte Abneigung zu tilgen imstande war.

Damit soll nicht gesagt sein, daß ihm der Ursprung seiner Geringschätzung selbst so bestimmt zum Bewußtsein gekommen ist; vielmehr wird es sich damit ähnlich verhalten, wie bezüglich seiner Vorurteile gegen die Schotten: ihr Entstehen wird ihm selbst nicht klar gewesen sein. Aber die ganze Stimmung in „London“ läßt die eben dargelegte Analyse seines damaligen Gemütszustandes doch berechtigt erscheinen.

In „London“ wirft er den Franzosen alle erdenklichen Laster vor; besonders beschuldigt er sie der Schmeichelei, Kriecherei, Heuchelei und Schauspielerei, die sie nach England gebracht hätten (XI 324 ff.) An anderer Stelle spricht er von ihrer „angeborenen Unverschämtheit“ (Bosw. 176). Eine weitere wenig empfehlenswerte Eigenschaft, die er ihnen beilegt, ist die Grimassenschneiderei, die nach seiner Vorstellung so schrecklich ist, daß er sich die Furcht der englischen Soldaten vor den Franzosen — es handelt sich dabei um den Krieg, den England damals mit Frankreich in Amerika führte — satyrisch zum großen Teil aus dieser Angewohnheit ihrer Feinde

erklärt. Um daher die Engländer an die Grimassen ihrer Feinde zu gewöhnen, solle man „den französischen Gefangenen erlauben zu grinsen“ (Id. 8, VIII 33, vgl. auch XI 170).

Seine Meinung von den Franzosen wurden durch die Pariser Reise im Jahre 1775 noch verschlechtert durch einige persönliche Beobachtungen. Er wirft ihnen nun auch noch Unsauberkeit und Unanständigkeit vor, während er vorher ihre Beachtung des „sçavoir vivre“ (R. 98, VI 173) rühmend hervorgehoben hatte. Mit Widerwillen erwähnt er mehrmals die Angewohnheit, auf den Boden zu spucken: The French are an indelicate people, they will spit upon any place (Bosw. 264). The French are a gross, ill-bred, untaught people, a lady will spit on the floor and rub it with her foot (Bosw. 400, vgl. ebenso Bosw. 503). Auch von ihrer Kochkunst ist er sehr wenig befriedigt, was er öfters hervorhebt (Their meals are gross Bosw. 259, vgl. ferner Bosw. 264; Misc. I 216); besonders aber entsetzt er sich über das Essen von Fröschen (X 387, Misc. I 183).

In seinen Zeitschriften bekämpfte Johnson den französischen Einfluß auf das gesellschaftliche Leben der höheren Kreise, in denen mehr Gewicht auf äußere Umgangsformen als auf eine gründliche Bildung gelegt werde, so daß der französische Tanzlehrer dem gewissenhaften englischen Hauslehrer vorgezogen werde (vgl. R. 130, VI 381, R. 132, VI 393, R. 194, VII 310, R. 195, VII 321, Id. 65, VIII 259).

Über die Pariser Reise selbst (Bosw. 259 ff.) ist nicht viel zu sagen, da sie in literarischer Hinsicht überhaupt von keiner Bedeutung ist. Carlyle charakterisiert Johnsons Pariser Erlebnisse ganz treffend mit den Worten: Observe too what it is that he sees in the city of Paris: no feeblest glimpse of those D'Alemberts and Diderots, or of the strange questionable work they did; solely some Benedictine Priests, to talk kitchen-latin with them about „Editiones Principes“ (Carlyle IV 103). Wenn wir vorwegnehmen, daß Johnson einmal mit dem Journalisten Fréron (1719—1776), dem Gegner Voltaires, zusammentraf, der, wie Johnson in seinem Tagebuch vermerkt, „sehr wenig Latein konnte, der ihn aber trotzdem verstanden zu haben schien“ (Bosw. 260); daß er mit Eifer in der Bibliothek des Benediktiner Klosters herumstöberte und einmal eine Bibel entdeckte, die noch mit hölzernen Buchstaben gedruckt war, so ist alles gesagt, was über Johnsons literarische Errungenschaften während seines zweimonatlichen Aufenthaltes in Frankreich anzuführen ist. Allerdings besuchte er einmal das Theater, in dem ein Lustspiel gegeben wurde, von dem er aber „nichts sah, noch hörte“ (Bosw. 261). Als er nach England zurückgekehrt war, behauptete er, er sei in Paris nicht ins Theater gegangen, weil er die Schauspieler verachte; sie seien nicht besser als „tanzende Hunde“

(Bosw. 264). Im übrigen scheint er sich ganz der Führung der Familie Thrale anvertraut zu haben, mit der er alle Sehenswürdigkeiten von Paris besichtigte. Dabei scheint die Pracht der Paläste und Kirchen einigen Eindruck auf ihn gemacht zu haben. Größeres Interesse brachte er den sozialen Verhältnissen entgegen, der Einrichtung von Kranken- und Armenhäusern, Gefängnissen, der Verpflegung elternloser Kinder; am besten scheint er sich aber mit den wilden Tieren in den Menagerien, die sich damals die Großen Frankreichs hielten, unterhalten zu haben: sorgsam notierte er alles mögliche Getier, für das Boswells zoologische Kenntnisse nicht ausreichten und dessen Aufzählung ihm daher wegen der schlechten Schrift Johnsons große Mühe bereitete.

Mit den Menschen selbst aber ist Johnson in keine Verbindung getreten; er wandelte völlig fremd unter Fremden, weshalb er auch mit ihrer Eigenart durchaus nicht vertraut wurde. In einem Brief aus Frankreich schrieb er, daß er daselbst keine Bekanntschaften geschlossen habe (Bosw. 258), und nach seiner Rückkehr sagte er zu Boswell, daß er mit den Franzosen selbst nicht in nähere Berührung gekommen sei (Bosw. 246), was sich um so besser verstehen läßt, wenn man erfährt, daß Johnson in Paris fast nur lateinisch sprach, da ihm, wie Boswell bemerkt, die Aussprache des Französischen schwer fiel (Bosw. 264; vgl. auch Bosw. 259).

Seine Eindrücke, die er mit nach Hause brachte, faßte er kurz in folgenden Äußerungen zusammen. Paris sei keine so feine Stadt als man erwarten sollte, das Leben scheine ihm dort nicht behaglich und angenehm zu sein (Bosw. 258). In Frankreich gäbe es nur Reiche und Arme, während der Mittelstand gänzlich fehle (Bosw. 259, 261, 264, X 170 Misc. II 289) — es war das 15 Jahre vor dem Ausbruch der französischen Revolution. Frankreich sei in allem noch schlechter als Schottland außer im Klima (Bosw. 264), dem er einen wohltuenden Einfluß auf seine Gesundheit zuschrieb (Bosw. 259, 263). Und sein Gesamturteil über den Nutzen dieser Reise lautete: What I gained by being in France was learning to be better satisfied with my own country (Bosw. 400). So urteilte Johnson selbst über die Bedeutung seiner Reise nach Frankreich, die auf seine Stellung zu Land und Leuten kaum irgend welchen Einfluß ausübte. Johnson war bereits 65 Jahre alt, als er die Reise unternahm, und in diesem Alter pflegen die Menschen ihre Anschauungen nicht mehr zu ändern, besonders nicht ein Mann wie Johnson, der stets sehr zäh festhielt an einmal gefaßten Vorurteilen.

Diese Verachtung der Franzosen, die er nach der Mitteilung der Miß Reynolds, der Tochter des Malers, auch nach seinem Aufenthalt in Frankreich als „rückständige, stupide und unwissende Geschöpfe" bezeichnete (behind-

hand, stupid and ignorant creatures Misc. II 289; vgl. auch Bosw. 400), paart sich mit einer großen Bewunderung der französischen Literatur, die er vom Zeitalter der Renaissance an mit Lust und Eifer studiert hat. Man wird das in gewisser Hinsicht unvereinbar finden; denn schließlich können das doch keine so völlig stupiden Geschöpfe sein, die nach seiner eigenen Ansicht die Träger einer hohen, vielseitigen Geisteskultur sind. Die Verehrung der Literatur muß doch notwendigerweise auch eine Verehrung der Menschen mit sich bringen, die diese Literatur schufen. Bei Johnson war das Bestehen eines solchen Widerspruches jedoch durchaus möglich; er dachte nicht daran, ihn auszugleichen, „er lachte eher darüber" (Misc. II 226). Es darf aber auch nicht vergessen werden, daß diese widerspruchsvolle Beurteilung seinen Zeitgenossen weniger auffallen mußte als uns heutzutage; denn nach klassizistischer Auffassung war die Literatur nicht der Ausdruck des Charakters, der Denk- und Anschauungsweise eines Volkes. In der französischen Literatur sollte sich die französische Eigenart ebensowenig offenbaren wie in der englischen die Besonderheit der Engländer. War es doch das Verlangen der Klassizisten — und somit auch das Johnsons —, daß in der Literatur jedes Individuelle, jedes Besondere, jedes Nationale unterdrückt werden sollte, damit der allgemeine Geist der Menschheit um so reiner und abgeklärter zum Ausdruck komme. Die französischen Sitten, Gewohnheiten und Lebensauffassungen offenbaren den Franzosen, die französische Literatur aber zeigt nur den Menschen. So konnte es kommen, daß Johnson die Franzosen als Volk geringschätzte, die französischen Autoren aber verehrte und liebte, obwohl auch ihnen gegenüber seine englischen Vorurteile oft genug zur Geltung kommen.

II.

Johnsons Urteil über die französische Literatur im allgemeinen und über verschiedene ihrer Erscheinungsformen.

1. Johnson über die französische Literatur im allgemeinen.

Johnson ist einer der letzten englischen Schriftsteller des 18. Jahrhunderts, die sich nicht allein in ihrem Schaffen nach den Regeln und Gesetzen der Franzosen richteten, sondern die auch selbst immer wieder die französische Literatur studierten, um sich dort Anregung und Stoff zu ihren Werken zu suchen. Denn seitdem der Klassizismus seinen Einzug in England gehalten hatte, war für alle, die sich schriftstellerisch betätigen wollten, die Kenntnis der französischen Literatur ebenso notwendig wie diejenige der Antike. In die Glanzzeit des englischen Klassizismus, in die Zeit, in der der französische Einfluß auch in die weiteren Kreise des Volkes gedrungen war, fällt Johnsons Jugend.

Die erste eingehende Bekanntschaft Johnsons mit der französischen Literatur dürfte wohl in die Zeit zwischen dem 16. und 18. Lebensjahre fallen, die, wie Leslie Stephen (S. 6) hervorhebt, die Hauptperiode seines Studiums gewesen zu sein scheint. Es ist dies die Zeit, in der er zu Haus bei seinem Vater weilte, um sich mit dem Buchhandel vertraut zu machen, wobei sich ihm Gelegenheit zu eifriger Lektüre bot, so daß er, als er die Universität bezog, über eine erstaunlich große Belesenheit verfügte, und später im Alter von 54 Jahren behaupten konnte, daß er mit 18 Jahren bereits ebenso viel gelesen gehabt hätte, als jetzt.[1])

Daß er in diesem Lebensabschnitt auch die gelesensten Autoren Frankreichs kennen lernte, ist mehr als wahrscheinlich; ist doch ein Buchhändlerladen der beste Barometer für den jeweiligen Zeitgeschmack. Sehr bezeichnend für die damalige Hegemonie der französischen Literatur in England ist die Tatsache,

[1]) I.: Sir, in my early years I read very hard. It is a sad reflexion, but a true one, that I knew almost as much at eighteen as I do now (Bosw. 123). Wenn diese Aussage auch nicht wörtlich genommen werden darf, so beweist sie doch sehr viel für jene Zeit, bevor er die Universität bezog.

daß Johnson seine literarische Tätigkeit mit Übersetzungen aus dem Französischen eröffnete. Diese Erstlingsarbeiten sind auch ein weiteres Zeichen dafür, wie sehr der junge Autor von dem Glauben erfüllt gewesen sein muß, daß die Kenntnis der französischen Sprache und Literatur für einen angehenden Schriftsteller unerläßlich war. So wird schon das Verlangen, ein Mann der Feder zu werden, ihn zu eifrigem Studium der Franzosen angespornt haben.

Seine große Belesenheit in der französischen Literatur bezeugen übereinstimmend mehrere seiner Freunde, die uns Berichte über ihn hinterlassen haben. So sagt Mrs. Piozzi in ihren „Anecdotes": Johnson was a great reader of French literature (Misc. I 334). Ganz entsprechend schreibt Tyers: With French authors he was familiar (Misc. II 363), und bei Boswell, der den Bericht eines ungenannten Freundes anführt, lesen wir: He spoke often in praise of French literature (Bosw. 503).

Wenn nun das in seinen uns überlieferten Urteilen über die französische Literatur enthaltene Lob keineswegs ein uneingeschränktes ist, so muß immer berücksichtigt bleiben, wie ängstlich Johnson stets darauf bedacht war, keinem fremden Volke eine Überlegenheit über England in irgend einer Beziehung offen einzuräumen: England überragt für ihn alle anderen modernen Nationen. Vor allem aber ist es ihm darum zu tun, daß bei Vergleichen zwischen England und den fremden Völkern die Überlegenheit über Frankreich hervortritt.[1]) An den Gedanken müssen wir uns von vornherein gewöhnen, daß es Johnson, der, wie Carlyle sagt, „nichts weiter sieht und kennt als England, der der John Bull des geistigen Europa ist",[2]) unmöglich ist, die Bedeutung der französischen Literatur für ihn im besonderm und für England im allgemeinen in vollem Umfange anzuerkennen. Als ein Selbstbekenntnis können jene Worte Johnsons in R. 93 betrachtet werden, daß es keinen Kritiker gäbe, der bei einem Vergleich zwischen den Schriftstellern des eigenen Landes und denjenigen eines fremden Volkes ein einwandfreies Urteil fällen könnte (VI 140).

Er war der Ansicht — so erzählt Maxwell von Johnson in seinem kurzen Bericht, den Boswell wiedergibt —, daß die Engländer ihren Boden sowohl als auch ihren Geist besser pflegten als irgend ein anderes Volk;

---

[1]) Durch dieses Verhalten Johnsons wird man an Addison erinnert, bei dem diese Auffassung jedoch nicht so tendenziös hervortritt und daher einwandfreier erscheint. Wie Johnson stellt auch Addison die Alten über die Modernen, unter denen er die Engländer höher schätzt als die Franzosen (Spectator N. 463); siehe Sander S. 68.

[2]) His interests are wholly English; he sees and knows nothing but England; he is the John Bull of Spiritual Europe: let him live, love him, as he was and could not but be! (Carlyle IV 103).

doch gab er zu, daß die Franzoſen, obgleich ſie in keinem Gebiet der Literatur das Höchſte geleiſtet hätten, in jedem doch ſehr hoch ſtänden (Bosw. 176). Dieſe Anſchauung, daß ſich die Franzoſen in allen Literaturzweigen ohne wirklich gründliche Erſchöpfung irgend eines Teiles betätigt hätten, liegt auch den übrigen zuſammenfaſſenden Urteilen Johnſons zugrunde. So pflegte er zu ſagen: „Die Franzoſen zeichnen ſich dadurch aus, daß ſie ein Buch über jeden Gegenſtand beſitzen“ (Bosw. 503).[1]) Ein ander Mal läßt er ſich folgendermaßen über die Franzoſen vernehmen: The French writers are superficial, because they are not scholars, and so proceed upon the mere power of their own minds; and we see how very little power they have (Bosw. 125). Auf dasſelbe läuft es ungefähr hinaus, wenn er den Unterſchied zwiſchen einem Engländer und einem Franzoſen alſo definiert: „Ein Franzoſe muß immerzu ſprechen, ob er nun etwas von der Sache verſteht oder nicht; ein Engländer dagegen begnügt ſich damit nichts zu ſagen, wenn er nichts zu ſagen hat“ (Bosw. 433).[2]) Am deutlichſten kommt das Verhältnis der beiden Literaturen, wie er es ſich vorſtellt, in der folgenden Äußerung zum Ausdruck: There is, he said, perhaps more knowledge circulated in the French literature than in any other. There is more original knowledge in English (Bosw. 531).

Dieſe Urteile beſagen alſo kurz folgendes: Die Franzoſen gehen in die Breite (ihre Phantaſie läßt ſie über alles ſchreiben), ohne in die Tiefe zu bringen (ſie ſind keine gründliche Gelehrten); während die Engländer, wenn ſie auch nicht wie jene auf allen Gebieten tätig waren, auf manchen um ſo gründlicher und hervorragender gearbeitet haben.

In einem in dieſem Zuſammenhange beachtenswerten Aufſatz in Id. 91 geht Johnſon von der Bemerkung aus, daß es doch ſehr widerſinnig ſei, die an und für ſich ſchon ſo ſchwierige Erlangung einer gründlichen Bildung dadurch zu erſchweren, daß man ſich ſein Wiſſen bei einem fremden Volke hole, während man es doch viel bequemer im eigenen Lande erlangen könne. Das aber geſchähe in England; denn während die fremden Autoren die Gunſt der Engländer genöſſen, würde die einheimiſche Literatur verachtet.

[1]) Vgl. Mrs. Piozzi: His dislike of the French was well known to both nations, I believe, but he applauded the number of their books and the graces of their style (Misc. I 216).

[2]) Dieſe Oberflächlichkeit des Schaffens wurde den Franzoſen häufig zur Laſt gelegt. Baillet (1649—1706) in ſeinen „Jugemens des Savants“ ſagt (S. 154), als er von den Fehlern und Mängeln ſpricht, die den Frauzoſen von anderen Nationen vorgeworfen würden: D'autres ont publié que le grand vice des François étoit de se contenter d'éfleurer les Sciences sans les aprofondir, de vouloir tout embrasser sans rien retenir, de vouloir goûter de tout, sans vouloir digérer rien de solide, en un mot de ne savoir les choses que superficiellement.

Darauf sucht er im einzelnen zu beweisen, daß das ganz unberechtigt sei. Er räumt ein, daß für die, deren Leben dem Studium gewidmet ist, die Kenntnis der fremden Sprachen erforderlich ist, aber für denjenigen, der bloß zu seinem Vergnügen und zu seiner Unterhaltung lese, und der nicht nach literarischen Ehren trachte, böten die eigenen Schriftsteller alles, was er brauche, um seine Wünsche zu befriedigen.

Die englischen Dichter von Spenser bis Pope seien allen Autoren überlegen, deren sich der Kontinent rühmen könnte, und daher würden die Dichter der andern Nationen, so bekannt sie auch seien, in England nur sehr wenig gelesen.[1]) Ebenso fände auch jeder im eigenen Land alles, was in Mathematik und den abstrakten Wissenschaften wissenswert sei; was die „Kenntnis der Natur der Körper" beträfe, so sei England allen voran. Am flauesten verteidigt Johnson die englische Philologie und Kritik, die „nur sehr wenig fremder Hilfe bedürften". Indirekt ist dies also doch ein Eingeständnis, daß die Engländer in dieser Hinsicht den Franzosen nachständen.[2]) In der Philologie hat er zweifelsohne das Wörterbuch der französischen Akademie und andere grammatikalische und sprachwissenschaftliche Arbeiten im Auge. Schließlich legt er noch dar, daß keine andere Literatur sich eines solchen Schatzes theologischen Wissens rühmen könne, und daß auch bezüglich politischer Werke die Engländer sich selbst genügen könnten.[3]) Bemerkenswert ist, daß er die Geschichtsschreibung und die Briefliteratur unerwähnt läßt; und dieser Zurückhaltung entspricht, daß er bei anderen Anlässen (R. 122, 152) die Rückständigkeit der Engländer in diesen Zweigen

---

[1]) Hier spricht Johnson gegen sein besseres Wissen. Im grellsten Widerspruche hierzu steht seine Befürchtung, die er fünf Jahre zuvor geäußert hatte, daß durch die häufigen Übersetzungen aus dem Französischen, die den französischen Satzbau wiedergäben, die Engländer schließlich dazu gebracht würden, einen Dialekt Frankreichs zu stammeln (IX 226, siehe später S. 16).

[2]) Dies Bewußtsein der Rückständigkeit Englands in der Philologie kommt auch noch an anderen Stellen zum Ausdruck, vgl. IV 636 u. IX 227 (siehe S. 14).

[3]) Es ist seltsam, daß Johnson, der hier zeigt, daß die Engländer ihre Bildung in allen Wissenschaften viel besser durch einheimische Autoren erwerben können, im Vorwort zum „Preceptor" (1748) für die englische Jugend selbst viele von Franzosen verfaßte oder doch wenigstens französisch geschriebene Bücher aus den verschiedensten Wissensgebieten empfiehlt. Eine Zusammenstellung dieser Bücher, die alle an ihrer Stelle von uns erwähnt sind, dürfte den Widerspruch am deutlichsten hervortreten lassen: Für die Geometrie empfiehlt er Le Clerc und Tacquet; für die Geschichte: Le Clerc's Compendium of History, Petavius's Rationarium Temporum, Scaliger's de Emendatione Temporum; für die Kirchengeschichte: Dupin und Fleury; für die Dichtkunst Bossu und Bouhours; für den Zeichenunterricht: The Jesuit's Perspective; für die Logik: Crousaz und Le Clerc; für die Philosophie Spectacle de la Nature; für die Kenntnis des Handels Dictionnaire de Commerce.

der Literatur den benachbarten Nationen gegenüber bedauert; ihre Erwähnung hätte daher dem Zweck dieses Aufsatzes, in dem er den französischen Einfluß bekämpft, wenig entsprochen. Daß dieser Aufsatz des Idler in erster Linie gegen Frankreich gerichtet ist, geht auch aus dem Schlußsatz hervor: „Laßt uns unsere Nachbarn nicht stolz machen, indem wir bei ihnen Hilfe suchen, die wir nicht nötig haben, noch unsern Fleiß durch Schwierigkeiten entmutigen, mit denen wir uns nicht zu belasten brauchen" (VIII 368).

So stolz Johnson aber auch auf die Überlegenheit Englands über das Frankreich seiner Zeit ist, so muß er doch zugeben, daß das einstmals anders war, und daß England seinem nachbarlichen Nebenbuhler gerade in literarischer Hinsicht sehr viel verdankt.

Nach Johnsons Anschauung ist die Literatur, deren Blüte für ihn in England erst mit dem Klassizismus beginnt, von Frankreich herübergekommen. Die Überlegenheit der englischen Literatur, auf die er stets hinweist, hat nach seiner Auffassung ihre Grundlage in der französischen, und dies gibt er auch ausdrücklich zu. „Die Literatur", sagt er, „war lange Zeit in Frankreich, bevor wir sie hatten. Paris war die zweite Stadt für das Wiederaufleben der Wissenschaften. Italien hatte sie vorher; in Frankreich war nicht ihr erster Frühling, höchstens ihr zweiter, ein Frühling nach einem Winter.[1]) „Was haben wir für die Literatur getan", fragt er, „was dem gleichkäme, was von den Stephani und anderen in Frankreich getan wurde! Unsere Literatur kam zu uns durch Frankreich." Aber hierauf — als befürchte er, Frankreich zu sehr zu loben — betont er wieder, daß nunmehr die Engländer den Franzosen überlegen seien: „Wir sind jetzt den Franzosen über in der Literatur, aber wir hatten sie in England erst lange nach ihnen. Jeder Mann, der einen Degen und eine gepuderte Perücke trägt, schämt sich, nicht literarisch gebildet zu sein. Ich glaube nicht, daß es in Frankreich ebenso ist. Aber trotzdem ist in Frankreich sehr viel Gelehrsamkeit, weil sie eine so große Zahl religiöser Institute besitzen, so viele Menschen, die nichts zu tun haben, als zu studieren .... Wo viele Schützen sind, sind immer auch einige Treffer" (Bosw. 369). Bei dieser rühmenden Erwähnung der Klöster hat Johnson sicher vor allem die Verdienste der Jesuiten, der Benediktiner, deren Bibliothek er bei seinem Aufenthalt in

---

[1]) Diese Äußerung Johnsons ist nämlich die Antwort auf die Behauptung: Literature is upon the growth, it is in its spring in France; here it is rather passée (Bosw. 368). Dies will Johnson nicht zugeben. Der Frühling der Literatur sei von Italien ausgegangen und nicht von Frankreich, wo es höchstens ein zweiter, ein Frühling nach einem Winter gewesen sei.

Paris mit großem Interesse besichtigte,[1]) und nicht zuletzt auch der Jansenisten von Port Royal im Auge.

England erhielt somit — um auf den Hauptgedanken des zitierten Passus einzugehen — seine Literatur durch die Vermittlung Frankreichs. Wann aber kam nach Johnsons Anschauung die Literatur von Frankreich nach England? Das geht deutlich aus seiner Darstellung der englischen Literaturgeschichte, wie sie uns in den „Lives" entgegentritt, hervor. „Im 16. Jahrhundert", sagt er, „war England noch nicht der Hauptort der Literatur (capital of literature), als welcher es heute mit Recht gilt" (Life of Ascham, 1515—1568, IV 626). Waller und Denham bezeichnet er als die Reformatoren der englischen Dichtkunst (Lives, II 309); Denham nennt er „einen der Väter der englischen Poesie" (Lives, II 75) und bald darauf einen derer, die „den Geschmack in England verbesserten" (ibid. II 81). Waller und Denham stehen aber an der Spitze der Dichter, die, sich auf die französische Literatur stützend, dem Klassizismus in England zum Durchbruch verhalfen.[2]) Damit beginnt, wie wir bereits betont haben, für Johnson eigentlich erst die englische Literatur, und daraus geht hervor, in welchem Maße er diese der französischen Dichtkunst zu Dank verpflichtet glaubt.[3])

Johnson verehrt das Frankreich, das das Studium des Altertums eifrig pflegt, das eine Literatur auf den Schönheitsbegriffen des Altertums aufbaute, und das diese dann England vermittelte. Diese Epoche der französischen Entwickelung ist es, der er die höchste Anerkennung zollt, indem er sie als „die Mittagsstunde des Wissens der Franzosen" bezeichnet.

2. Johnson und die französische Renaissance.

Nächst den Alten genießen die Gelehrten der Renaissance, „die ihre Sprache und ihren Stil mit so großem Erfolg nachahmten, und die mit so viel Fleiß daran arbeiteten, sie allgemein verständlich zu machen" (IX 347),

---

[1]) Siehe sein Pariser Tagebuch unter dem 25. Oktober 1775 (Bosw. 262).

[2]) Auch Gosse, der den englischen Klassizismus in englischen Verhältnissen begründet sieht, gibt den Einfluß der französischen Literatur zu, siehe S. 112.

[3]) Diese Bedeutung Frankreichs war für England nach klassizistischer Auffassung besonders groß, weit größer als der moderne Literarhistoriker zugibt. Für den Klassizisten war die höchste Dichtung diejenige, die von Frankreich ausging; während die frühere Literatur, auch die Dichtung Shakespeares, mehr der Ausdruck eines noch in der Barbarei steckenden Volkes war. Das war auch Johnsons Auffassung. Um die Mängel Shakespeares zu entschuldigen, sagt er: The English nation, in the time of Shakespeare, was yet struggling to emerge from barbarity (IX 264).

Johnsons höchste Achtung. In stattlicher Anzahl sind die Namen der italienischen, der französischen, der niederländischen und der deutschen Renaissance in seinen Werken vertreten, was auf eine gediegene Kenntnis jener Periode schließen läßt. Daher ist es nur zu bedauern, daß er seinen Plan, die Geschichte des Wiederauflebens der Wissenschaften zu schreiben, nicht zur Ausführung gebracht hat. Daß er ein umfangreiches Werk dieser Art zu schreiben beabsichtigte, ist aus folgender Notiz in einem Katalog geplanter Werke zu ersehen: History of the Revival of Learning in Europe, containing an account of whatever contributed to the restoration of literature; such as controversies, printing, the destruction of the Greek empire, the encouragement of great men, with the lives of the most eminent patrons, and most eminent early professors of all kinds of learning in different countries (Bosw. 551). In diesem Werke hätte die französische Renaissance, nach der Art und Weise wie er ihrer gedachte und der Zahl der gelegentlich erwähnten Namen zu urteilen, eine hervorragende Rolle spielen müssen.

Von den Homerübersetzungen Popes sprechend, faßt Johnson sein Urteil über jene Zeit, in der sich die Franzosen um die Wiederbelebung des Altertums bemühten, folgendermaßen zusammen: „In der Mittagsstunde ihrer Gelehrsamkeit (the meridian hour of their learning) waren die Franzosen in sehr löblicher Weise bestrebt, ihre Sprache mit der Weisheit der Alten zu bereichern, sahen sich aber aus irgend einem Grunde genötigt, die griechische und römische Poesie in Prosa zu übertragen. Wer daher einen Autor zu lesen verstand, konnte ihn auch übersetzen. Vor solchen Nebenbuhlern braucht man keine große Angst zu haben" (Lives, IV 125). Diese Versuche wurden nach Johnsons Meinung von den Engländern bald überflügelt, die auch vor metrischen Übersetzungen nicht zurückschreckten und darin mit Erfolg tätig waren, „ein Unternehmen", so sagt er in der Biographie Drydens, „auf das die Franzosen in Verzweiflung zu verzichten scheinen, nnd daß wir lange unfähig waren, mit Geschick auszuführen" (Lives, II 387).

Bezüglich der einzelnen Vertreter der französischen Renaissance, die sich um das Studium des Altertums verdient gemacht haben, die aber in der französischen Literatur selbst nicht produktiv tätig waren, oder wenigstens bei Johnson in dieser Eigenschaft keine Erwähnung finden, können wir uns mit einer kurzen Aufzählung begnügen.

„Was haben wir für die Literatur getan, was sich mit dem messen könnte, was die Stephani für sie getan haben!" (Bosw. 369). Danach scheint er die Stephani für die verdienstvollsten Männer der Renaissance in Frankreich gehalten zu haben. Er meint damit die zwei bekannten Drucker und Verleger des 16. Jahrhunderts, Robert Estienne (1503—1559) und seinen bedeutenderen Sohn Henri Estienne (1528—1598). Dieser hat sich be-

sonders einen Namen gemacht durch die Veröffentlichung des „Thesaurus græcæ linguæ". Von ihm besaß Johnson die 1560 erschienenen „Poetæ græci principes carminis heroici", wie das aus seinem Testament ersichtlich ist: To Mr. Windham: Poetæ Græci Heroici per Henricum Stephanum (Bosw. 551). Die genauere Kenntnis dieser beiden Humanisten kann Johnson aus einem Buch von Maittaire geschöpft haben, das Johnson als ein schwerfälliges (heavy) Buch bezeichnet. Michel Maittaire lebte von 1668—1747. Im Jahre 1709 erschien seine Beschreibung des Lebens und der Werke der Stephani: Stephanorum Historia, vitas ipsorum ac libros complectens, London 1709, von Johnson kurz als Mattaire's [sic] account of the Stephani angeführt (Bosw. 430). Von diesem Manne, den er zwar als gelehrt rühmt, aber als einen unklaren, verworrenen Kopf von sehr wenig Geist bezeichnet, erwähnt Johnson ziemlich mißachtend noch seine lateinische Gedichtsammlung: „Senilia", deren vollständiger Titel lautet: „Senilia sive poetica aliquot in argumentis varii generis tentamina, Paris 1742" (Bosw. 430, vgl. Hill's Bosw. IV 2). Am häufigsten begegnen wir dem Namen Scaliger in Johnsons Werken. Seine Erwähnungen, die sich auf Jules César Scaliger (1484—1558) und Joseph Juste Scaliger (1540—1609) beziehen, verraten eine große Vertrautheit mit dem Leben und Wirken dieser beiden Gelehrten. Die beiden Bücher, die Johnson nennt, haben den jüngeren zum Verfasser. Zum Studium der Geschichte empfiehlt Johnson für die englische Jugend im Vorwort zum Preceptor (IX 412): „De Emendatione Temporum", dessen vollständiger Titel lautet: „Opus de emendatione temporum accesserunt veterum Græcorum fragmenta selecta, cum notis, Paris 1583. Von Joseph Scaliger stammt auch die die Abstammung seines Geschlechtes behandelnde Schrift: Accurata Burdonum Fabulæ Confutatio, die sich in „Prayers and Meditations" vermerkt findet als: Confut. Fab. Burdonum (Misc. I 69).

Über Peter Ramus (Pierre de la Ramée 1515—1572) erfahren wir von Johnson, daß „er die Ruhe der Schulen störte" durch seine Bekämpfung der antiken Philosophie (Lives, II 137); dabei dürfte Johnson wohl vor allem an die „Institutiones dialecticæ" (1543) gedacht haben, worin Ramus gegen Aristoteles vorgeht, dessen Philosophie er bereits in seiner Doktorthese im Jahre 1536 verworfen hatte. Johnsons Interesse an der modernen lateinischen Dichtkunst kommt zum Ausdruck in der Erwähnung des Gelehrten Passeratius (Jean Passerat 1534—1602), den er als einen guten, aber wenig bekannten Schriftsteller rühmt, und von dem er das lateinische Gedicht „Nihil" wiedergibt (Lives, II 202) und seine selbstverfaßte Grabschrift (ibid.), sowie diejenige auf Heinrich IV. erwähnt (IX 442). Passerats lateinische Gedichte erschienen 1597 unter dem Titel: Kalendæ

januariæ et varia quædam poemata, in welcher Sammlung sich auch das 1587 veröffentlichte Gedicht „Nihil“ findet.[1]) Außerdem bemerken wir noch eine ganz flüchtige Anspielung auf das 1655 erschienene Gedicht „Callipædia“ des lateinischen Dichters Quillet (1602—1661) (Lives, III 40).

Hier mögen zum Schluß auch noch die von Johnson erwähnten späteren französischen Gelehrten angeführt werden, die sich ebenfalls um das Altertum verdient gemacht haben.

Nach Boswells Angabe (Bosw. 94) übersetzte Johnson für die englische Übertragung des Brumoy durch Mrs. Lenox eine Abhandlung über das griechische Lustspiel. Diese Angabe betrifft das 1730 veröffentlichte Werk: „Le Théâtre des Grecs“ des Jesuiten Pierre Brumoy (1688—1742). Es enthält eine Sammlung von teilweisen Übersetzungen und zahlreiche Analysen griechischer Dramen mit Anmerkungen und drei Abhandlungen: „Sur le théâtre grec; Sur l'origine de la tragédie; Sur le parallèle du théâtre ancien et du théâtre moderne“. — Die Übersetzungsliteratur der Franzosen ist bei Johnson vertreten durch die Namen La Valterie und Madame Dacier (Lives, IV 25). Die Homerübersetzung des Jesuitenpaters Abbé de la Valterie erschien 1682; ihr folgte im Jahre 1699 diejenige der Madame Anne Dacier (1651—1720). — Von den französischen Interpreten des Horaz ist Le Fèvre (1615—1672) rühmend genannt (IX 34).

3. Johnson und die französische Akademie.

Seiner Mißachtung der französischen Akademie hat Johnson wiederholt in äußerst drastischer Weise Ausdruck verliehen.

Er wurde bekanntlich zu seinem Wörterbuch durch Londoner Verlagsbuchhändler angeregt, die ein Wörterbuch nach dem Muster desjenigen der französischen Akademie herauszugeben gedachten und sich in diesem Vorhaben an Johnson als den geeignetsten Mann wandten (I 170). Hawkins hat ganz Recht, wenn er annimmt, daß Johnson zum großen Teil zur Übernahme dieses Werkes „durch die Erwägung des großen Abstandes in diesem Zweig der Literatur zwischen den Engländern und den benachbarten Völkern bewogen wurde“ (ibid.);[2]) sagt doch Johnson selbst im Vorwort zum englischen Wörterbuch: „Ich habe dieses Buch, die Arbeit von Jahren, der

[1]) Über Johnsons Vorliebe für die moderne lateinische Dichtkunst siehe unter Boileau S. 49.

[2]) Hawkins hat dabei die Wörterbücher der „Academia della Crusca“ in Italien und der „Académie française“ im Auge.

Ehre meines Vaterlandes gewidmet, damit wir die Siegespalme der Philologie nicht länger ohne Kampf den Nationen des Festlandes zu überlassen brauchen" (IX 227).

Aber Johnson verdankt der Arbeit der französischen Akademie nicht nur die Anregung zu seinem Werk, sondern ihr Wörterbuch gewährte ihm auch wesentliche Anhaltspunkte für die Anlage des seinigen und somit eine bedeutende Erleichterung seiner Arbeit, was z. B. zum Ausdruck kommt, wenn er in dem Entwurf („Plan of an English Dictionary") hervorhebt, daß er sich bezüglich der Aufnahme wissenschaftlicher Ausdrücke nach den französischen Akademikern richten wolle, die diese ebenfalls zugelassen hätten (IX 169).[1]) Man sollte denken, daß Johnson im Hinblick auf den Vorrang der Franzosen, die schon ein halbes Jahrhundert vor den Engländern das Wörterbuch der Akademie besaßen, auf dem er nun fußt, den Vorteil, der ihm daraus erwuchs, dankbar anerkannt hätte. Weit gefehlt! Es ist nun allerdings zu bedenken, daß die beiden wegwerfendsten Urteile Johnsons über die französischen Akademiker mündliche Äußerungen sind. Bei diesen kam es ihm gewöhnlich in erster Linie auf eine schnelle, verblüffende und witzige Entgegnung an, in denen er durchaus nicht immer das sagte, was er in Wirklichkeit dachte. Auch ist nicht zu übersehen, daß er in den beiden folgenden Urteilen nicht allein die Akademiker im besondern, sondern auch den Charakter der Franzosen, die er als Volk so geringschätzte, im allgemeinen zu treffen sucht. Als ihn einer seiner Freunde darauf aufmerksam machte, daß er eine Arbeit — es war von dem geplanten Wörterbuch die Rede — in drei Jahren vollenden wollte, zu der die französische Akademie, die aus vierzig Mitgliedern bestände, vierzig Jahre gebraucht hatte, erwiderte Johnson: „So ist es, das ist das Verhältnis. Vierzig mal vierzig ist sechzehnhundert; wie drei zu sechzehnhundert, so ist das Verhältnis eines Engländers zu einem Franzosen" (Bosw. 47). Bei dem ersten Erscheinen des Wörterbuches gratulierte ihm ein Bekannter und erwähnte den geringen Erfolg der Franzosen in dem entsprechenden Unternehmen. Johnson entgegnete: „Was kann man auch von Kerlen erwarten, die Frösche essen!" (Misc. I 183).

Größeres Gewicht ist seinen schriftlichen Meinungsäußerungen über die französische Akademie und über die Institution einer Akademie überhaupt, wobei ihm die französische vorschwebt, beizumessen.

Mit Entschiedenheit bestreitet er den Nutzen einer Akademie für eine Sprache auf Grund folgender Erwägungen: Eine Akademie könne die Veränderung der Sprache nicht verhüten; die französische Sprache habe sich unter

---

[1]) Siehe unter Boileau S. 39 (IX 188).

der Aufsicht der Akademie auffällig verändert (IX 223).[1]) Daher hält er ihre Arbeit, die Abfassung von Grammatiken und Wörterbüchern für wenig zweckmäßig und verdienstvoll. Wenn in England je eine Akademie errichtet werden sollte, von der er, „der die Abhängigkeit nicht vermehrt sehen möchte", hofft, daß der Geist der englischen Freiheit sie verhindere oder zerstöre, so solle sie nicht Grammatiken und Wörterbücher ausarbeiten, sondern ihr Augenmerk auf den Stil der Übersetzungen aus dem Französischen richten, die mit ihren französischen Redewendungen die englische Sprache verdürben, und es schließlich so weit brächten, daß die Engländer einen Dialekt Frankreichs pappelten (babble) (IX 226).

In einer Akademie sei es unmöglich, ein geschlossenes, einheitliches Vorgehen der Mitglieder zu erreichen. Es gehe viel Zeit und Kraft bei der Streiterei über die zu wählenden Mittel, die zum Ziele führen sollen, verloren (Adv. 15, IX 14 ff.). Persönliche Interessen, Neid, Zwietracht ständen der Ausführung hinderlich im Wege; auch bliebe eine Akademie nie sich selbst gleich (Lives, III 380). Schließlich sei es noch eine Frage, wenn es endlich zu Beschlüssen gekommen sei, ob sie auch Anerkennung fänden (ibid.) Das fürchtet er besonders für England. In einem absolut regierten Staate, wo allen bestehenden Einrichtungen eine allgemeine Ehrerbietung gezollt werde, seien die Verhältnisse andere. „Die Erlasse einer englischen Akademie würden wahrscheinlich von vielen Leuten nur deshalb gelesen werden, damit sie um so sicherer wären, ihnen zu widersprechen" (Lives, II 209).

4. Johnsons Urteil über die dramatische Dichtung und über die Roman- und Briefliteratur der Franzosen.

Bezüglich des Dramas stand Johnson ganz auf dem französischen klassizistischen Standpunkt. Wenn er auch die drei Einheiten für nicht unbedingt erforderlich hielt, so entsprach die von Frankreich herübergekommene dramatische Kunst, die nach strenger Regelmäßigkeit strebte, doch mehr seinem Geschmack als das Theater Shakespeares.[2])

---

[1]) Hierfür führt er Le Courayers Urteil über Amelots Stil an, der schon etwas veraltet sei (siehe unter Johnsons Übersetzungen aus dem Französischen S. 21). Von dieser Veränderung der französischen Sprache trotz der Arbeiten der Akademie spricht er auch in den „Lives", II 209 und III 380. Überhaupt ist es zu beachten, wie oft Johnson auf diese Unzweckmäßigkeit der französischen Akademie zu sprechen kommt.

[2]) Vgl. hierüber Johnsons Vorwort zu Shakespeare (IX 267), siehe unter Voltaire. Bezüglich Johnsons Anschauung von den dramatischen Regeln ist auch R. 156 zu vergleichen, wobei nicht zu vergessen ist, daß er hier viel freier denkt als zur Zeit der „Lives". Johnson tritt darin der Anschauung der Alten entgegen, daß sich nie mehr als drei Personen auf einmal auf der Bühne

Nur aus wenigen Bemerkungen läßt sich entnehmen, wie sich Johnson zu der französischen Bühne im besonderen verhielt. Daß er das französische Drama in seiner ganzen Anlage billigte, und daß er unter der englischen Bühne die nach dem französischen Muster reformierte verstand, geht daraus hervor, daß er beide identifiziert. Er tadelt Milton, daß er in „Samson Agonistes" die antike Tragödie der französischen und englischen Bühne vorgezogen habe (Lives, II 172).

Im Prolog zur „Irene" wendet sich Johnson gegen „die modernen Künste", durch bloß auf die Sinne wirkenden Mittel, wie Trompetenlärm und Donner, den Beifall der Zuschauer zu gewinnen; er habe dies in seinem Drama unterlassen:

> To force applause no modern arts are try'd
> Shou'd partial cat-calls all his hopes confound,
> He bids no trumpet quell the fatal sound.
> Shou'd welcome sleep relieve the weary wit,
> He rolls no thunders o'er the drowsy pit.
> No snares to captivate the judgment spreads;
> Nor bribes your eyes to prejudice your heads (XI 219).

Diese Zeilen erinnern an zwei Aufsätze im „Spectator" (Nr. 42, 44), worin Addison in ähnlicher Weise mißbilligt, daß das englische Drama durch rein äußerliche Hilfsmittel zu wirken suche, indem es die Augen und Ohren der Zuschauer beeinflusse. Auch er verurteilt die Verwendung von Donner, Trommeln und Trompeten und verweist dabei auf die ruhige französische Bühne, die Johnson allerdings nicht zum Vergleich heranzieht, die ihm aber zweifellos ebenfalls vorgeschwebt haben wird.

Den im französischen Drama herrschenden Reim beanstandete Johnson jedoch; er fand ihn für die Verwendung im Drama ungeeignet. Dryden habe auf Anregung Karls II. nach dem Muster der Franzosen reimende Tragödien geschrieben, „bis das Gefühl für das Passende in ihm überwog, und er sich schämte, noch mehr solcher Stücke zu verfassen" (Lives, II 313).

Von den französischen Romanen sagt er im Vergleich mit denen Richardsons, sie seien wohl ganz nette Nippsächelchen (pretty baubles), aber ein Zaunkönig sei doch kein Adler (Bosw. 176).

---

befinden sollen; ebenso willkürlich findet er die Bestimmung, daß ein Drama nie mehr als fünf Akte habe. Auch die Regel von der Einheit der Zeit findet er unbegründet. Wenn auch die Wahrscheinlichkeit erfordere, daß die Zeitdauer der Handlung derjenigen der Aufführung eines Stückes möglichst gleichkomme, so sei doch auch zu bedenken, daß das Wahrscheinlichkeitsgefühl der Zuschauer durch Zeitunterschiede zwischen den einzelnen Akten nicht verletzt werde. Ebenso hält er die Mischung von Tragischem und Komischem im Drama für gerechtfertigt, weil sie dem wirklichen Leben entspreche (VII 96 ff.).

Unangenehm empfindet Johnson die Rückständigkeit der Engländer gegenüber den Franzosen in der Briefliteratur. Nicht daß er dies unumwunden eingesteht; aber seine Ausführungen lassen sein Bedauern erkennen.

Interessant ist es zu verfolgen, wie er im R. 152 seine Landsleute zur Pflege dieser Literaturgattung anregt. Da Johnson dabei, wie aus dem Aufsatz hervorgeht, die reiche Briefliteratur der Franzosen im Auge hat, so muß, was er von „den andern Nationen" sagt, vor allem auf diese bezogen werden. Es sei auffallend, daß die englischen Schriftsteller, die doch „vielleicht in Kraft und Geist, und seit kurzem auch in Genauigkeit und Feinheit der Form"[1]) sich mit den Autoren jedes Landes messen könnten, nur sehr wenig[2]) danach getrachtet hätten, sich durch die Veröffentlichung von Briefen auszuzeichnen. Die Antwort, die man auf die Frage eines Ausländers, woher dieser Mangel rühre, zu geben habe, sei, daß der Engländer Kleinigkeiten verachte und die Mitmenschen nicht mit Mitteilungen seiner persönlichen Leiden und Freuden belästigen wolle.[3]) Ein flüchtiges Durchblättern der „unzähligen" Briefe der Schöngeister Frankreichs zeige, daß andere Völker sich von den gleichen Versuchen nicht durch das Gefühl der Unfähigkeit abschrecken zu lassen brauchten, denn es sei nicht sonderlich schwierig, kleine Unglücksfälle als besonders schwere darzustellen, alltägliche Ereignisse auszuschmücken, kriecherische Schmeicheleien zu wiederholen, knechtische Hyperbeln zu häufen und „all das zu erzeugen, was Voiture (1598—1648)[4]) und Scarron (1610—1660) an verächtlichem Zeug hinterlassen hätten" (VII 70).

Man fragt sich unwillkürlich, warum Johnson, um die französische Briefliteratur zu kennzeichnen, als Vertreter gerade diese beiden auswählt,

---

[1]) Eine Anspielung auf den Klassizismus, der in Pope in formeller Hinsicht den Höhepunkt erreichte, so daß sich seitdem England in „Genauigkeit und Feinheit der Form" mit Frankreich messen konnte.

[2]) Gelegentlich der Besprechung der Briefe Popes gibt Johnson einen knappen Überblick über die, wie er sagt, sehr geringe englische Briefliteratur (Lives, IV 62).

[3]) Wie sehr Johnson nichtsdestoweniger die Pflege der englischen Briefliteratur wünschte, geht aus seinem Vorhaben, eine Briefsammlung herauszugeben, unzweideutig hervor. In dem Katalog geplanter Werke finden sich drei diesbezügliche Vermerke: A collection of Letters, translated from the modern writers, with some account of the several authors. Danach scheint er sich mit den französischen Briefschriftstellern näher beschäftigt zu haben, denn auf diese wird sich vor allem die geplante Übersetzung von Briefen beziehen. A book of Letters, upon all kinds of subjects; schließlich: A Collection of Letters from English authors, with a preface giving some account of the writers; with reasons for selection, and criticism upon styles; remarks on each letter, if needful (Bosw. 551).

[4]) Voitures Name begegnet uns noch einmal in den Lives (II 316). Doch ist diese Erwähnung für uns von keiner Bedeutung, da Johnson an dieser Stelle kein eigenes Urteil über Voiture fällt.

wo es doch an bedeutenderen Beispielen keineswegs fehlte. Madame de Maintenon und besonders Madame de Sévigné wären doch zwei Namen gewesen, die den englischen Lesern viel bekannter waren, und die in der Briefliteratur einen weit höheren Platz einnehmen. Die Antwort auf die Frage, weshalb er jene beiden oberflächlichen Plauderer anführt, auf die seine Charakteristik der französischen Briefe sich allerdings anwenden läßt, gibt der Aufsatz selbst. Er wollte zeigen, daß, wenn auch die Franzosen, „unzählige Briefe" besitzen, sie sich deshalb doch keiner beneidenswerten Überlegenheit über die Engländer rühmen könnten, die, wie er im Id. 91 darlegt, ihren Nachbaren auf keinem Gebiet der Literatur nachständen. So verächtlich aber hätte er von den Briefen der Madame de Sévigné nicht reden können, wenn anders er nicht die Sorgen einer liebenden Mutter als nichtige und verächtliche Kleinigkeiten hätte bezeichnen wollen.

5. Johnsons Übersetzungen aus dem Französischen.

Seine literarische Laufbahn begann Johnson mit Übersetzungen aus dem Französischen (vgl. oben S. 7). Es ist das nicht etwas rein Zufälliges; sondern es ist sicher, daß er dabei weniger seinen eigenen Geschmack als vielmehr den seiner Zeit befragte. Johnson befand sich damals in großer pekuniärer Verlegenheit, der er durch eine literarische Arbeit abzuhelfen hoffte (Bosw. 17). „No man but a blockhead ever wrote except for money", sagte Johnson,[1]) und wenn je, so galt damals für ihn dieser Grundsatz. Der pekuniäre Gesichtspunkt ist bei diesen Erstlingsarbeiten sicher der leitende gewesen. Daher richtete er sein Augenmerk auf die französische Literatur, die sich damals großer Beliebtheit erfreute. Doch gehören die beiden schließlich von ihm gewählten Bücher der französischen Literatur nur insofern an, als er für seine Arbeiten die französischen Übersetzungen des portugiesischen und des italienischen Werkes benützte. Er erinnerte sich der Schilderung einer Reise nach Abessynien, die er im Pembroke College in französischer Sprache gelesen hatte (Bosw. 17), und die ihm so viel Neues und Interessantes zu bieten schien,[2]) daß er hoffte, damit Anklang zu finden; deshalb machte er sich an die Übersetzung dieser Reise als an ein „nützliches und vorteilhaftes" Unternehmen. Aus der Bibliothek in Pembroke College lieh er das Buch,[3]) das ursprünglich in

[1]) Vgl. Leslie Stephen, S. 16 ff.

[2]) Vgl. sein Vorwort zur abessynischen Reise: The following relation is so curious and entertaining, and the dissertations that accompany it [aus der Feder Le Grands] so judicious and instructive, that the translator is confident his attempt stands in need of no apology, whatever censures may fall on the performance (IX 431).

[3]) Hill nimmt an, daß Johnson dieses Buch nicht zurückgab, da es sich jetzt nicht mehr dort findet.

portugiesischer Sprache von dem Jesuitenpater Lobo verfaßt war und den Titel trug: „Voyage Historique D'Abyssinie du R. P. Jérôme Lobo de la Compagnie de Jésus, traduit du Portugais, continué et augmenté de plusieurs dissertations, lettres et mémoires", par M. Le Grand, Prieur de Neuville-les-Dames et de Prevessin. Joachim Le Grands (1653—1733) Übersetzung war im Jahre 1728 erschienen, während Johnson die seinige im Jahre 1735 in Birmingham herausgab (Bosw. 17) unter dem Titel: A Voyage to Abyssinia by Father Jérome Lobo, a Portugese Jesuit, By Mr. Legrand. From the French, 1735.

Von Le Grand sagt Johnson im Vorwort, daß die Abhandlungen, die dieser den Reisebeschreibungen Lobos beifügte, treffend und lehrreich seien (IX 431), und daß er, obwohl er ein eifriger Anhänger der katholischen Kirche gewesen sei, große Mäßigung an den Tag gelegt habe. Doch tadelt er ihn, weil er dem Bericht seines Landsmannes Du Bernat mehr Gewicht als dem der portugiesischen Jesuiten beigelegt habe, aus keinem andern Grunde, als weil jener ein Franzose war (IX 434). Diese Übersetzung, von der Johnson in späteren Jahren sehr gering dachte (Bosw. 290), hat deshalb eine besondere Bedeutung, weil sie Johnson Veranlassung gab, den Schauplatz des „Rasselas" nach Abessynien zu verlegen.[1]) Wie Murphy angibt, hat Johnson den Namen Rasselas aus demjenigen eines abessynischen Generals Rassilo Christos, der in der Reisebeschreibung vorkommt, gebildet (Misc. I 415).

Auch mit der von ihm in Angriff genommenen Übersetzung der Geschichte des Konzils von Trient von Sarpi hoffte Johnson den Geschmack des Publikums zu treffen. Das erhellt aus seinem Briefe an den Verlagsbuchhändler Cave. Jenes Buch, schreibt er, erfreue sich in England solcher Beliebtheit, daß er hoffe, eine Übersetzung werde eine gute Aufnahme finden (Bosw. 24).[2]) Im Oktober 1738 erschien denn auch eine Ankündigung seiner Übersetzung des Werkes des Italieners Paul Sarpi, die unter Zuhilfenahme der Anmerkungen der französischen Übersetzung von Le Courayer angefertigt worden sei. Doch nachdem einige Bogen gedruckt waren, gab man das Unternehmen auf, da es von anderer Seite ebenfalls in Angriff genommen wurde (Bosw. 32). Die von Johnson benutzte französische Übersetzung des Pierre François Le Courayer (1681—1776), der lange Zeit in England lebte (von

[1]) Vgl. hierüber Hawkins I 366 und Emerson S. XXII.

[2]) Der Brief ist am 2. Juli 1737 geschrieben; in ihm heißt es: The History of the Council of Trent having been lately translated [1736] into French and published with large notes by Dr. Le Courayer, the reputation of that book is so much revived in England, that, it is presumed, a new translation of it, from the Italian, together with Le Courayer's Notes from the French, could not fail of a favourable reception (Bosw. 24).

1732 ab), erschien 1736 unter dem Titel: „Histoire du Concile de Trente de Fra Paolo Sarpi traduite par le P. Le Courayer avec des notes." Es bestand damals bereits eine französische Übersetzung von Nicolas Amelot de la Houssaye: „Histoire du Concile de Trente de fra Paolo Sarpi traduite par le sieur de la Motte Josseval [Pseudonym für Amelot]. Auf diese Übersetzung spielt Johnson in einem Brief an Cave an.[1]) Le Courayer sagte von ihr, daß ihr Stil schon etwas veraltet sei (un peu passé). Dieses Urteil hat Johnson später angeführt, um zu zeigen, daß sich die französische Sprache trotz der Arbeit der Akademie sichtlich verändert habe (IX 223).[2])

Boswell schreibt aus inneren Gründen Johnson auch die Übersetzung von Abbé Guyons „Dissertation on the Amazones" zu (Bosw. 36). Der französische Geschichtsschreiber Abbé Guyon (1699—1771) veröffentlichte 1740 die „Histoire des Amazones anciennes et modernes."

Außerdem übersetzte Johnson noch je eine kleine Abhandlung von Brumoy[3]) und Fontenelle (siehe S. 104).

6. Einige Quellen, aus denen Johnson seine Kenntnis der französischen Literatur schöpfte.

Bevor wir zur Besprechung der einzelnen Autoren übergehen, dürfte es angebracht sein, in aller Kürze die Chrestomatien, Zeitschriften und Wörterbücher, die Johnson erwähnt, und die ihm daher mutmaßlicherweise Wegweiser bei seinem Studium der französischen Literatur gewesen sind, zusammenzustellen.

An der Spitze steht das große Wörterbuch von Pierre Bayle (1647—1706): „Le Dictionnaire historique et critique". Wie es schon Addison ein steter Begleiter auf seinen Streifzügen durch die französische Literatur gewesen ist,[4]) so wird es sicherlich Johnson ebenfalls große Dienste geleistet haben, was auch aus seinem Urteile hervorgeht. Er bezeichnet es als ein sehr nützliches Werk, besonders für diejenigen, die den biographischen Teil der Literatur liebten, der ihn selbst am meisten interessiere (Bosw. 117).[5])

---

[1]) In dem oben erwähnten Brief (S. 20, Anm. 3) lesen wir: The French had a version by one of their best translators [vor Le Courayer] (Bosw. 24).

[2]) Siehe unter „die französische Akademie" (S. 15).

[3]) Siehe unter „Johnson und die französische Renaissance" (S. 14).

[4]) Vgl. Sander, S. 109.

[5]) Hawkins behauptet ebenfalls, daß Johnson die Lebensbeschreibungen großer und gelehrter Männer sehr gern gelesen habe. Zwei oder drei Jahre vor seinem Tode habe er sich an einen seiner Freunde gewandt mit der Bitte, ihm ein Verzeichnis solcher Biographien in französischer Sprache zu geben, die gut und natürlich geschrieben wären (XI 203).

— Eines seiner Lieblingsbücher, das er zu empfehlen pflegte, war, wie Hawkins angibt: „Le Dictionnaire portatif“ des Abbé L'Avocat [sic]. Hawkins meint damit Ladvocat (1709—1765), dessen „Dictionnaire historique portatif de grands hommes“ im Jahre 1752 erschien. — Wie aus seinem Nachlaß ersichtlich ist, besaß er das französische Wörterbuch von Martinière (1662—1746), dessen Hauptwerk: „Dictionnaire géographique, historique et critique“ in den Jahren 1726—30 erschienen war. — An anderer Stelle empfiehlt er: „Le Dictionnaire de Commerce“, dessen Reichhaltigkeit und Genauigkeit er rühmt (IX 419, 423). Auch dieses befand sich in seiner Bibliothek (Bosw. 559).

Durch Zeitschriften scheint sich Johnson über die Erzeugnisse der französischen Literatur stets auf dem Laufenden erhalten zu haben. So berichtet Dr. Adams, daß er bei Johnson englische sowohl als auch fremdländische literarische Zeitschriften gesehen habe (Bosw. 75). Boswell bringt diese Studien in Verbindung mit dem scheinbar sehr ernst erwogenen Plane Johnsons, eine „Bibliothèque“ nach dem Vorbild Le Clercs, Bayles und Barbeyracs herauszugeben (Bosw. 76). Er hatte vor, sich darin über alle Zweige der fremden und einheimischen Literatur zu äußern. Jean Le Clerc (1657—1736) gab eine „Bibliothèque universelle et historique“ (1686—1693, in 25 Bden) heraus und darauf die „Bibliothèque ancienne et moderne“ (Amsterdam 1714—1726, 29 Bde). Bei Bayle hatte Johnson wohl neben dem bereits besprochenen „Dictionnaire“ die periodische Zeitschrift „Nouvelles de la république des lettres“, gegründet 1684, im Auge. Jean Barbeyrac war einer der Redakteure der „Bibliothèque raisonnée des ouvrages des savants de l'Europe“ (1728—1753) und der „Nouvelle Bibliothèque ou Histoire littéraire des principaux écrits“ (1738—1744).

Johnson scheint auch ein ständiger Leser des „Journal des Savants“ gewesen zu sein. Als ihn der König Georg III. im Jahre 1767 fragte, wie er über das „Journal des Savans“ urteile, entwickelte Johnson kurz die Geschichte dieser Zeitschrift[1]) und sagte, daß sie früher sehr gut redigiert gewesen sei, was er gegenwärtig nicht sagen könne (Bosw. 151). Von geringer Bedeutung ist die Erwähnung des „Journal de Trévoux“.[2]) Wir erfahren nicht, ob Johnson diese Zeitschrift kannte, und wie er über sie dachte. Er erwähnt nur, daß Atterbury (1662—1732) als Verbannter

[1]) Das „Journal des Savants“ erschien zum erstenmal am 5. Januar 1665, wurde jedoch schon nach 13 Nummern wegen vielfacher Angriffe aufgehoben, im folgenden Jahre wurde es wieder aufgenommen. In den Jahren 1702—1792 wurde es von einer Kommission von Gelehrten und Schriftstellern redigiert.

[2]) Diese Zeitschrift wurde von den Jesuiten von Trévoux herausgegeben.

in Frankreich darin eine gegen ihn gerichtete Beschuldigung gelesen habe (Lives, II. 470).

Von Anspielungen Johnsons auf Chrestomatien französischer Dichtungen ist uns nur eine bekannt, die aber von um so größerer Bedeutung ist. Im Vorwort zu den „Lives" sagt er, daß er ursprünglich vorgehabt habe, jedem Dichter eine kurze Einleitung vorauszuschicken, ähnlich denjenigen, die sich in den französischen Miscellanies fänden, die nur wenige Daten und eine allgemeine Darstellung enthielten; jedoch habe er diesen Rahmen überschritten, „von dem Wunsche beseelt, nützliches Vergnügen zu bieten" (Lives, II 3). Wenn wir nun die „Lives" auf ihre Einrichtung hin prüfen, finden wir, daß Johnson im großen und ganzen seinem ursprünglichen Vorhaben doch treu geblieben ist. Zuerst gibt er eine knappe, mehr oder weniger eingehende Zusammenstellung der wichtigeren Daten der Dichterleben und dann folgt eine Betrachtung des Wertes und der Bedeutung ihrer Werke und ihres Wirkens im allgemeinen. In Frankreich waren solche Sammelwerke (Recueils) sehr beliebt; besonderer Verbreitung erfreute sich die 1659 unter dem Titel „Poésies choisies" veröffentlichte Sammlung, die Gedichte von Corneille, Benserade, Scudéry usw. enthielt. Welche von diesen „Recueils" Johnson im besonderen im Auge hatte, gibt er nicht an.[1]) Doch bietet Hawkins dafür einen Anhalt (I 532). Auf einen von einer Dame und von ihm selbst (H.) gemachten Vorschlag hin habe Johnson als Form seiner Lebensskizzen diejenige gewählt, in der die Gräfin d'Annois (d'Aulnoy 1650—1705) das Leben der französischen Dichter geschildert habe in ihrem „Recueil des plus belles pièces des Poètes françois".

---

[1]) Eine Anspielung auf diese „Recueils" findet sich in den „Précieuses Ridicules": Madelon. Nous avons une amie particulière qui nous a promis d'amener ici tous ces messieurs du Recueil des pièces choisies (Sc. X). — Boswell macht Johnson auf Gombauld's „Recueil des Poètes" aufmerksam, woraus Prior nach Angabe des Lord Hailes Entlehnungen gemacht haben sollte (Bosw. 413). Gombauld war eine hervorragende Persönlichkeit im Hôtel Rambouillet; er starb im Jahre 1666. An diesen Wink denkt Johnson vielleicht, wenn er in Prior's Biographie sagt: I have traced him among the French Epigrammatits, and have been informed that he poached for prey among obscure authors (Lives, III 151).

III.

Die einzelnen Autoren.

Autoren des 16. und 17. Jahrhunderts.

Montaigne.

Johnson führt Montaigne nur ein einziges Mal an. Die Erregung, in die er dabei gegen den französischen Essayisten gerät, läßt nicht gerade auf eine große Hochachtung seitens Johnsons schließen, wie ja auch Addison diesem Franzosen ziemlich kühl und kritisch gegenüberstand (vgl. Sander S. 75).

Im R. 13 spricht Johnson über die Tugend der Verschwiegenheit, die nach seiner Erfahrung eine äußerst seltene unter den Menschen ist.[1]) Er unterscheidet zwei Arten von Geheimnissen: solche, deren Offenbarung niemandem nachteilig ist, und die uns ganz allein betreffen — sie zu erzählen, sei Torheit; solche, die uns von andern anvertraut wurden — ihre Enthüllung verurteilt er unter allen Umständen als Verrat. Es hätten sich zwar „einige begeisterte, unvernünftige Eiferer für die Freundschaft" gefunden, die den Satz verfochten und vielleicht auch geglaubt hätten, daß ein Freund auf alles Anspruch habe, was dem andern gehört, und daß es daher eine Verletzung der Freundschaft sei, ihm irgend ein Geheimnis vorzuenthalten. So habe Montaigne behauptet, daß es kein Treubruch wäre, einem Freunde ein Geheimnis zu erzählen, denn die Zahl der Leute, die es teilten, werde dadurch nicht vermehrt, da zwei Freunde in Wahrheit eins seien (V 84).

Solche Anforderungen an echte Freundschaft stellt Montaigne in der Tat. Was der eine besitzt, gehöre auch dem andern,[2]) bis zu dem Grad, daß bei dem Tode des einen die Pflicht der Erziehung und Versorgung

[1]) Der gleichen Ansicht war La Bruyère: Il n'y a guère qu'une naissance honnête, ou qu'une bonne éducation, qui rendent les hommes capables de secret (Oeuvres I 244,78).

[2]) Johnson hielt Gemeinsamkeit des Besitzes unter Freunden für unmöglich, vgl. Adv. 112: Serenus was one of those exalted minds who thought community of possessions the law of friendship (IX 40). Über Johnsons Anschauung von der Freundschaft siehe sein Verhältnis zu La Bruyère S. 71.

seiner Kinder dem andern zufalle; denn zwei Freunde seien zwei Körper mit einer Seele. Solche Freundschaft hebe daher alle andern Verpflichtungen und Versprechen auf: Si l'un commettoit à votre silence chose qui feust utile à l'aultre de sçavoir, comment vous en desmeslierez-vous? L'unique et principale amitié descoust toutes aultres obligations: le secret que j'ay iuré de ne deceler à un aultre, ie puis sans pariure communiquer à celuy qui n'est pas l'aultre, c'est moy (De l'amitié, Oeuvres I 178).

Eine solche Auffassung der Freundschaftspflichten verwirft Johnson als einen Trugschluß. Daß sich ein Schriftsteller finden könnte, der eine Behauptung, die soweit von Wahrheit und Vernunft entfernt sei, zu stützen wagte, hätte er nicht für möglich gehalten, und kann er sich nur so erklären, daß dieser zeigen wollte, wie weit seine Phantasie reiche, und mit welcher Kraft er einen Grundsatz durchzuführen verstehe. Johnson entgegnet ihm: Nur solche Dinge können unter Freunden gemeinsam sein, die jeder als eigen besitzt, und die er vernichten oder veräußern kann, ohne einem dritten zu schaden. Ohne diese Einschränkung könne es überhaupt kein Vertrauen und kein Geheimnis unter den Menschen geben; denn der erste Freund könne sich dann berechtigt glauben, dem zweiten und dieser dem dritten und sofort ein Geheimnis mitzuteilen, bis es schließlich den wieder erreiche, von dem es ausging, und der es geheim gehalten wissen wollte.

Malherbe.

Die Kenntnis, die Johnson in seinen Schriften von Malherbe (1555—1628) verrät, machen die Annahme, daß er die Werke dieses Dichters gekannt hat, nicht notwendig. Was er über ihn berichtet, kann er in der Biographie, die Malherbes Schüler Racan (1589—1670) uns geliefert hat, gelesen haben. Daß diese Biographie tatsächlich die Quelle ist, aus der er schöpfte, wird durch die Kritik, die er an ihr in einem Rambler-Aufsatz (Nr. 60) übte, unzweideutig bewiesen.

In dieser Abhandlung spricht Johnson über die Bedeutung und den Wert der Biographie. Von einer guten Lebensbeschreibung, die dem Leser auch Vorteile in moralischer Hinsicht zu bieten vermag, verlangt Johnson, daß sie uns weniger von den äußeren Ereignissen und den Taten und Erfolgen des Menschen erzähle, als vielmehr von seinen häuslichen Tugenden und Gepflogenheiten. Es gäbe jedoch viele Verfasser von Lebensbeschreibungen, die diese Aufgabe nicht erfüllten, „die selten einen andern Aufschluß geben, als aus öffentlichen Dokumenten gewonnen werden könnte, die eine Lebensgeschichte zu schreiben glauben, wenn sie eine chronologische Reihenfolge von Handlungen und Beförderungen bieten", ohne daß wir etwas über die

Eigenart des Menschen selbst erfahren. Wenn sie dann und wann sich herbeiließen, die Welt über besondere Tatsachen (particular facts) zu unterrichten, so seien sie in ihrer Auswahl nicht immer glücklich. Als Beispiel für eine solche Biographie, wie sie nicht sein soll, führt er die Schilderung des Lebens Malherbes an.[1]) Es könne ihn unmöglich befriedigen, wenn er „von dem gelehrten Biographen" erfahre, daß Malherbe[2]) zwei vorherrschende Ansichten gehabt habe: one, that the looseness of a single woman might destroy all her boast of ancient descent; the other, that the French beggars made use very improperly and barbarously of the phrase „noble Gentleman", because either word included the sense of both (V 385).

Mit „dem gelehrten Biographen" meint Johnson Racan, dessen Lebensbeschreibung Malherbes diese beiden Mitteilungen bietet. Doch ist Johnsons Wiedergabe, was die Art der Erwähnung und Aufzählung betrifft, ungenau, insofern als sie dazu angetan ist, einen ungünstigeren Eindruck von Racans „Mémoires sur la vie de Mr. de Malherbe" zu geben, als sie verdienen.

Racan hat — was zu seiner Verteidigung gesagt sein mag — keine Lebensbeschreibung im strengen Sinne des Wortes, sondern nur eine Zusammenstellung von Gedanken und Aussprüchen Malherbes bieten wollen, deren Auswahl allerdings meist eine wenig glückliche ist. Aber er hat die beiden Äußerungen, die Johnson aus vielen andern willkürlich herausgegriffen hat, mit keinem Wort als „zwei vorherrschende Ansichten" (two predominant opinions) Malherbes bezeichnet. Ohne jedes eigene Urteil und ohne auf Vorausgehendes Bezug zu nehmen, erzählt er, einen neuen Absatz beginnend: Il [Malherbe] ne pouvoit souffrir que les pauvres, en demandant l'aumône, dissent: „Noble gentilhomme"; et disait que cela était superflu, et que s'il étoit gentilhomme il étoit noble (Oeuvres I, LXXII).

Vier Seiten später begegnen wir der andern Äußerung. Racan erwähnt sie als Beispiel dafür, wie sehr Malherbe die Dinge verachtete, die sonst von den Menschen gewöhnlich am höchsten geschätzt würden: Tout son contentement étoit d'entretenir ses amis particuliers..... du mépris qu'il faisoit de toutes les choses que l'on estime le plus dans le monde. En voici un exemple: il disoit souvent à Racan que c'étoit folie de se vanter d'être d'une ancienne noblesse, et que plus elle étoit ancienne, plus elle étoit douteuse, et qu'il ne fallait qu'une

[1]) Ganz entsprechend lautet übrigens das Urteil, das Lalanne über diese Biographie gefällt hat: Les mémoires que Racan a rédigés..... sont une précieuse source de renseignements sur la vie de Malherbe; mais..... il faut convenir qu'ils ne font guère honneur à son tact et à son discernement (Oeuvres de Malherbe I, XLIV).

[2]) Johnson schreibt Malherb, in den Lives richtig Malherbe.

femme lascive pour pervertir le sang de Charlemagne et de saint Louis; que tel qui se pensoit être issu d'un de ces grands héros étoit peut-être venu d'un valet de chambre ou d'un violon..... (Oeuvres I, LXXVI).

Johnson ist demnach bei der Wiedergabe ein Fehler aus der Feder geflossen, der den Gedanken sinnlos macht, und der ihm bei nochmaligem Durchlesen hätte auffallen müssen.[1]) Was kann es bedeuten, daß durch die Leichtfertigkeit einer Frau ihr Stolz auf eine alte Abkunft zunichte wird? Ihre Abkunft bleibt doch immer dieselbe, wie sie auch leben mag; nur diejenige ihrer Nachkommen wird durch ihren Fehltritt eine andere, als sie wähnen.

Daß sich neben unbedeutenden und nichtssagenden Beobachtungen in Racans Biographie auch solche finden, die der Erwähnung wert sind, gibt Johnson stillschweigend dadurch zu, daß er sich noch zweimal auf Urteile Malherbes stützt — ohne ihre Quelle näher anzugeben —, die er ebenfalls in Racans Memoiren gelesen haben muß.

Johnson führt im R. 118 aus, daß die meisten Menschen so von den täglichen Sorgen des Lebens in Anspruch genommen seien, daß sie nicht verstehen könnten, „weshalb Tage und Nächte über Studien zugebracht werden sollten, die immer wieder zu neuen Studien führen, und die, nach Malherbes Bemerkung, doch nicht den Preis des Brotes herabzusetzen imstande seien (VI 303)." Hierbei hat Johnson zwei von Racan erzählte Äußerungen Malherbes im Sinn: Un jour que M. de Mésiriac,[2]) avec deux ou trois de ses amis, lui apporta un livre d'arithmétique d'un auteur grec nommé Diophante, que M. de Mésiriac avoit commenté et ses amis lui louant extraordinairement ce livre, comme un travail fort utile au public, M. de Malherbe leur demanda s'il feroit amender le pain et le vin. Il fit presque une même réponse à un gentilhomme de la religion qui l'importunoit de controverse, lui demandant pour toute réplique si on boiroit de meilleur vin, et si on vivroit de meilleur blé à la Rochelle qu'à Paris (Oeuvres I, LXIX).

Bei der Besprechung einiger Verse Drydens, deren Vergleiche und Bilder er als unnatürlich verwirft, erinnert sich Johnson der Kritik, die Malherbe an Versen mit einem ähnlichen Bilde geübt hat. In dem Jubel-

---

[1]) Über das hastige und flüchtige Entstehen der meisten Ramblernummern vgl. Boswell: [Johnson] told us, „almost all his Ramblers were written just as they were wanted for the press; that he sent a certain portion of the copy of an essay, and wrote the remainder, while the former part of it was printing. When it was wanted, and he had fairly sat down to it, he was sure, it would be done" (Bosw. 300).

[2]) Bachet de Méfiriac lebte von 1581—1638.

gedicht, in dem der vielseitige Dryden den König Karl II. begrüßte, in „Astræa Redux“ (1660), sagt er hyperbolisch:

And welcome now, great monarch, to your own!
Behold the approaching cliffs of Albion.
It is no longer motion cheats your view;
As you meet it, the land approacheth you,
The land returns, and in the white it wears
The marks of penitence and sorrow bears.

Johnson bemerkt zu dieser Beweglichkeit des Landes, er wisse nicht, ob dieser minderwertige Einfall nicht auch noch entlehnt sei: A French poet read to Malherbe some verses in which he represents France as moving, out of its place to receive the king. „Though this“ said Malherbe, „was in my time, I do not remember it“ (Lives, II 393). Racan berichtet über diesen Spott seines Meisters: [Malherbe] avoit aversion contre les fictions poétiques, et en lisant une épître de Régnier[1]) à Henri le Grand qui commence:

„Il étoit presque jour, et le ciel souriant.....“

et où il feint que la France s'enleva en l'air pour parler à Jupiter et se plaindre du misérable état où elle étoit pendant la Ligue, il demandoit à Régnier en quel temps cela étoit arrivé, et disoit qu'il avoit toujours demeuré en France depuis cinquante ans et qu'il ne s'étoit point aperçu qu'elle se fût enlevée hors de sa place (Oeuvres I, LXXI).

Es wird nötig sein, Régniers Verse zum Vergleich heranzuziehen, um die Ähnlichkeit der Darstellung bei ihm und Dryden prüfen zu können. Régnier spricht in dem „Discours au Roy“, der mit dem von Racan zitierten Verse beginnt, von einer Nymphe, die in größter Not den König um Hilfe fleht. Aus der Schilderung geht hervor, daß niemand anders als Frankreich diese Nymphe ist; von ihr sagt der Dichter:

Apres quelque priere en son coeur prononcée
La Nimphe en le quittant au ciel s'est elancée,
Et son corps dedans l'air demourant suspendu etc. (Oeuvres S. 161).

Auf diese Stelle dürfte sich wohl die Kritik Malherbes beziehen. Aus Johnsons Worten, einer freien Version des Racanschen Berichtes, scheint hervorzugehen, daß er selbst die Verse Régniers nicht kannte, sondern sich bei der Vermutung der Entlehnung nur auf Racan stützte; denn die Verse der beiden Dichter weisen so wenig Ähnlichkeit auf, daß von einer Nachahmung nicht die Rede sein kann.[2])

[1]) Mathurin Régnier, Satyrendichter, lebte von 1573—1613.

[2]) Boileau hat übrigens ein ganz ähnliches Bild gebraucht. Er läßt in der „Epître au Roi“ (1675) Felsen sich bewegen:

Je crois voir les rochers accourir pour m'entendre (Oeuvres II 105).

Diesen Vergleich hat Dryden, dessen „Astræa. redux“ 1660 erschien, nicht gekannt.

Boileau.

Das größte Lob, das Johnson je einem Franzosen gespendet hat, kann Boileau für sich in Anspruch nehmen: Boileau will be seldom found mistaken (Lives, II 356). Und dieses Lob ist nicht das einzige; ihm reiht sich gleichwertig die Bemerkung an: He surely is no mean writer, to whom Boileau shall be found inferior (Lives, IV 133). Diese Äußerungen lassen uns ahnen, daß Boileau eine bevorzugte Stellung in Johnsons Wertschätzung eingenommen haben muß, was uns denn auch von anderer Seite bezeugt wird. Johnsons große Freude an Boileaus Werken verbürgt uns Mrs. Piozzi, die mit ihm lange Jahre hindurch im engsten Verkehr stand;[1]) auch Murphy betont, daß er ein ausgesprochener Bewunderer Boileaus war (Misc. I 416). Für jeden Kenner des Charakters Johnsons ist es überflüssig hinzuzufügen, daß diese Bewunderung keine knechtische war, daß er nicht kritiklos alles annahm, was er bei Boileau fand, oder wie sich Tyers ausdrückt, daß „er keinen Kritiker von dem Bücherbrett herunternahm, weder Aristoteles, noch Bossu, noch Boileau", um von ihnen zu borgen (Misc. II 372). Davon werden wir uns bald selbst überzeugen können.

Die Verehrung Johnsons für Boileau hatte jedoch ihre Grenzen. Sie war vor allen Dingen nicht immer gleich groß. Ganz äußerlich werden wir hierauf dadurch hingewiesen, daß die Belege für sie aus der letzten Hälfte von Johnsons Schaffen stammen; zudem finden wir die weitaus meisten Anspielungen in den „Lives", während wir vorher dem Namen des französischen Kritikers nur selten begegnen, was man ja allerdings auch darauf zurückführen könnte, daß Johnson im Beginn seiner literarischen Laufbahn vor allem als Moralist und weniger als Kritiker tätig war, während ihm später die „Lives" häufig Gelegenheit boten, sich auf Boileau zu berufen. Aber auch innere Gründe gestatten uns zu behaupten, daß Boileau bei Johnson zuerst nicht in so hohem Ansehen stand. Erinnern wir uns des Urteils Johnsons über die europäische, also auch die französische Kritik. Wie verächtlich spricht er da von den modernen Kritikern! Willkürlich seien sie bisher in der Aufstellung ihrer Regeln verfahren und nicht nach bestimmten, unveränderlichen Gesetzen.[2]) Neben den Vorzügen der Alten hätten sie auch

[1]) Johnson was a great reader of French literature and delighted exceedingly in Boileau's works (Anecdotes, Misc. I 334).

[2]) We owe few of the rules of writing to the acuteness of criticks, who have generally no other merit than that, having read the works of great authors with attention, they have observed the arrangement of their matter or the graces of their expression, and then expected honour and reverence for precepts which they never could have invented: so that practice has introduced rules, rather than rules have directed practice (R. 158, VII 107).

deren Fehler angenommen. Dieser Tadel muß natürlich auch Boileau treffen; ja ihn im besonderen, denn wir werden sehen, daß Johnson als Stütze seiner Behauptung zwei Ansichten kritisiert, die Boileau in seiner „Art poétique" (Chant II, v. 71) ausgesprochen hatte.

Auf die Beschäftigung mit Boileau weist uns auch Johnsons Vorhaben hin, eine Geschichte der Kritik von Aristoteles bis auf die jüngste Zeit zu schreiben. Wann Johnson diesen Plan faßte, ist ungewiß. Erwähnt wird diese Geschichte der Kritik mit dem ausführlichen Titel: „History of Criticism as it relates to judging of authors from Aristotle to the present age, an account of the rise and improvement of that art, of the different opinions of authors, ancient and modern" (Bosw. 551) unter einer Masse anderer geplanter Werke, von denen er keines auch nur begonnen hat, in einem Katalog, den er kurz vor seinem Tode seinem Freunde Langton gab. Bei einigen der geplanten Bücher stehen Daten aus den Jahren 1752/53. Um jene Zeit werden wohl auch die anderen Pläne entstanden sein. Daß wir dieses Verzeichnis nicht allzu ernst nehmen, auf jeden Fall nicht daraus schließen dürfen, daß Johnson sich mit dem Stoffe der einzelnen Themen näher beschäftigt hat — wie das Boswell andeutet —, daß es vielmehr plötzlich aufsteigende Gedanken und Einfälle sind, die er notierte, um sie später vielleicht einer näheren Untersuchung bezüglich ihrer Verwendbarkeit zu unterziehen, dafür spricht die große Zahl und die große Verschiedenartigkeit der Stoffe dieser Werke.[1]) Unter ihnen sind auch solche erwähnt, an die er in seinen späteren Jahren nie gedacht haben würde, so die allegorischen Dichtungen, die uns auf die erste Hälfte seines Schaffens verweisen, die Rambler-Periode, in der er die Allegorie sehr liebte (siehe S. 45), während er sie zur Zeit der „Lives" verabscheut. Nach 1766 dürfen wir das ganze Verzeichnis sicher nicht ansetzen, da er Anfang 1767 dem König gegenüber äußerte, er glaube genug geschrieben und seine Rolle als Schriftsteller ausgespielt zu haben (Bosw. 150). Einen Anhalt für die Zeitbestimmung der Entstehung des Planes der „History of Criticism" kann uns R. 158 geben, wo er über den gegenwärtigen Stand der Kritik ganz Europas spricht. Dieser Aufsatz läßt sich nahezu als eine Ankündigung zu jener geplanten Geschichte der Kritik auffassen, als eine ausführliche Besprechung des Nebentitels: an account of the rise and improvement of that art.

In seinem letzten Lebensjahre sehen wir ihn noch einmal in die Lektüre

[1]) So finden wir allein im Januar 1753 die Titel folgender Werke verzeichnet: 1. A collection of Proverbs from various languages, Jan. 6,—53; 2. A collection of Stories and Examples, like those of Valerius Maximus, Jan. 10,—53; 3. From Aelian, a volume of select stories, perhaps from others, Jan. 28,—53.

Boileaus vertieft. In seiner „Biographical Sketch of Johnson“ berichtet uns Tyers, daß Johnson „kürzlich“ Boileaus Werke gelesen habe (Misc. II 363). Da diese Skizze wenige Tage nach Johnsons Tod, noch im Dezember 1784 verfaßt ist, läßt sich das „kürzlich“ doch höchstens auf das verflossene Jahr beziehen. Damit können wir vielleicht in Verbindung bringen ein Zitat aus Boileau in einem Briefe Johnsons vom 12. Juli 1784.

Aber nicht die Werke Boileaus allein, sondern auch dessen Biographie haben Johnsons Interesse erregt, nach einigen zufällig erwähnten biographischen Einzelheiten zu schließen. Zur Erlangung solcher Kenntnisse über das Leben Boileaus lagen nun allerdings die Verhältnisse sehr günstig. Boileaus Werke waren gleich nach seinem Tode von seinem Freunde, dem Advokaten Brossette (1671—1743), herausgegeben worden. Diese Ausgabe ist am Fuß der Seiten mit Anmerkungen zu Boileaus Werken versehen, die aus dem langjährigen, intimen Verkehr mit dem Dichter geschöpft sind. Dadurch hat sie eine große Bedeutung; sie ist für das Studium Boileaus unentbehrlich und für uns um so wichtiger, als Johnson alle Einzelheiten von Brossette weiß.

In der Biographie Congreves weist Johnson gelegentlich der Besprechung einer Lüge dieses Dichters auch auf eine Unwahrheit Boileaus Ludwig XIV. gegenüber hin (Lives, III 156). Congreve hatte behauptet, er sei in England geboren (Lives, III 156), während andere Irland als sein Heimatland bezeichneten.[1]) Johnson rechnet ihm diese Verleugnung seines Geburtslandes nicht als ein schweres moralisches Verbrechen an; denn, meint er, solche Unwahrheiten, die niemandem schaden, die nur die Eitelkeit eingäbe, würden zu leicht geäußert, und einmal ausgesprochen, widerwillig aufrecht erhalten. Da er als Beispiel hierfür Boileau anführt, so sehen wir, daß er auch ihm seine Lüge nicht übel nimmt. Dieser Dichter, fährt Johnson fort, der für einen strengen Moralisten gehalten zu werden wünschte, habe durch falsche Daten eine kleine Lüge, die er einst Ludwig XIV. gegenüber getan hätte, zu verheimlichen gesucht.

Worin ist nun Boileau dem König gegenüber der Wahrheit untreu geworden, und welches sind die falschen Daten? Über eine solche Unwahrheit berichtet Brossette, daß Boileau, als Ludwig XIV. ihn eines Tages fragte, wann er geboren sei, erwidert habe, daß die Zeit seiner Geburt der ruhmreichste Umstand seines Lebens sei: „Je suis venu au monde une année avant votre Majesté, pour annoncer les merveilles de son Règne“ (B.—Br., Oeuvres, I XXIX). Daß Johnson diese Anekdote von Brossette weiß, wird uns dadurch zur Gewißheit, daß er etwas ironisch die

[1]) Nach dem D N B. ist Congreve am 12. Febr. 1670 (Johnson gibt an 1672) in Bardsey Grange bei Leeds in Yorkshire geboren. Die Bezeichnung seines Geburtslandes beruhte also auf Wahrheit.

falſche Angabe Boileaus mit den Worten ſeines „Bewunderers" begründet: „Boileau, who desired to be thought a rigorous and steady moralist, having told a petty lie to Lewis XIV. continued it afterwards by false dates; thinking himself obliged, in honour,[1]) says his admirer, to maintain what, when he said it, was so well received."

In dieſen Worten erkennen wir eine freie Wiedergabe von Boileaus Rechtfertigung durch Broſſette, der mit dem „admirer" gemeint iſt: Mr. Despréaux s'est crû depuis engagé d'honneur à soutenir un mot qu'il avait dit en présence de toute la Cour et qui avait si bien réussi. Wie Broſſette weiter berichtet, ſei dieſer Vorfall der Grund geweſen, warum Boileau in ſeinen Werken falſche Angaben bezüglich ſeines Alters machte: C'est ce qui l'a obligé toutes les fois qu'il a eu occasion de parler de sa naissance, de la mettre en 1637 .....[2])

Großen Gefallen hatte Johnſon an Boileaus langſamem und ſorgfältigem Arbeiten (Lives, II 358):

> Vingt fois sur le métier remettez votre ouvrage,
> Polissez-le sans cesse et le repolissez,
> Ajoutez quelque fois et souvent effacez.
> (Art poétique, chant I. v. 172 ff.; Oeuvres II 185.)

Dieſer Rat tönt uns in den verſchiedenſten Variationen und Tonarten auch aus Johnſons Werken entgegen.[3]) Gegenüber dem haſtigen und

---

[1]) „in honour" iſt kurſiv gedruckt, wohl um die Entlehnung aus Broſſette anzudeuten [vgl. im Text obliged in honour mit: engagé d'honneur].

[2]) Im Vorwort zu der Ausgabe ſeiner Werke vom Jahre 1701 ſagt Boileau, er ſei nun bereits mehr als 63 Jahre alt: Comme c'est ici vraisemblablement la dernière édition de mes ouvrages que je reverrai, et qu'il n'y a pas d'apparences, qu'âgé comme je suis de plus de soixante et trois ans, et accablé de beaucoup d'infirmetés, ma course puisse être encore fort longue, le public trouvera bon que je prenne congé de lui dans les formes (Oeuvres I 23). Hierzu bemerkt Broſſette, daß Boileau damals bereits 64 Jahre alt war; vgl. auch Epître V, (Oeuvres II 52); Epître X, (Oeuvres II 131).

[3]) The widest excursions of the mind are made by short flights frequently repeated; the most lofty fabricks of science are formed by the continued accumulation of single propositions (R. 137, VI 419). Er empfiehlt dem Schriftſteller, ſeine Arbeit nach ihrer Vollendung ſorgfältig durchzuleſen (Adv. 138, IX 160). Von Pope ſagt er: He was one of those few whose labour is their pleasure: he was never elevated to negligence, nor wearied to impatience (Lives, IV 105). Vgl. ferner R. 169 (VII 171 ff.); R 111 (VI 253); Adv. 138 (IX 160); Lives (II 389, 427). Doch Johnſon ſelbſt hat dieſen Ratſchlag in der erſten Zeit ſeines Schaffens nicht befolgt; wie ſchnell und flüchtig er ſeine Rambleraufſätze verfaßte und ſeinen „Rasselas", beweiſt Boswell (S. 51 u. 93, ſiehe auch unter Malherbe S. 27, Anmerkg. 1); allerdings kann er zu ſeiner Rechtfertigung anführen, daß die pekuniäre Not ihn dazu zwang, womit er auch andere Dichter entſchuldigt.

schnellen Schaffen Drydens (Lives, II 358), der zu seiner „Ode on Cecilia's Day" nur 14 Tage gebraucht hatte, betont Johnson die Geduld und den Fleiß Boileaus, dessen „Equivoque" (Satire XII, Oeuvres I 335), eine Dichtung von nur 346 Zeilen, 11 Monate seines Lebens zur Abfassung und drei Jahre zur Durchsicht in Anspruch genommen habe (Lives, II 358). Auch das weiß Johnson von Brossette, der in einer Anmerkung zur Satire XII sagt: Il [l'auteur] emploia onze mois à la faire et trois ans à la corriger (B.-Br. Oeuvres I 215).

Weit häufiger als die Werke jedes anderen französischen Dichters zitiert Johnson diejenigen Boileaus oder Stellen und Gedanken daraus. Es ist dies zum Teil darauf zurückzuführen, daß Boileau nicht nur auf seine Landsleute, sondern auch auf die Engländer einen mächtigen Einfluß ausgeübt hat.[1]) Die Abfassung der „Lives" brachte es mit sich, daß Boileau häufig nur deshalb genannt ist, um Beziehungen dieses oder jenes englischen Dichters zu Boileau zu erwähnen.

So erfahren wir, daß Boileau der Lieblingsschriftsteller des Grafen Rochester war (Lives, II 198); daß dieser in seiner „Satire on Man" (Lives, II 201) Boileau stark benutzt hat (Satire VIII); daß nach dem Vorbild von Boileaus „Address à son Esprit" (Satire IX) Popes „Epistle to Arbuthnot" verfaßt ist;[2]) daß Priors Burleske der „Ode on Namur" (Oeuvres II 480) „in einigen Teilen große Lustigkeit und Zierlichkeit besitzt, die ihr immer Leser verschaffen wird" (Lives, III 147); daß Blackmore einen Vergleich zwischen Dennis und Boileau anstellt, der sehr zugunsten des ersteren ausfällt.[3]) Auch die Bemerkung, daß die Geschichte von dem Quacksalber in dem „Essay on Translated Verse" des Lord Roscommon (1633?—1685) Boileau entlehnt sei (Lives, II 213), ist von keiner größeren Bedeutung.[4])

Boileaus Satyre gegen die Frauen (Satire X) schätzte Johnson nicht so hoch, wie Popes „Character of Women" (Lives, IV 133). Zur Begründung seiner Vorliebe sagt er, daß Pope mit viel größerer Scharfsichtig-

[1]) Vgl. Sander, S. 77 ff.

[2]) Johnson hat bei diesem Hinweis auf Boileaus „Address à son Esprit" (Lives, IV 75) augenscheinlich die Satire IX im Auge, die Boileau mit dem Verse beginnt: C'est à vous, mon Esprit, à qui je veux parler (Oeuvres I 229). Hill ist dagegen der Ansicht (Lives III 177, n. 1), daß Johnson dabei auf die „Epître, à mes Vers" d. i. Epître X (Oeuvres II 128 ff.) verweisen will.

[3]) Lives, III 175, bezüglich dieser von Johnson unrichtig zitierten Stelle bei Blackmore (Preface to Alfred, S. 2) siehe Hills Anm. Lives II 239.

[4]) Johnson denkt dabei an den Anfang des IV. Gesanges der „Art poétique":

Dans Florence jadis vivoit un médecin,
Savant hâbleur, dit-on, et célèbre assassin etc. (Oeuvres II 277).

Vgl. Hill, Lives I 237, n. 1.

keit die weibliche Natur erforscht und weibliche Vorzüge hervorgehoben habe. Dieser Zusatz kann uns andeuten, daß Johnson Boileau deshalb verurteilt, weil dieser nur die Laster des weiblichen Geschlechtes erwähnt und diese geradezu als allgemein hinstellt.[1]) Auf jeden Fall können wir mit Sicherheit behaupten, daß Johnson diese einseitige Schilderung des Weibes nie gebilligt hat, denn, mag er auch hin und wieder über ihre Eitelkeit spotten, — verachtet hat er die Frauen nie, sondern oft eine große Verehrung für sie bekundet.[2])

Auch bei einem Vergleich zwischen dem „Lutrin" (Oeuvres II 325 ff.) und dem „Rape of the Lock" läßt Johnson den Franzosen den kürzeren ziehen (Lives, IV 123). Er ist nicht damit einverstanden, daß Dennis (1657—1734) Popes „Rape of the Lock" des Mangels einer Moral beschuldigt[3]) und das Gedicht aus diesem Grunde unter Boileaus „Lutrin" stellt. Es kann ja sein, meint er, daß weder der eine noch der andere die Welt viel besser gemacht haben, als sie sie vorfanden,[4]) aber wenn sie beide etwas erreicht hätten, so wäre leicht zu sagen, wer sich mehr verdient gemacht hätte. Die Grillen, die Launen, die Verdrießlichkeit und Eitelkeit der Frauen, säten Zwietracht in den Familien, erfüllten Häuser mit Mißbehagen und arbeiteten dadurch dem Glück des Lebens mehr entgegen als der Ehrgeiz des Klerus in vielen Jahrhunderten.

Betrachten wir nun, nachdem wir einige Urteile Johnsons über Boileau und seine Werke kennen gelernt haben, wie er sich zu den ästhetisch-kritischen

[1]) Dasselbe Urteil über Boileaus Satire hatte schon Addison gefällt (vgl. Sander, S. 88).

[2]) Vgl. die Schilderung der Prinzessin Nekayah im „Rasselas"; der Aspasia in der „Irene"; das Urteil des alten Gelehrten im „Rasselas" (Chap. XLX, XI 131), des Abbildes Johnsons; ferner Bosw. 282.

[3]) The purpose of the poet [Pope] is, as he tells us, „to laugh at the little unguarded follies of the female sex". It is therefore without justice that Dennis charges the „Rape of the Lock" with the want of a moral, and for that reason, sets it below the „Lutrin", which exposes the pride and discord of the clergy.

[4]) Es ist dies die häufig wiederholte Klage Johnsons, daß die Welt sich sehr schwer bessern läßt. Books of morality are daily written, yet its influence is still little in the world (Adv. 137, IX 151); She [Truth] indeed advanced, but she advanced slowly; and often lost the conquests which she left behind her, by sudden insurrections of the appetites, that shook off their allegiance, and ranged themselves again under the banner of her enemy (R. 96, VI 162 ff.). We see that volumes may be perused with attention, to little effect, and that maxims of prudence or principles of virtue, may be treasured in the memory without influencing the conduct. Of the numbers that pass their lives among books, very few read to be made wiser or better (R. 87, VI 401); vgl. ferner: R. 50 (V 322 ff.); 77 (VI 39); 87 (VI 97); 155 (VII 90).

Anschauungen Boileaus stellt, wie sich der Kritiker mit dem Kritiker unterhält und auseinandersetzt.

Eine bemerkenswerte Übereinstimmung verrät Johnson mit Boileau in der Wertschätzung der Geselligkeit für den Menschen im allgemeinen und für den Dichter im besondern. In einem Briefe an seinen Freund Langton, den er davor warnt, sich aus der Gesellschaft seiner Bekannten zurückzuziehen und sich dem Nichtstun hinzugeben, ruft Johnson diesem zu:

„Que les vers ne soient pas votre éternel emploi,
Cultivez vos amis!"

einen Vers, den Boileau an „seinen Schüler" gerichtet habe (Bosw. 540). Boileau gibt in seiner „Art poétique" (Chant IV v. 121 ff.) diesen Ratschlag den Dichtern im allgemeinen, doch wie Brossette uns berichtet, hatte er dabei vor allem La Fontaine im Auge: „qui n'avait pour tout mérite que le talent de faire des vers",[1]) in dem wir also den „Schüler" Boileaus zu erkennen haben. Auch Johnson kann den Dichtern und Gelehrten gar nicht genug raten, aus ihrer Büchereinsamkeit ans Licht der Gesellschaft zu kommen.[2])

Was macht denn die Gesellschaft so notwendig für den Dichter? Boileau gibt zur Antwort:

C'est peu d'être agréable et charmant dans un livre.
Il faut savoir encore et converser et vivre (Art poét. IV 122 ff.).

Als eine freie Übersetzung hiervon mutet uns Johnsons Bemerkung an: „To read, write and converse in due porportions is therefore the great business of men of letters" (Adv. 85, IX 67). Also um die Kunst der Unterhaltung zu lernen, sollen die Dichter die Gesellschaft aufsuchen, denn die klassizistische Zeit legte einen unglaublichen Wert auf die Konversation.[3]) Wie Boileau und seine Zeit betrachtete auch Johnson die Konversation als einen „Prüfstein" des Geistes (Bosw. 464);[4]) wie Boileau,

[1]) Brossettes Worte in der Anmerkung zu Vers 121.

[2]) Der Dichter und Gelehrte soll die Gesellschaft aufsuchen, vgl.: R. 157 (VII 101); 159 (VII 115); 168 (VII 167); 173 (VII 198); 179 (VII 229); Adv. 85 (IX 66); 131 (IX 144); Bosw. 303.

[3]) Über die Bedeutung, die Johnson der Konversation zuschreibt, vergleiche: Id. 34 (VIII 135 ff.); XI 207; Bosw. 482.

[4]) Um die Ähnlichkeit zwischen Johnson und jener Periode der französischen Literatur in der Wertschätzung der Konversation zu erkennen, vergleiche man folgende Stellen: He [Johnson] had, however, all his life habituated himself to consider conversation as a trial of intellectual vigour and skill (Bosw. 464). Ebenso betrachtete Chapelain (1595—1674) die Unterhaltung, er bezeichnet die Gesellschaft des Hôtel Rambouillet als „pierre de touche de l'honnête homme". Mlle. Scudéry (1607—1701) zog die Tuilerien dem Lande vor, „parce qu'on y est mieux pour

ſo glänzte auch Johnſon in geiſtreichen, witzigen und ſchlagfertigen Reden und Antworten; auch für Johnſon war der kein vollkommener Dichter, der nur zu dichten verſtand,[1]) und wenn er von einem geiſtreichen Manne reden hörte, ſo fragte er zuerſt: „What is his conversation?“ (XI 207). Doch noch aus einem andern wichtigen Grund war die Vertrautheit mit der Geſellſchaft für den Dichter erforderlich. Der Gegenſtand der klaſſiziſtiſchen Dichtung iſt der Menſch, den man nur in der Geſellſchaft kennen und ſchildern lernen konnte. Deshalb ſagt Boileau:

> Etudiez la cour et connaissez la ville,
> L'une et l'autre est toujours en modèles fertiles[2])
> (Art poétique, Chant III v. 391).

Deshalb predigt auch Johnſon den Dichtern:[3]) Geht früh in die Geſellſchaft; dort findet ihr den Menſchen, der ſtets im Mittelpunkt eures Intereſſes ſtehen ſoll. Auch könnt ihr euch nur dann den Menſchen verſtändlich machen, wenn ihr ihre Ausdrucks- und Denkweiſe genau kennt; für einen einſamen Gelehrten iſt das unmöglich; wie wollt ihr die Menſchen

---

causer“. Johnſon, um zu zeigen, wie unſinnig der Wunſch ſei, unter Wilden zu leben, ſagt: What a wretch must he be, who is contented with such conversation as can be had among savages (Bosw. 366). Die Konverſation iſt der höchſte Genuß des Lebens — Mlle de Scudéry: La conversation est le plus grand plaisir de la vie et presque le seul. Ganz ſo ſpricht Johnſon von dem anregenden Leben in London: When a man is tired of London, he is tired of life, for there is in London all, that life can afford (Bosw. 345). Durch die Konverſation ſollen Kenntniſſe erworben werden: Varillas (1624—1696) behauptete, „que de dix choses qu'il savait, il en avait appris neuf par la conversation“. Von Johnſon berichtet uns Hawkins: He had a great opinion of the knowledge procured by conversation (XI 207). Auch Anregung zur Tugend gewährt die Konverſation: Mlle. de Scudéry: La conversation est le moyen le plus ordinaire d'introduire non seulement la politesse dans le monde, mais encore la morale la plus pure et l'amour de la gloire et de la vertu. Johnson: In solitude if I escape the example of bad men, I want likewise the counsel and conversation of the good („Rasselas“, Chap. XXI, XI 62). (Die Beiſpiele aus der franzöſiſchen Literatur ſind nach Lanſon S. 372 zitiert).

[1]) Von William Broome (1689—1745) ſagte er: I have formerly heard him described as a contracted scholar and a mere versifyer, unacquainted with life and unskilful in conversation (Lives, III 414).

[2]) Vgl. hiermit Johnſon, der von Milton ſagt: He had read much, and knew what books can teach; but had mingled little in the world, and was deficient in the knowledge which experience must confer (Lives, II 172). A great city is, to be sure, the school for studying life and: „The proper study of mankind is man“ as Pope observes (Bosw. 368).

[3]) Vgl. R. 4 (V 22); 11 (V 67); 37 (V 240); 77 (VI 41); 136 (VI 411); 168 (VII 167); 180 (VII 233); 208 (VII 393); Lives (III 414); „Rasselas“, Chap. X (XI 31); Chap. XXI, XI 62; XI 173.

beſſern — und das iſt eure heiligſte Pflicht[1]) — wenn euch ihre Laſter unbekannt ſind, wie erfolgreich auf ſie einwirken, wenn ihr nicht perſönlich unter ihnen weilt? So lautet kurz zuſammengefaßt die unermüdlich wiederholte Mahnrede an die Dichter und Gelehrten.

In dem bekannten Briefe Johnſons an Lord Cheſterfield (Bosw. 68)[2]) fällt uns ein franzöſiſches Zitat auf. Johnſon ſchildert, wie er beim erſten Beſuch von dem Eindruck, den der Lord auf ihn gemacht habe, überwältigt geweſen ſei, und wie er gehofft habe, ſich nun rühmen zu können, „le Vainqueur du vainqueur de la terre" zu ſein.[3]) In dieſer Hoffnung ſei er aber bitter getäuſcht worden. Da er von ihm nicht die geringſte Unterſtützung erhalten habe, ſo ſähe er ſich auch nicht verpflichtet, ihm ſein Werk zu widmen.

„Je chante le vainqueur des vainqueurs[4]) de la terre" ſo beginnt das Epos „Alaric" von Georges Scudéry.[5])

Es iſt ſchwerlich anzunehmen, daß Johnſon den einen mittelalterlichen Stoff behandelnden „Alaric" je geleſen hat.[6]) Aber bei Boileau finden

[1]) Vgl. Johnſon und Boileau in folgenden Stellen. Johnson: To deliver examples to posterity, and to regulate the opinion of future times, is no slight or trivial undertaking; nor is it easy to commit more atrocious treason against the great republick of humanity, than by falsifying its records and misguiding its decrees (R. 136, VI 411; vgl. auch R. 77, VI 41, ſ. unter La Bruyère S. 70); Boileau:

Que votre âme et vos moeurs peints dans vos ouvrages,
N'offrent jamais de vous que de nobles images.
Je ne puis estimer ces dangéreux auteurs
Qui de l'honneur, en vers, infames déserteurs,
Trahissant la vertu sur un papier coupable,
Aux yeux de leurs lecteurs rendent le vice aimable.
(Art poétique, Chant IV 91).

[2]) Philipp Dormer Stanhope, Earl of Chesterfield (1694—1773).

[3]) When upon some slight encouragement I first visited your Lordship, I . . . could not forbear to wish, that I might boast myself: „Le vainqueur du vainqueur de la terre".

[4]) Johnſon mußte ſeinem Zweck entſprechend „du vainqueur" ſchreiben.

[5]) Georges Scudéry (1601—1667) verfaßte 1654 den „Alaric", der beginnt:

Je chante le vainqueur des vainqueurs de la terre,
Qui sur le Capitole osa porter la guerre,
Et qui sut renverser par l'effort de ses mains
Le trône des Césars et l'orgueil des Romains,
L'invincible Alaric, ce guerrier héroique . . .

[6]) Johnſon hatte eine große Abneigung gegen das Mittelalter; er verſpottet die „Chevy Chase" in Lives, III 109; er macht die „Reliques of ancient English poetry" Dr. Percys lächerlich (I 389); vgl. ferner R. 177 (VII 218); IX 201; 254; Bosw. 204. Es iſt dies auch ein Zug, den Johnſon mit Boileau gemein hat, vgl. Art poétique, Chant III, v. 241:

O le plaisant projet d'un poète ignorant,
Qui de tant de héros va choisir Childebrand!

wir dieſen Vers zweimal,[1]) und zwar jedesmal ſcharf getadelt. Die Wahrſcheinlichkeit iſt deshalb viel größer, daß Johnſon ihn aus Boileau kennt, zumal wir an die betreffenden Stellen in Boileau noch einmal in einem Rambler-Aufſatz (Nr. 158) erinnert werden, wo er die ſich an ſie knüpfende Anſicht einer ſcharfen Kritik unterzieht (vgl. unten). Auf Johnſon ſcheint, wie aus dem Briefe hervorgeht, der Vers einen günſtigen Eindruck gemacht zu haben; will er doch damit die ſtolze Siegeszuverſicht, die ihn damals beſeelte, ausdrücken; aber auch Boileau wendet ſich nicht gegen den Vers an und für ſich — er rühmt ihn ſogar als einen ziemlich vornehmen[2]) —, ſondern gegen die Stelle, an der er ſteht. Scudéry hat ihn nämlich an den Anfang ſeines Gedichtes geſtellt. Ein ſolcher Anfang ſoll aber nach Boileaus Meinung ſchlicht ſein:

Que le début soit simple et n'ai rien d'affecté.
N'allez pas dès l'abord sur Pégase monté,
Crier à vos lecteurs d'une voix de tonnerre:
„Je chante le vainqueur des vainqueurs de la terre".
(Art poétique, Chant III v. 268 ff.).

Es ſei lächerlich, ſo viel gleich im erſten Vers zu verſprechen, denn was könne der Dichter noch Größeres bieten nach einem ſo großen Geſchrei (Réflexion II)! Beſſer ſei es, wenig zu verſprechen und viel zu halten, denn dann ſei es dem Dichter möglich, uns mit den Wundertaten ſeines Helden zu überraſchen.

Johnſon widerſetzt ſich dieſer Anſicht (R. 158), ohne jedoch Boileau zu nennen, in einer Polemik gegen Addiſon. Er verteidigt einen prunkvollen Eingang, deſſen Zweck es ſei, unſere Erwartung zu erregen. Dieſe Aufmerkſamkeit ſolle aber auch hingehalten werden, einiges müſſe daher entdeckt, anderes verheimlicht werden, der Dichter dürfe weder zu viel offenbaren, noch zu wenig verſprechen; weder vollſtändig unterlaſſen, den geiſtigen Appetit zu erregen, noch ihn unmittelbar befriedigen. Größe des Ausdrucks müſſe unſer Intereſſe wachrufen; aber Ereigniſſe dürften nicht vorweggenommen werden. Boileau und Johnſon ſtimmen alſo darin überein, daß eine Dichtung im Anfang nicht gleich alles ſage, was ſie uns bringen will, daß der Dichter nicht mehr verſprechen ſoll, als er halten kann. Darauf kommt es auch Boileau am meiſten an, nur weichen ſie darin von einander ab, daß der eine Einfachheit der Eingangszeilen betont, während der andere einen gewiſſen Prunk für angebracht hält.

[1]) Art poétique, Chant III v. 268 ff. und Réflexion II (Oeuvres III 166).

[2]) Ce vers est assez noble, et est peut-être le mieux tourné de tout son ouvrage, mais il est ridicule de crier si haut et de promettre de si grandes choses dès le premier vers (Réflexion II, Oeuvres III 166).

In demſelben Aufſatz beſpricht Johnſon noch eine wichtige Frage, in der er ebenfalls Boileau entgegentritt. Boileau hatte in ſeiner „Art poétique“ (Chant II), als er die einzelnen Dichtungsgattungen behandelte, den freien und hohen Flug, den die Ode nehmen dürfe, gerühmt. Sie könne, wie eine Biene, die von Blume zu Blume fliegt, überall das Beſte und Süßeſte naſchen, ſie ſei an keine Regeln gebunden:

Son style impétueux souvent marche au hazard,
Chez elle un beau désordre est un effet de l'art
(Art poét. Chant II v. 71).

Dieſe Freiheit der Lyrik duldet Johnſon nicht (R. 158, VII 108 ff.); er wendet ſich gegen die Kritiker, die ſie von all den Geſetzen und Regeln, durch die andere Dichtungsgattungen eingeſchränkt ſind, befreien wollen, die ihr geſtatten, „die Schönheiten der Übergänge zu vernachläſſigen, loszuſtürmen in entfernte Gebiete und ohne Hindernis von einer Szene, die die Phantaſie ihnen vormalt, zur andern zu ſchweifen“ (VII 109). Die Nachahmung der Alten hält Johnſon hier für unangebracht,[1]) denn bei dieſen ließe ſich das freie Weſen ihrer Lyrik wohl verſtehen; ſie ſeien noch nicht an genaue Unterſuchungen gewöhnt geweſen und hätten noch Freude an den unvermittelten, überraſchenden Gedanken gehabt; aber für uns zieme ſich allein ſyſtematiſches Denken (systematical reasoning). Dieſer Angriff bildet eine zu direkte Erwiderung auf die Boileauſchen Verſe, als daß wir zweifeln könnten, Johnſon habe dabei nicht vor allem dieſen Kritiker im Auge gehabt.

Große Sorgfalt verwenden beide auf die Wahl der Worte, worin Johnſon Boileau als ſein Vorbild bezeichnet. In ſeinem „Plan of an English Dictionary“ teilt er unter anderm mit, daß er in ſeinem Wörterbuch barbariſche und unreine Ausdrücke durch eine Anmerkung über ihre Verwerflichkeit brandmarken wolle; und darin folge er Boileau, der den Akademikern geraten habe, die ſchöngeiſtigen Schriftſteller ihres Landes auf Sprachunreinheiten hin durchzuſehen (IX 188), damit dieſe Dichter zu keiner Zeit zur Verderbnis der Sprache beitragen könnten.[2]) Auch darin ſind

[1]) Boileau hielt ſich überhaupt in allem viel ängſtlicher an die Alten als Johnſon, der, wenn auch mit Verehrung, ſo doch mit einem klaren, ungetrübten Urteil an ſie herantritt; am knappſten wird dieſe Stellung gekennzeichnet durch die Worte: a sober deference to reputation long established, without a blind adoration of antiquity (Adv. 92, IX 68).

[2]) Diesmal läßt uns Broſſette im Stich; für ihn tritt aber d'Olivet ein mit ſeinem Bericht über ein mit Boileau geführtes Geſpräch in ſeiner „Histoire de l'Académie française“ (Bd. II 103): Quoi, dit-il [Boileau], l'Académie ne voudra-t-elle jamais connaître ses forces? Toujours bornée à son dictionnaire, quand donc prendra-t-elle l'essor? Je voudrois que la France pût avoir ses auteurs classiques aussi bien que l'Italie. Pour cela, il nous faudroit un certain nombre

beide eins, was sie als barbarische Ausdrücke bezeichnen sollen: alle Wörter, die durch irgend eine Anwendung einen vulgären Anstrich bekommen haben, d. h. Wörter, die auch zur Bezeichnung von gewöhnlichen Dingen dienen können (VII 165). „Esel" z. B.[1]) ist für Boileau (Oeuvres III 263) ein Wort, das in der Dichtkunst von der größten Gemeinheit sei; daß Macbeth seinen König mit einem Messer (knife) ermorden will, erfüllt Johnson mit Widerwillen (R. 168, VII 167). Für beide war daher die Umgangssprache der vornehmen Kreise maßgebend, was sich auch bei Johnson unzweideutig daran zeigt, daß er den Dichtern rät, im Verkehr mit der vornehmen Welt die für ihre Werke erforderliche Ausdrucksweise zu lernen. Trotz dieser Übereinstimmung gerät Johnson mit Boileau in Widerspruch. Boileau habe bemerkt, so leitet er den betreffenden Rambler-Aufsatz (Nr. 168) ein, daß „a mean or common thought expressed in pompous diction, generally pleases more than a new or noble sentiment delivered in low and vulgar language; because the number is greater of those whom custom has enabled to judge of words, than whom study has qualified to examine things." Es ist dies weniger eine Übersetzung als eine freie Wiedergabe einer Stelle aus dem ersten Teil der Réflexion IX (Oeuvres III 261), wo Boileau ausführt: On souffrira plutôt généralement parlant une pensée basse exprimé en termes nobles que la pensée la plus noble exprimée en termes bas. La raison de cela est que tout le monde ne peut pas juger de la justesse et de la force d'une pensée, mais qu'il n'y a presque personne, surtout dans les langues vivantes qui ne sente la bassesse des mots.

Dieser Ansicht widersetzt sich Johnson. Die Erklärung Boileaus sei nicht befriedigend. Nicht nur die unwissenden und oberflächlichen Leser würden von gemeinen Ausdrücken abgestoßen, was Boileau übrigens gar nicht behauptet hatte, sondern die gleiche Wirkung hätten solche Worte auch auf die tiefsten und philosophischsten Naturen, auch sie müßten zugeben, daß die

---

de livres qui fussent déclarés excempts de fautes quant au style. Quel est le tribunal qui aura droit de prononcer là-dessus, si ce n'est l'Académie? Dasselbe berichtet übrigens auch Voltaire in Lettres philosophiques 24 (1734), wo es also Johnson ebenfalls gelesen haben kann. Man vergleiche bei Johnson: If this part of the work can be well performed, it will be equivalent to the proposal made by Boileau to the academicians, that they should review all their polite writers, and correct such impurities as might be found in them, that their authority might not contribute, at any distant time, to the depravation of the language (IX 188).

[1]) Cela se voit par le mot d'Asinus en latin et d'Ane en françois, qui sont de la dernière bassesse dans l'une et dans l'autre de ces langues (Réflex. IX, Oeuvres III 263).

Wahrheit einen Teil ihrer Anziehungskraft dem äußeren Schmuck verdanke. Seien also alle gleichmäßig ungünstig beeinflußt von gemeinen Ausdrücken, so seien sie doch sehr verschiedener Ansicht darüber, was als gemein zu bezeichnen sei. Dem einen sei ein Ausdruck zuwider, der bei dem andern nicht den geringsten Widerwillen hervorriefe. Es hinge also von uns ab, von unseren Anschauungen, was wir als gemein bezeichneten. Kein Wort sei an und für sich gemein; es würde es erst durch die Weise, in der es angewandt würde. Kurz, er legt dar, daß „low" kein objektiver, sondern nur ein subjektiver Begriff ist. Darauf zeigt er dann an einigen Beispielen aus Shakespeare, deren Auswahl den ängstlichen Klassizisten verrät, wie oft die poetischsten Gefühle durch Worte, die der Erhabenheit des durch sie ausgedrückten Gedankens nicht entsprächen, ihren Reiz verlieren könnten. Um daher solche Worte kennen zu lernen, empfiehlt Johnson den Dichtern, sich in der vornehmen Gesellschaft zu bewegen; dort bekämen sie am leichtesten Aufschluß über gute und schöne Ausdrücke, denn „a modish lady" könne über eine unpassende Ausdrucksweise oft ein besseres Urteil fällen als ein einsamer Gelehrter. Im übrigen will auch Johnsons Aufsatz nichts anderes bezwecken, als was Boileau als Motto für seine Réflexion gewählt hatte: „Les mots bas sont comme autant de marques honteuses qui flétrissent l'expression."

Außerdem ließen sich beide in ihrer peinlichen Wahl von dem Wohlklang der Worte leiten; auch hierin zeigt Johnson eine völlige Übereinstimmung mit seinem Vorbilde. Für Boileau ist der Klang der Namen der antiken Helden ein Grund für die Beibehaltung der alten Sagen in der modernen Dichtung:

> Là tous les noms heureux semblent nés pour les vers,
> Ulysse, Agamemnon, Oreste, Idoménée,
> Hélène, Ménélas, Paris, Hector, Enée.
> O le plaisant projet d'un poète ignorant,
> Qui de tant de héros va choisir Childebrand!
> D'un seul nom quelquefois le son dur et bizarre
> Rend un poème entier ou burlesque ou barbare.
>
> (Art poétique, Chant III; Oeuvres II 251).

Johnson steht ihm darin durchaus nicht nach. Genau aus demselben Grunde schwärmt er für die lateinische Sprache, die er wegen ihres Wohlklanges für die für die Dichtkunst geeignetste hält (R. 88, VI 105); deshalb können nach seiner Ansicht die modernen Dichter denen des Altertums nie gleichkommen; von diesen sagt er: Some part of their superiority may be justly ascribed to the graces of their language, from which the most polished of the present European tongues are nothing more than barbarous degenerations (R. 169, VII 171). Deshalb hat er auch eine große Vorliebe für den lateinischen und romanischen Wortschatz der englischen Sprache: When common words were less pleasing to the

ear..., I have familiarised the terms of philosophy, by applying them to popular ideas (R. 171, VII 395). Daß er ſich hierin ſtets treu blieb, beweiſt ſein ſpäteres Urteil über Milton: [Milton] was master of his language in its full extent; and has selected the melodious words with such diligence, that from his book alone the Art of English Poetry might be learned (Lives, II 174).[1])

Wenn auch bei den Klaſſiziſten die Form eine unverhältnismäßig große Rolle ſpielt, ſo hat doch ſchon Boileau nicht unterlaſſen, zu betonen, daß dieſe formellen Regeln den Dichter nicht ausmachen, daß eine dichteriſche Veranlagung zur Verwertung dieſer Regeln nötig ſei.[2]) Auch Johnſon wiederholt häufig, ſogar noch eindringlicher als Boileau, daß ohne echte Begabung eine Dichtung kalt ſei.[3]) Es iſt, als ob er ahnte, was zuletzt aus einer Dichtung werden mußte, die die Form ſo bevorzugte, daß der Inhalt darunter notlitt; er warnt davor, die Form Popes noch zu verfeinern (Lives, IV 137): Pope ſelbſt ſei mit Boileau der Anſicht geweſen, that the practice of writing might be refined till the difficulty should overbalance the advantage (Lives, IV 136).[4])

Doch wenn auch Boileau und Johnſon dichteriſche Veranlagung verlangten, ſo ließen ſie deshalb der Phantaſie des Dichters keineswegs freien Lauf. Wie Boileau ſtets vor dem Neuen als etwas ſehr Gefährlichem

---

[1]) Vgl. auch R. 92 (VII 136)'; Bosw. 127.

[2]) Art poétique, Chant I 1—6:

C'est en vain qu'au Parnasse un téméraire auteur
Pense de l'art des vers atteindre la hauteur:
S'il ne sent point du ciel l'influence secrète,
Si son astre en naissant ne l'a formé poète,
Dans son génie étroit il est toujours captif;
Pour lui Phébus est sourd et Pégase est rétif.

[3]) Of genius, that power which constitutes a poet; that quality without which judgement is cold, and knowledge is inert, that energy which collects, combines, amplifies, and animates, the superiority must, with some hesitation, be allowed to Dryden (Lives, IV 109); ferner: The essence of poetry is invention; such invention as, by producing something unexpected, suprises and delights (Lives, II 267; vgl. ferner: Lives, IV 135, 187). Es ſei hier darauf hingewieſen, daß dieſe Betonung der Notwendigkeit der Begabung ſich in der Ramblerperiode noch kaum findet; in ihr betont er vielmehr beſtändig in Übereinſtimmung mit La Bruyère die Notwendigkeit der Belehrung und Beſſerung der Menſchen durch den Dichter (ſiehe unter La Bruyère S. 70). Der beſte Beſtandteil eines Dichters ſei, ein guter Menſch zu ſein. Dieſer Wechſel der Anſchauung iſt wohl zu beachten.

[4]) Aus Boileaus Werken iſt uns keine Stelle bekannt, wo der Dichter dieſen Gedanken ſo ſcharf formuliert hat, wie ihn Johnſon wiedergibt. Daß der Haupt-

warnt,[1]) so betont auch Johnson, daß die Gedanken, die die Leidenschaften des Lebens und die Natur bieten, bereits erschöpft seien, und daß sich der Dichter damit begnügen müsse, neue Variationen des bereits Gebotenen zu versuchen.[2]) An anderer Stelle weist er aber auch darauf hin, daß neue Gegenstände und neue Einrichtungen lange in der Welt beständen, bevor sie einen kühnen Sänger fänden. Darin seien die Engländer mutiger als die Franzosen. In Frankreich sei Boileau der erste Dichter gewesen, der sich an die Beschreibung des modernen Krieges und der Wirkung des Schießpulvers gewagt habe, während in England bereits Waller eine Seeschlacht beschrieben habe (Lives, II 396). An verschiedenen Stellen seiner poetischen Werke führt uns Boileau in den Kampf,[3]) so in Epître IV, worin er den Übergang Ludwigs XIV. über den Rhein am 12. Juni 1671 beschreibt. Dort schildert er die Eröffnung des feindlichen Feuers auf die zu Pferd und in Kähnen über den Rhein setzenden Franzosen in folgenden Versen:

Vers 123: Le Plomb vole à l'instant
Et pleut de toutes parts sur l'escadron flottant.
Du salpètre en fureur l'air s'échauffe et s'allume,
Et des coups redoublés tout le rivage fume (Oeuvres II 46).

Zu dieser Stelle bemerkt Brossette (Oeuvres B—Br. I 274), der Verfasser habe ihm gesagt, daß er der erste Dichter Frankreichs sei, der in Versen die neue Kampfweise beschrieben habe; die gleiche Angabe machen

wert einer Dichtung nicht in der gefälligen Form, sondern in der Wahrheit und Natürlichkeit des Inhaltes zu suchen sei, betont Boileau in folgenden, berühmten Versen:

Sais-tu pourquoi mes vers sont lus dans les provinces?
Sont recherchés du peuple, et reçus chez les princes?
Ce n'est pas que leurs sons, agréables, nombreux,
Soient toujours à l'oreille également heureux;
Qu'en plus d'un lieu le sens n'y gêne la mesure,
Et qu'un mot quelquefois n'y brave la césure:
Mais c'est qu'en eux le vrai, du mensonge vainqueur:
Partout se montre aux yeux, et va saisir le cœur.
(Epître IX, Oeuvres II 112).

[1]) Ils croiroient s'abaisser dans leurs vers monstrueux
S'ils pensoient ce qu'un autre a pu penser comme eux.
(Art poét. Chant II, v. 124).

[2]) As the province of poetry is to describe Nature and Passion, which are always the same, the first writers took possession of the most striking objects for description, and the most probable occurrences for fiction and left nothing to those that followed them but transcription of the same events and new combinations of the same images (Rasselas, Chap. X; XI 28; siehe unter La Bruyère, S 68 ff.).

[3]) Vgl. Satire VIII (Oeuvres. I 194); Epître IV (Oeuvres II 41, 46, Ode sur la Prise de Namur (Oeuvres II 471).

die Bolæana.[1]) In Wahrheit hatten aber schon mehrere französische Dichter dasselbe Thema behandelt. Louis Racine protestiert daher gegen diese Interpretation der Worte Boileaus: Il ne s'est jamais vanté, comme il est dit dans le Bolæana d'avoir le premier parlé en vers de notre artillerie ....., il se vantait d'en avoir parlé poétiquement et par de nobles périphrases.[2])

Wir haben bereits gesehen, mit welcher Hingabe Boileau die Alten verehrte. Er sagte sich, was so lange besteht, muß doch auch sicher schön sein. Auch Johnson verehrte die antiken Schriftsteller, wenn auch in freierer und unabhängigerer Weise; auch ihm galten sie mehr als die Modernen, und er erkennt Boileaus Begründung an.

In einem Rambler-Aufsatz (N. 92) bemerkt Johnson, jeder Schönheitsbegriff sei ein relativer, die Schönheit eines Gegenstandes ließe sich nicht beweisen, welchen Gedanken auch Boileau betreffs des Erhabenen äußert.[3]) Die Kritiker könnten sich jedoch mit solch dunklen Gefühlen nicht begnügen, sie müßten danach trachten, diese zu erklären, und die Ursachen der Schönheit und die Gesetze, nach denen sie wirkt, festzustellen suchen. Boileau habe ganz recht, wenn er bemerke, daß die Bücher, die dem Urteil der Zeit standgehalten hätten, die bewundert worden seien während allen Geschmacksperioden, einen größeren Anspruch auf Beachtung machen könnten, als irgend ein Moderner, weil das lange Fortbestehen ihres Ruhmes bewiese, daß sie unseren Fähigkeiten adäquat und der Natur angenehm seien. Wenn dieser Gedanke auch sonst bei Boileau zum Ausdruck kommt, so hat er ihn doch nirgends so nachdrücklich betont, so streng formuliert, wie in seiner Réflexion VII (Oeuvres III 240 ff.) Die Worte, die Johnson in freier Wiedergabe anführt, glauben wir am deutlichsten in folgenden Stellen wiederzuerkennen: Mais lorsque des écrivains ont été admirés durant un fort grand nombre de siècles, et n'ont été méprisé que par quelques gens de goût bizarre, car il se trouve toujours des goûts dépravés, alors non seu-

---

[1]) Vgl. Bolæana, erschienen 1740, eine Sammlung von Gesprächen zwischen Monchesnay (1660—1746) und Boileau: Il s'applaudissoit d'avoir trouvé le moyen d'exprimer les effects de la poudre à canon dans son ode de Namur (Bolæana XXXVII).

[2]) Mémoires sur la vie de Jean Racine (Paris 1808) S. 77 und Oeuvres de J. Racine I 263.

[3]) Le sublime n'est pas proprement une chose qui se prouve et qui se démontre (Réflexion X, Oeuvres III 298). Johnson sagt: It is, however, in many cases, apparent that this quality [beauty] is merely relative and comparative; that we pronounce things beautiful because they have something which we agree, for whatever reason, to call beauty, in a greater degree than we have been accustomed to find it in other things of the same kind (R. 92, VI 128).

lement il y a de la témérité, mais il y a de la folie, à vouloir douter du mérite de ces écrivains. . . . Le gros des hommes à la longue ne se trompe point sur les ouvrages d'esprit. Il n'est plus question à l'heure qu'il est de savoir, si Homère, Platon, Cicéron, Virgile sont des hommes merveilleux, c'est une chose sans contestation, puisque vingt siècles en sont convenus; il s'agit de savoir en quoi consiste ce merveilleux qui les a fait admirer de tant de siècles (Oeuvres III 241).[1])

Ein auffälliger Widerſpruch zeigt ſich in den Anſichten Boileaus und Johnſons über die Verwendbarkeit der klaſſiſchen Mythologie in der modernen Dichtung. Der Franzoſe hatte ſie dem Epiker warm empfohlen:

Ainsi, dans cet amas de nobles fictions,
Le poète s'égaie en mille inventions,
Orne, élève, embellit, agrandit toutes choses
Et trouve sous sa main des fleures toujours écloses.
(Art poétique, Chant III v. 173—176, Oeuvres II 242.)

Für Johnſon hingegen ſind die alten Sagen kindiſches Zeug; er tut die alten Götter und Göttinnen in Acht und Bann, er ſchont ſie ſelbſt nicht um der Allegorie willen, deren Verwendungsſphäre er auch weſentlich beſchränkt. Es iſt jedoch wohl zu beachten, daß Johnſon nicht immer ein Feind der Mythologie und der Allegorie war. In ſeinen Rambler-Aufſätzen begegnet uns auch Juppiter mit ſeinem Gefolge, und „Wahrheit", „Falſchheit", „Vorurteil", „Leidenſchaft", „Verlangen", „Vernunft" uſw. ziehen gravitätiſch an uns vorbei.[2]) Als er aber die „Lives" ſchrieb, da hatte er dieſen wunderlichen Geſtalten den Dienſt gekündigt.[3]) Er duldete ſie nur

[1]) In faſt der gleichen Faſſung findet ſich der Gedanke auch noch in der Vorrede ſeiner Werke vom Jahre 1701: Le gros des hommes peut bien durant quelque temps, prendre le faux pour le vrai et admirer de méchantes choses, mais il n'est pas possible qu'à la longue une bonne chose ne lui plaise (Oeuvres I 26); ferner: Veut-il [Perrault] persuader à tous les hommes que depuis deux mille ans ils n'ont pas eu le sens commun. Cela fait pitié (Réflexion I, Oeuvres III 158); Ce n'est point à l'approbation des faux ni des vrais savants, que les grands écrivains de l'antiquité doivent leur gloire, mais à la constante et unanime admiration de ce qu'il y a eu dans tous les siècles d'hommes sensés et délicats . . . ." (aus einem Brief des Jahres 1700 an Perrault. Oeuvres IV 383).

[2]) Allegory is perhaps one of the most pleasing vehicles of instruction (R. 121, VI 325); vgl. R. 23 (V 152); 96, (VI 162); III 290 (Life of Savage). Dieſer Beleg aus den „Lives" gehört in die erſte Zeit ſeines Schaffens, da er die Biographie des Savage bereits 1744 verfaßt (ſiehe Boswell S. 40) und ſpäter dann in die „Lives" aufgenommen hat.

[3]) An folgenden Stellen der „Lives" ſpricht ſich J. gegen die Allegorie und Mythologie in der Dichtung aus:

The emploiment of allegorical persons always excites conviction of its own absurdity . . . . . (IV 122). Of the ancient poets every reader feels the

noch in sehr beschränktem Maße, sie dürfen sich nur hin und wieder zeigen und nirgends in das menschliche Leben handelnd eingreifen. Die alten Bekannten aus Hellas haßt er nun gründlich, und sobald er einem von ihnen begegnet, gibt er ihm seine Verachtung zu spüren. Und woher dieser Haß? Aus dem Verlangen, daß in der Dichtung alles wahr und natürlich sein soll. Die alten Götter sind ihm langweilig; sie hätten für uns ihre alte Bedeutung verloren, weil wir nicht mehr an sie glauben könnten; deshalb sind diese Sagen für ihn „Kindergeschichten".[1]) Auffällig ist, daß bei dieser großen Meinungsverschiedenheit sich Johnson mit Boileau über diesen Punkt nie auseinandergesetzt hat.

So abweisend wie der alte Johnson die heidnischen Götter behandelt Boileau die Geister des Christentums. Nachdem er das begeisterte Loblied auf die Mythologie der Alten beendet hat, ist er bestrebt zu zeigen, daß im Gegensatz dazu das Christentum mit seinen Heiligen, Propheten und Teufeln sich wenig für die Dichtkunst eigne. Was für ein Schauspiel biete ein brüllender Teufel, der sich abmühe, der Gottheit den Sieg streitig zu machen:

Et quel objet enfin à présenter aux yeux
Que le diable toujours hurlant contre les cieux,
Qui de votre héros veut rabaisser la gloire,
Et souvent avec Dieu balance la victoire.

(Art poétique, Chant III v. 205 ff.)

Wie stellt sich nun Johnson zu diesen Gestalten? An und für sich hat er nichts gegen sie einzuwenden (Lives, II 356). Teufel und Engel duldet er in der Dichtung, wo sie aber, wie Boileau richtig bemerkt habe,

---

mythology tedious and oppressive (II 189). The heathen deities can no longer gain attention: we should have turned away from a contest between Venus and Diana (IV 121). When a goddess appears in Homer and Virgil, we grow weary (Bosw. 434, aus dem Jahre 1780). He [Waller] borrows too many of his sentiments and illustrations from the old Mythology, for which it is vain to plead the example of ancient poets: the deities which they introduced so frequently, were considered as realities so far as to be received by the imagination, whatever sober reason might even then determine. But of these images time has tarnished the splendour (Lives, II 270; vgl. ferner: Lives, II 392, 426, 468; III 148, 224).

[1]) Von Ed. Smith's „Phædra" (1708) sagt er: The fable is mythological, a story which we are accustomed to reject as false, and the manners are so distant from our own, that we know them not from sympathy but by study: the ignorant do not understand the action, the learned reject it as a school-boy's tale „incredulus odi". What I cannot for a moment believe, I cannot for a moment behold with interest or anxiety (Lives, II 468).

den Nachteil hätten, daß wir im Kampfe zwischen Engel und Teufel stets voraus wüßten, wer siegen werde.[1])

In der Auffassung des Erhabenen finden wir die beiden Kritiker in der schönsten Übereinstimmung.

In „A Review of a Philosophical Enquiry into the Origin of our Ideas of the Sublime and Beautiful" (X 206) mißbilligt Johnson die Definition des Verfassers von dem Erhabenen: „ein Gefühl des Staunens mit einer Beimischung von Grauen, währenddessen alle seelischen Funktionen aussetzen". Johnson aber ist der Ansicht, daß der Schrecken durchaus nicht wesentlich sei, wenn er auch ebenso wie die Liebe dem Erhabenen gegebenen Falles eine besondere Nuance verleihen könne. Er gibt vielmehr der Definition des Longinus recht: The effect of the Sublime is, as Longinus had told us, to enlarge the mind with vast conceptions and to transport it with a noble pleasure beyond itself (X 207). Bei der Lektüre dieser Schilderung habe, wie Boileau berichte — so fährt Johnson fort —, der Prinz von Condé ausgerufen: „Voilà le sublime, voilà son véritable caractère". Wir finden diesen Ausruf des Prinzen als Anmerkung Boileaus zu einer Stelle im 5. Kapitel seiner Übersetzung des Longinus, des „Traité du Sublime", wo das Erhabene folgendermaßen geschildert ist: „Tout ce qui èst véritablement sublime a cela de propre, quand on l'écoute, qu'il élève l'âme, et lui fait concevoir une plus haute opinion d'elle-même, la remplissant de joie et de je ne sais quel noble orgueil comme si c'étoit elle qui eût produit les choses, qu'elle vient simplement d'entendre (Oeuvres III 399).

Wie sehr sich Johnson eins fühlt mit Boileau in der Auffassung des Erhabenen zeigt sich an der Wahl eines Beispiels — ohne daß er dabei jedoch seine Quelle angegeben hätte —, das schon Boileau im Vorwort zum „Traité" besprochen hatte. Um zu zeigen, daß das Erhabene nicht bloß in

---

[1]) The surprizes and terrors of enchantments, which have succeeded to the intrigues and oppositions of pagan deities, afford very striking scenes and open a vast extent to the imagination; but as Boileau observes, and Boileau will be seldom found mistaken, with this incurable defect, that in a contest between Heaven and hell we know at the beginning which is to prevail (Lives, II 356). Vgl. hiermit auch: It is evident enough that no one who writes now can use the Pagan deities and mythology; the only machinery, therefore, seems that of ministering spirits, the ghosts of the departed, witches and fairies, though these latter, as the vulgar superstition concerning them (which, while in its force, infected at least the imagination of those that had more advantage in education, though their reason set them free from it) is every day wearing out, seem likely of little farther assistance in the machinery of poetry (Bosw. 434).

großen, prunkvollen Worten zu liegen brauche, die oft sogar dem gewünschten Zwecke entgegenwirken könnten, führt Boileau folgende Bibelstelle an: „Dieu dit: Que la lumière se fasse, et la lumière se fit". Hierzu bemerkt er: Ce tour extraordinaire d'expression qui marque si bien l'obéissance de la créature aux ordres du créateur est véritablement sublime (vgl. Oeuvres III 366, auch Réflex. X, Oeuvres III 289). Ebenso erklärt auch Johnson die Wirkung dieser Worte: But when we read: „God said, let there be light, and there was light," we are here again astonished at the obedience paid to the mandate (X 207).

Boileau versprach sich also in gewissen Fällen eine größere Wirkung von einer schlichten, einfachen als von einer pomphaften Ausdrucksweise. Diese Ansicht brachte er auch zur Geltung, als es sich darum handelte, die Gemälde im Palast zu Versailles mit einfacheren Aufschriften zu versehen. Auch hier findet er die Anerkennung Johnsons. Von diesen von Le Brun gemalten Bildern sagt Johnson, daß sie nicht nur an und für sich ziemlich prahlerisch seien, sondern auch noch mit so anmaßenden Inschriften versehen gewesen wären, daß Boileau und Racine es für nötig erachtet hätten, diese einfacher zu gestalten (Lives, III 132).[1])

Johnson weiß diese Einzelheit aus dem kurzen Vorwort, das Boileau seinem „Discours sur le style des inscriptions" vorausgeschickt hat; doch sind Johnson bei ihrer Wiedergabe einige kleine Ungenauigkeiten aus der Feder geflossen.

Wie uns nämlich Boileau selbst erzählt, ist die Anregung zur Vereinfachung der Inschriften nicht von ihm, sondern von dem Publikum im allgemeinen ausgegangen, das sich selbst gegen deren Ruhmredigkeit gewehrt habe ohne sein oder Racines Hinzutun; erst auf des Königs Befehl seien sie von ihnen vereinfacht worden.[2]) Außerdem sagt Johnson, Boileau habe die alten

---

[1]) The pictures of Le Brun are not only in themselves sufficiently ostentatious, but were explained by inscriptions so arrogant, that Boileau and Racine thought it necessary to make them more simple (Lives, III 132).

[2]) Mr. Charpentier de l'Académie française, ayant composé des inscriptions pleines d'emphase, qui furent mises par ordre du roi au bas des tableaux des victoires de ce prince, peints dans la grande gallerie de Versailles par monsieur Le Brun, monsieur de Louvois, qui succéda à monsieur Colbert dans la charge de surintendant des bâtiments, fit entendre à sa Majesté que ces inscriptions déplaisoient fort à tout le monde; et pour mieux lui montrer que c'étoit avec raison, me pria de faire sur cela un mot d'écrit qu'il pût montrer au roi. Ce que je fis aussitôt. Sa Majesté lut cet écrit avec plaisir, et l'approuva: de sorte que la saison l'appelant à Fontainebleau, il ordonna qu'en son absence on ôtât toutes ces pompeuses déclamations de Mr. Charpentier,

Inschriften zu anmaßend gefunden; auch das stimmt nicht ganz. Boileau hat diese Wendung vielmehr durchaus vermieden, er spricht nur von: pompeuses déclamations und inscriptions pleines d'emphases. Er ist der Ansicht, daß Ludwigs Taten so vollkommen groß und wunderbar seien, daß sie nicht nötig hätten, übertrieben zu werden.[1]) Hochtrabende Worte aber machten unwillkürlich den Eindruck, als wünsche man eine Sache zu übertreiben,[2]) als müsse man die Welt erst überreden zu glauben, daß die Taten wunderbar seien. Solche Inschriften verfehlten also ihren Zweck, und Boileau verspricht sich eine weit größere Wirkung von schlichten Worten. Nicht also weil er sie zu anmaßend fand, sondern weil er befürchtete, die Menschen könnten glauben, daß sie anmaßend seien, verfaßte Boileau einfachere Inschriften.

Als er später von der Stadt Lyon um Rat über eine Inschrift gefragt wurde, trat er ebenfalls für größtmögliche Einfachheit ein, und aus diesem Grunde riet er, sie in lateinischer Sprache abzufassen, die er in ihrer Einfachheit unerreichbar fand.[3]) Für die poetischen Ergüsse seiner Landsleute aber in lateinischer Sprache hatte Boileau gar nichts übrig.[4]) Das nahm ihm Johnson übel, der stets eine große Vorliebe für modernes Latein bekundete. Hatte er doch vor, Politians Gedichte herauszugeben mit einer Geschichte der modernen lateinischen Dichtkunst.[5]) Von Pope erwähnt er rühmend (Lives, IV 79), daß dieser von den modernen lateinischen Schriftstellern manches gelernt habe, einer Dichtergruppe, die Boileau der Ver-

---

et qu'on y mît les inscriptions simples qui y sont, que nous composâmes presque sur-le-champ, monsieur Racine et moi, et qui furent approuvés de tout le monde. C'est cet écrit, fait à la prière de monsieur de Louvois que je donne ici au public (Avertissement des Discours sur le style des inscriptions, Oeuvres III 142).

[1]) Il est absurde de faire une déclamation autour d'une médaille ou au bas d'un tableau, surtout lorsqu'il s'agit d'actions comme celles du roi qui, étant d'elles-mêmes toutes grandes et toutes merveilleuses, n'ont pas besoin d'être exagérées (Oeuvres III 142).

[2]) L'épithète de „Merveilleux" en cet endroit, bien loin d'augmenter l'action, la diminue, et sent son déclamateur qui veut grossir de petites choses (Oeuvres III 142).

[3]) Vgl. Boileaus Brief an Brossette vom 15. Mai 1705 (Oeuvres IV 545).

[4]) Bolleaus Ansicht über seine lateinisch dichtenden Landsleute ist uns bekannt aus einem Dialog zwischen „Appolon, Horace, des muses, des poètes", einem Fragment, das durch Brossette nach seines Freundes mündlicher Angabe überliefert ist. Diesem Dialog liegt der Gedanke zugrunde, daß es unmöglich ist für einen Modernen, den Geist der lateinischen Sprache, die Bedeutungsnüancen der einzelnen synonymen Wörter richtig zu erfassen (Oeuvres III 101).

[5]) Siehe Bosw. 19 und Murphy (Misc. I 365).

achtung preiszugeben suchte, und die nur zu allgemein vernachlässigt sei.[1]) Erregter wird er (Lives, III 44) gegen Boileau bei der Besprechung von Addisons lateinischen Gedichten „Musae anglicanae".[2]) Addison hatte diese Sammlung Boileau dediziert, der nach Tickells (1686—1740) Angabe von jener Zeit an „eine bessere Meinung von der Begabung der Engländer für die Dichtkunst erhalten habe." Doch Johnson erinnert sich nur zu genau des Franzosen „ungerechtfertigter und kleinlicher Verachtung für modernes Latein" und betrachtet daher sein Lob mehr als einen Akt der Höflichkeit als der wirklichen Anerkennung.[3])

Keine Eigenschaft oder Anschauung Boileaus war jedoch so geeignet, Johnson in Erregung zu bringen, als seine geringe Kirchlichkeit. Er kann denn auch seinen Unwillen darüber nicht unterdrücken, der in sehr bezeichnender Weise bei der Beurteilung des „Lutrin" zum Ausdruck kommt (vgl. S. 34). Wir erinnern uns, wieviel höher er die Moral des „Rape of the Lock" als die des „Lutrin" stellt, in welch verächtlicher, seiner sonstigen Ansicht widersprechenden Art er die Frauen schildert, nur um dadurch beweisen zu können, wieviel gefährlicher diese für das Glück der Menschen sind als die Geistlichkeit. Solche, bei Johnson häufige Übertreibungen lassen bei ihm jedesmal auf verhaltenen Groll schließen, der sich auf diese Weise Luft macht. Wir glauben daher nicht fehl zu gehen, wenn wir hier den Grund für Johnsons Erregung in der ihm widerwärtigen Tendenz des die Geistlichkeit lächerlich machenden „Lutrin" sehen.

Großen Ärger verursacht es ihm, daß Hannah More (1745—1833) sich erdreistet, einen Witz Boileaus über die Jesuiten zu zitieren: sie hätten das Glaubensbekenntnis verlängert und den Dekalog verkürzt. Johnson hätte übrigens gar nicht nötig gehabt, sich aufzuregen; er hätte nur zu erwidern brauchen, daß Boileau versichert habe, er empfinde gegen die Jesuiten an und für sich keine Abneigung, und er nenne mehrere von ihnen seine Freunde.[4])

---

[1]) [Pope] had consulted the modern writers of Latin poetry, a class of authors whom Boileau endeavoured to bring into contempt, and who are too generally neglected (Lives, IV 79).

[2]) Vgl. Sander 78.

[3]) [Addison] afterwards presented the collection to Boileau, who from that time conceived, says Tickell, an opinion of the English genius for poetry. No thing is better known of Boileau, than that he had an injudicious and peevish contempt of modern Latin, and therefore his profession of regard was probably the effect of his civility rather than approbation (Lives, III 44).

[4]) Hannah More erzählt: J. was very angry because I quoted Boileau's bon mot upon the Jesuits, that they had lengthened the creed and shortened the decalogue (Misc. II 200). Diese Worte Boileaus finden sich nicht in seinen Werken, auch Broffette berichtet nichts darüber. Es ist sehr wahrscheinlich,

Am unverhohlensten kommt jedoch sein Ärger zum Ausbruch gelegentlich der Erwähnung einiger in kirchlicher Hinsicht etwas freien Verse Popes, die ursprünglich im „Universal Prayer" vorkamen:

Can sins of moment claim the rod
Of everlasting fires?
And that offend great Nature's God
Which Nature self inspires? (Bosw. 398).

An sie anknüpfend, sagt Johnson: I warrant you however, Pope wrote this stanza and some friend struck it out. Boileau wrote some such thing and Arnaud [sic][1]) struck it out, saying: „Vous gagnerez deux ou trois impies et perdrez je ne sçais combien des honnêtes gens". Mit einiger Veränderung zitiert Johnson hier Arnaulds Worte, wie sie Brossette uns berichtet: „Ôtez cela, lui dit-il, vous aurez trois ou quatre libertins à qui cela plaira et vous perdrez je ne sai combien d'honnêtes gens qui liroient vos ouvrages."[2]) Arnauld meinte damit folgende später gestrichene Verse aus „Satire I", wie sie in der ersten Ausgabe standen. Boileau sprach da von einem Menschen, der nur an Gott glaubt, wenn er in Gefahr schwebt:

Et riant, hors de là, du sentiment commun,
Prêche que trois sont trois, et ne font jamais un.
Car de penser alors qu'un Dieu tourne le monde,
Et règle les ressorts de la machine ronde,
Ou qu'il est une vie au delà du trépas,
C'est-là ce qu'il faut croire, et ce qu'il ne croît pas.
Pour moi qui suis plus simple, et que l'enfer étonne,
Oui crois l'ame immortelle, et que c'est Dieu qui tonne,
Il vaut mieux pour jamais me bannir de ce lieu (Oeuvres I 94).

Solche Verse waren allerdings für Johnson bei seinem streng kirchlichen Standpunkt eine harte Nuß; sie trugen denn auch ihrem Verfasser folgenden scharfen Verweis ein, und Pope muß mit darunter leiden: „These fellows want to say a daring thing and don't know how to go about it. Mere poets know no more of fundamental principles than —" (Bosw. 398). Hier wurde er unglücklicherweise unterbrochen, — wer weiß welch' schönen Vergleich wir sonst zum Schluß noch zu besprechen hätten!

daß dieser Ausspruch Boileau untergeschoben worden ist, wie auch Gedichte gegen die Jesuiten ihm fälschlicherweise zugeschrieben sind in der Schrift: „Boileau aux prises avec les Jésuites", Cologne 1706 (vgl. Oeuvres IV 590). In einem Briefe vom 12. März 1707 verwahrt er sich dagegen, daß er der Verfasser eines gegen diesen Orden gerichteten Gedichtes sein soll. Wahrscheinlich ist, daß sich auch jener von Hannah More angeführte Witz hierin findet, was wir leider nicht feststellen konnten, weil uns diese Schrift nicht zugänglich war.

[1]) Antoine Arnauld, Freund Boileaus, Gegner der Jesuiten (1612—1694).

[2]) Vgl. Oeuvres B.-Br. I 33, Anmerkung zu Vers 155 der Satire I.

Die Dramatiker.

Corneille.

Für eine Zeit, in der das französische Drama seinen Einfluß in England allmählich einbüßte und in gleichem Maße das Verständnis für die nationale dramatische Kunst wieder wuchs — wie uns vor allem die sich im 18. Jahrhundert rasch folgenden Ausgaben der Dramen Shakespeares beweisen —, für eine Zeit, in der der Streit über die Vorzüge der dramatischen Dichtung beider Völker die Gemüter bewegte, sind die Vergleiche, die damals zwischen den größten Dramatikern der beiden Länder, zwischen Corneille und Shakespeare[1]) gezogen wurden, besonders bezeichnend.

Auch Johnson vergleicht die beiden Dichter: We may fairly institute a criticism between Shakespeare and Corneille, as they both had, though in a different degree, the lights of a latter age (Bosw. 434). Wie Johnson das Verhältnis der beiden Dramatiker zueinander auffaßte, geht daraus nicht hervor; doch kann uns diese Gegenüberstellung zeigen, daß er den französischen Dichter würdig erachtete — was die Überlegenheit seines Geistes über seine Zeit betrifft — mit Shakespeare verglichen zu werden.

Näheren Aufschluß bietet ein zweiter Vergleich. Als eines Tages, so berichtet Mrs. Thrale, jemand Corneille im Gegensatz zu Shakespeare lobte, erwiderte Johnson: „Corneille verhält sich zu Shakespeare wie eine geschnittene Hecke zu einem Wald" (Anecdotes, Misc. I 187). Was Johnson, wenn er Shakespeare mit einem Wald vergleicht, andeuten will, das hat er uns im Vorwort zu seiner Shakespeare-Ausgabe deutlicher gesagt: „Die Dichtung Shakespeares ist ein Wald, in dem Eichen ihre Äste ausbreiten und Fichten zum Himmel streben, der häufig mit Unkraut und Dorngestrüpp untermischt ist und manchmal Myrten und Rosen Schutz bietet, der das Auge mit ehrwürdiger Pracht erfreut und dem Geist eine Fülle von Verschiedenartigem bietet" (IX 267).[2]) Unter der zugestutzten Hecke versteht Johnson augenscheinlich die in die Regeln von den drei Einheiten gepreßte dramatische Dichtkunst Corneilles. Daß er darin keinen Vorzug sieht, bekundet er ebenfalls in seinem Vorwort zu Shakespeare, wo er die Einheit des Ortes und der Zeit, die Shakespeare nicht beachtet habe, und die seit

[1]) Voltaire in seinem „Appel à toutes les nations" stellt auch Corneille und Shakespeare gegenüber und fordert alle Gebildeten Europas auf, zwischen den beiden Dramatikern zu entscheiden. Vgl. hierüber unter Voltaire S. 123.

[2]) Über diese Stelle vgl. auch Johnsons Stellung zu der von Voltaire an Shakespeare geübten Kritik unter Voltaire S. 122.

Corneilles Zeit allgemeine Verehrung genösse, zwar duldet, aber für die Güte eines Stückes nicht für notwendig hält (IX 258).[1]) Nach alledem darf man zweifellos annehmen, daß Johnson durch die Gegenüberstellung eines Waldes und einer Hecke die Überlegenheit Shakespeares über Corneille zum Ausdruck bringen wollte.

Von Corneilles Persönlichkeit erfahren wir von Johnson, daß er, „einer der größten Schöngeister, die je in dem benachbarten Königreich lebten", eine sehr klägliche Rolle in der Unterhaltung gespielt habe (The Apotheosis of Milton, a Vision. XI 175).

Mit aller Kürze können wir über Johnsons keine Kritik enthaltenden Bemerkungen hinweggehen, daß Waller Corneilles „Pompey" (La Mort de Pompée) übersetzte (Lives, II 257), daß Mrs. Philips (1675(?)—1747) darin seine Nebenbuhlerin war (Lives, II 269), daß Dryden in seinem „Oedipus" unter anderen auch Corneilles „Oedipe" zum Vorbild nahm (Lives, II 338).[2])

Auf die in der Literaturgeschichte bekannte Feindschaft, mit der der Kardinal Richelieu den Verfasser des „Cid" verfolgte, finden sich zwei Anspielungen. Bei der Besprechung der abfälligen, aber von dem Publikum nicht beachteten Kritik, die Dennis (1657—1734) an Addisons „Cato" übte, gedenkt Johnson (Lives, III 59) des gleichen Schicksals, das einst der Kritiker von Corneilles „Cid" habe erfahren müssen. Es ist nicht zu bezweifeln, daß damit Richelieu gemeint ist, der von Neid gegen den Dichter beseelt die Akademie bestimmte, ein ungünstiges Urteil über den „Cid" zu fällen, das sie niederlegte in den „Sentiments de l'Académie sur le Cid". Doch auch dieses äußerste Mittel der Kritik höchster Instanz erwies sich der Bewunderung gegenüber, die Corneille mit seinem Stücke bei seinen Landsleuten fand, als fruchtlos. Johnson wird wohl, als er auf diesen Hergang anspielt, die Verse Boileaus im Gedächtnis haben, durch die diese Intrige des Kardinals am bekanntesten geblieben ist:

> En vain contre le Cid un ministre se ligue:
> Tout Paris pour Chimène a les yeux de Rodrigue.
> L'académie en corps a beau le censurer:
> Le public révolté s'obstine à l'admirer
>
> (Satire IX, Oeuvres I 252).

---

[1]) Bezüglich Johnsons Verhalten gegenüber den drei Einheiten siehe auch unter Voltaire S. 126 und oben S. 16 Anm. 2; ferner unter Abbé Du Bos S. 108.

[2]) Über Corneilles Wirkung auf die englische Dichtung vgl. Alfred Mulert: „Pierre Corneille auf der englischen Bühne und in der englischen Übersetzungsliteratur", Münch. Diss., Erlangen und Leipzig 1900; D. F. Canfield: „Corneille and Racine in England", London 1904.

Die Verse, die Corneille im Rückblick auf dieses feindselige Vorgehen Richelieus bei dessen Tod verfaßte, zitiert Johnson (X 56) in dem Pamphlete „Falkland's Islands“ im Anschluß an sein Urteil über Lord Chatham, der sich glücklich preisen könne, wenn einst die englische Nation von ihm dasselbe sage, was Corneille Richlieu [sic] nachgerufen habe:

Chacun parle à son gré de ce grand cardinal,[1])
Mais pour moi je n'en dirai rien:
Il m'a fait trop de bien pour en dire du mal,
Il m'a fait trop de mal pour en dire du bien

(Thoughts on the late transactions respecting Falkland's Islands, X 56).

Molière und das Preziösentum.

Wenn wir von Johnson nur die Stellen zu besprechen hätten, an denen er Molière mit Namen nennt, so bedürfte es nur weniger Worte; denn diese Erwähnungen, in denen sich nur der Literarhistoriker äußert, geben uns durchaus keinen Aufschluß, wie Johnson über den französischen Lustspieldichter dachte, und sind daher für uns von ganz untergeordneter Bedeutung. Es sind rein literarhistorische Tatsachen: Otway habe die „Cheats of Scapin“ (Les fourberies de Scapin, 1671) (Lives, II 217), Hughes den „Miser“ (L'Avare)[2]) übersetzt (ibid. III 115); Dryden habe sich in seinem „Amphitryon“ auf Plautus und Molière gestützt (ibid. II 339). Doch Johnsons Stellungnahme dem Preziösentum gegenüber, das Molière in den „Précieuses Ridicules“ und in den „Femmes Savantes“ karrikiert hat, lassen ein längeres Verweilen geboten erscheinen.

Daß es damals auch in England noch ein gewisses, harmloses Preziösentum gab, wird uns klar, wenn wir die Gesellschaft näher ins Auge fassen, in deren Mittelpunkt Johnson stand. Die große Wertschätzung der Konversation, das Streben, durch geistreiche Bemerkungen und Redewendungen, durch pointenreiche, schlagfertige Entgegnungen und Vergleiche die Fähigkeiten des Geistes glänzen zu lassen, war mit dem Hôtel Rambouillet in die französische Gesellschaft gekommen; auf dieser mit der Zeit einseitig übertriebenen Sucht, in der Unterhaltung geistreich zu erscheinen, beruhen ja

---

[1]) In der Ausgabe von Corneilles Werken steht:
Qu'on parle mal ou bien de ce grand cardinal,
Mais ..... (Oeuvres X 86).
Woher die Variante Johnsons stammt, ist uns nicht bekannt.

[2]) Nach Hills Angabe (Lives II 161, n. 3) übersetzte Hughes von dem „Avare“ nur einen Akt.

schließlich die meisten der Auswüchse des Preziösentums. Wie in dem Hôtel Rambouillet, so herrschte auch in dem Salon der Mrs. Thrale dies Trachten nach geistreicher Konversation und äußerte sich in ganz übereinstimmender Weise. Johnson selbst zeigt in dieser Umgebung eine gewisse Ähnlichkeit mit jenen Männern, die sich in den Salons der Preziösen hervortaten. Er hat dieselbe Anschauung von dem Wert der Konversation,[1]) er gefällt sich ebenfalls in Witzen und witzigen Antworten, er sucht in geistreichen Vergleichen und Bildern zu glänzen, und wenn er auch vorgibt, Wortspiele (puns) zu verachten, so sind uns trotzdem verschiedene von ihm erhalten.[2]) Er improvisiert kleine Gedichtchen, die meist nichtssagende Spielereien sind, auch eine Scharade ist uns überliefert.[3]) Es wäre gewiß keine überflüssige Arbeit an einer Zusammenstellung solcher Konversationskünste und -Kunststückchen zu zeigen, daß eine preziöse Geschmacksrichtung auch damals noch maßgebend war. Das erhellt jedoch schon genügend aus den Fällen, die für uns allein in Betracht kommen, in denen nämlich Johnson direkt auf jene Periode zurückgreift und dadurch zeigt, daß in dieser Hinsicht tatsächlich noch ein geistiger Zusammenhang bestand. Zwei Schriftsteller, die in den Salons der Preziösen eine hervorragende Rolle spielten, treffen wir in der Gesellschaft, in deren Mittelpunkt Johnson stand, wieder: Ménage und Benserade.

An Gilles Ménage (1613—1692) werden wir insofern erinnert, als uns in Boswells „Life" mehrere Bons mots aus den „Menagiana" begegnen. Es ist dies eine Sammlung von Witzen und geistreichen Bemerkungen Ménages, von seinen Freunden gesammelt und im Jahre 1693 veröffentlicht. Doch nicht allein Ménages Geist ist in ihr aufgespeichert, sondern auch witzige Einfälle und Entgegnungen seiner Zeitgenossen, so daß sie uns einen Einblick in jene Zeit gewährt.

Als einmal von Wortspielen (puns) die Rede war, gab Johnson, „der (nach Boswells Angabe) eine große Verachtung für diese Art von Witz

---

[1]) Über die ganz übereinstimmende Auffassung des Wertes der Konversation siehe unter Boileau (S. 35 Anm. 4).

[2]) Vgl. z. B. sein Wortspiel über Greece Griechenland und grease Fett (Hawkins, XI 211).

[3]) Es ist ein Silbenrätsel über den Namen Barnard:

My first shuts out thieves from house or your room,
My second expresses a Syrian perfume.
My whole is a man in whose converse is shar'd
The strength of a Bar and the sweetness of Nard (Bosw. 490).

Vgl. „Précieuses ridicules" von Molière:
Chatos: Pour moi, j'aime terriblement les enigmes.
Mascarille: Cela exerce l'esprit, et j'en ai fait quatre encore ce matin, que je vous donnerai à deviner (Scène X).

hatte", zu, daß in den „Menagiana" sich ein guter über das Wort corps finde. Boswell hat festgestellt, daß es sich dabei um folgende Erwiderung handelte: Mad^me^ de Bourdonne, Chanoinesse de Remiremont, venoit d'entendre un discours plein de feu et d'esprit, mais fort peu solide, et très irrégulier. Une de ses amies, qui y prenoit intérêt pour l'orateur, lui dit en sortant, „Eh bien, Mad^me^, que vous semble-t-il de ce que vous venez d'entendre? Qu'il y a d'esprit?" — „Il y a tant," répondit Mad^me^ de Bourdonne, „que je n'y ai pas vu de corps" (Bosw. 213). Bei einer anderen Gelegenheit, als das Gespräch auf Bons mots gekommen war, führte Johnson als ein ausgezeichnetes Beispiel für Schmeichelei folgenden Witz aus den „Menagiana" an: The conversation having turned on Bon Mots, he quoted from one of the Ana an exquisite instance of flattery in a maid of honour in France, who being asked by the Queen what o'clock it was, answered, „What your Majesty pleases" (Bosw. 390). Hill bemerkt hierzu, daß sich diese Anekdote in den „Menagiana" III 104 findet, wonach Johnson insofern ungenau zitiert hat, als es sich nicht um eine Dame, sondern um einen Herrn des Hofes handelte: M. d'Uzès était chevalier d'honneur de la reine. Cette princesse lui demanda un jour quelle heure qu'il étoit; il répondit, „Mad^me^, l'heure qu'il plaira à votre majesté" (vgl. Hills Bosw. II 241 n. 3).

Auch die folgende Erwiderung, die Johnson nach Hawkins Angabe sehr gefiel, ist uns in den „Menagiana" begegnet. Ein französischer Arzt, der von der Krankheit eines armen Mannes sprach, habe zu seinem Kollegen gesagt: „Fiat experimentum in corpore vili", worauf der Patient, der Latein verstand, erwidert habe: „Corpus non tam vile est, pro quo Christus ipse non dedignatus est mori" (XI 199). Dem Sinne nach ist hier die folgende Stelle aus den „Menagiana" richtig wiedergegeben: Deux Médecins faisoient consultation dans la chambre de Muret. Après avoir longtemps discouru de choses et d'autres en Latin; ne croyant pas que le malade l'entendist, la conversation tomba enfin sur quelque nouveau remede dont on n'avoit pas encore fait d'épreuve. L'un dit à l'autre: Faciamus periculum in anima vili. Alors Muret se levant sur ses genoux, dit: Vilem animam appelas, pro qua Christus non dedignatus est mori? („Menagiana" 383).

Isaac de Benserade (1612—1691), der gefeierte Sonettendichter der vornehmen Gesellschaft des 17. Jahrhunderts, scheint auch zu Johnsons Zeiten in England in den obersten Kreisen noch in Gunst und Ansehen gestanden zu sein. Die geistige Verwandtschaft des Salons der Mrs. Thrale mit demjenigen der Madame Rambouillet und ihrer Nachfolgerinnen tritt

hier noch deutlicher zu Tage. Nicht allein daß hier wie dort Herren und Damen ihr Verständnis für die Literatur durch geistreiche Gespräche über literarische Erzeugnisse zu bekunden suchten, sondern sie waren auch bestrebt, Proben von der Gewandheit und Schlagfertigkeit ihres Geistes durch eigene Versuche in der Poesie zu geben. Sehr charakteristisch hierfür sind die Stegreif-gedichtchen und -übersetzungen — ein Dutzend ungefähr —, die uns von Johnson überliefert sind,[1]) nichtssagende, oft fade, ja geradezu alberne Spielereien, die wir als Produkte des Verfassers des „Rambler" nur dann verstehen können, wenn wir den Schriftsteller von dem Manne der Gesellschaft jener Zeit trennen.[2])

Ein Mitglied des Kreises der Mrs. Thrale rühmte die Verse des M. de Benserade „A son Lit":

Théâtre des ris et des pleurs,
Lit! où je nais, et où je meurs,
Tu nous fais voir comment voisins,
Sont nos plaisirs, et nos chagrins.

Ohne Zaudern deklamierte Johnson:

In bed we laugh, in bed we cry,
And born in bed, in bed we die;
The near approach a bed may show,
Of human bliss to human woe (Misc. I 195).

Der Gipfel der Geistlosigkeit scheint in folgenden Versen „einer gewissen Pantomime" eines von Mrs. Thrale nicht genannten Autors erreicht:

Je suis Cassandre descendue des cieux,
Pour vous faire entendre, mesdames et messieurs,
Que je suis Cassandre descendue des cieux.

---

[1]) Hawkins hat diese „Impromptus" in die Werke Johnsons (XI 377 ff.) aufgenommen. Die „Impromptus", für die Johnson eine Vorliebe zu haben scheint, waren auch bei den Prezidsen im Schwange, vgl. „Précieuses ridicules", Sc. X: Mascarille. Mais, à propos, il faut que je vous die un impromptu que je fis hier chez une duchesse de mes amies que je fus visiter; car je suis diablement fort sur les impromptus.
Chatos. L'impromptu est justement la pierre de touche de l'esprit.

[2]) Als ein Beispiel hierfür mag nur das folgende Gedichtchen angeführt sein, das Johnson aus dem Stegreif („all' improviso") nach einer italienischen Vorlage auf Mrs. Hester (=Hetty) Thrale dichtet:

Long may live my lovely Hetty!
Always young and always pretty,
Always pretty, always young,
Live my lovely Hetty long!
Always young and always pretty;
Long may live my lovely Hetty! (XI 378, Misc. I 195).

Diese bei Mrs. Thrale vorgetragenen Verse begeistern Johnson ebenfalls zu einer sofortigen Übersetzung. „Fast im gleichen Moment rief er heiter aus“:

I am Cassandra come down from the sky,
To tell each by-stander what none can deny,
That I am Cassandra come down from the sky (Misc. I 194).

Auch für diese Verse dürfte wohl M. de Benserade verantwortlich zu machen sein, wenigstens passen sie ganz zu seinen sonstigen Leistungen. Auch hat er ein Ballett „Cassandre“ verfaßt, das wohl hinter der „gewissen Pantomine“ zu suchen sein wird, das uns aber zur genauen Feststellung des Ursprungs dieser Zeilen nicht zugänglich war.

Zu derselben Gattung wie die erwähnten Verse gehört auch das folgende Gedichtchen, das uns ebenfalls Gelegenheit bietet, Johnson als stets bereiten, von der Gesellschaft bewunderten Verskünstler kennen zu lernen. Unter einem Stahlstich, den Mrs. Thrale besaß, und auf dem einige Schlittschuhläufer dargestellt waren, befanden sich folgende Zeilen:

Sur un mince cristal l'hiver conduit leurs pas,
Le précipice est sous la glace;
Telle est de nos plaisirs la légère surface;
Glissez, mortels, n'appuyez pas.

Mrs. Thrale bat jeden Einzelnen aus der Gesellschaft um eine Übersetzung, und Johnson übersetzte:

O'er ice the rapid skaiter flies,
With sport above and death below;
Where mischief lurks in gay disguise,
Thus lightly touch and quickly go.

Doch offenbar unbefriedigt mit dieser Wiedergabe, gab er eine zweite:

O'er crackling ice, o'er gulphs profound,
With nimble glide the skaiters play;
O'er treacherous pleasure's flowry ground
Thus lightly skim, and haste away (Misc. I 245 ff.).

Nach Hills Anmerkung war der Verfasser der französischen Verse der Dichter Roy.[1])

[1]) „Un charmant quatrain écrit par le poète Roy au bas d'une gravure de Larmessin“. Grammaire Littéraire par P. Larousse, 1880, p. 101 (Hill, Misc. I 245 n. 3). Die genaue Feststellung dieses Dichters Roy war uns nicht möglich. Da Larmessin von 1683—1755 lebte, so dürfte wohl vor allem der lateinische Dichter und Gelehrte Chrétien Le Roy (1711—1780) in Betracht kommen.

Johnson schätzte die Gesellschaft — wie er sie besonders bei Mrs. Thrale traf —, in der sich Männer und Frauen gemeinsam über literarische und andere Fragen unterhielten. Wir nennen von jenen schöngeistigen Frauen nur Hannah More und Frances Burney, die spätere Madame d'Arblay. Es ist darum zu verwundern, daß Johnson von der Beteiligung der Frauen an solchen Zusammenkünften etwas verächtlich spricht. In Paris, meint er, ließe sich keine geistig so hochstehende Vereinigung wie der „Literary Club" zusammenbringen. Die Wahrheit sei, daß die Männer dort nicht höher ständen als die Frauen. Sie wüßten nicht mehr als diese und seien daher in ihrer Unterhaltung durch die Gegenwart der Frauen nicht beeinträchtigt (Bosw. 308).[1]

Es ist selbstverständlich, daß Johnson die lächerlichen Extravaganzen der Preziösen verachtete, die sich mit der Zeit breit gemacht hatten, und die dem Geist, aus dem jene Vereinigungen hervorgangen waren, widersprachen. Ihre gezierte, pedantisch gelehrte Redeweise, die das zu bezeichnende Ding nicht beim Namen nannte, sondern sich in Anspielungen, in geistvoll scheinen sollenden Umschreibungen gefiel, verspottet Johnson im Id. 46. In der vornehmen Dame dieses Aufsatzes, die „in der besten Gesellschaft verkehrt", die ungeheuer gelehrt und belesen ist und diese Bildung auch in dem alltäglichsten Gespräch an den Tag legen will, erkennen wir ohne weiteres eine Preziöse. Was diese Nummer aber für uns von besonderem Interesse macht, ist, daß sie eine Anlehnung an die „Précieuses ridicules" Molières zu bieten scheint. Die Ähnlichkeit des Verfahrens, durch welche Johnson und Molière die Unsinnigkeit der verdrehten Ausdrucksweise dieser Damen, die für die andern Menschen unverständlich ist, beleuchten, legt diese Vermutung nahe. Molly Quick, ein einfaches Mädchen vom Lande, klagt dem „Idler" in einem Brief ihr Leid: sie habe anfänglich die Anordnungen und Befehle ihrer Herrin, die nur in dunklen Anspielungen rede, nicht oder doch nur mit der größten Mühe verstehen können. Jetzt nachdem sie die Bücher der Dame gelesen habe, verfehle sie selten den Sinn ihrer Worte zu erraten; aber vorher als sie in dieser Hinsicht noch ein unwissendes Mädchen war, sei sie oft beinah verzweifelt.

Entsprechend liegen die Verhältnisse in den „Précieuses ridicules". Auch Molière zeigt die Unverständlichkeit der Sprache dieser Damen, indem er ein schlichtes Mädchen vom Lande als ihre Dienerin, die ihre Herrin

[1]) Vgl. La Bruyères ungünstiges Urteil über den Gesprächston, der zu seiner Zeit in der Gesellschaft geherrscht habe: Il a régné pendant quelque temps une sorte de conversation fade et puérile (Oeuvres I 238, 68). Hierauf kann sich Johnson stützen, wenn er von der Minderwertigkeit der französischen, litterarischen Vereinigungen spricht, in denen das Gespräch durch die Frauen auf niederer Stufe gehalten werde.

nicht verſteht, einführt. Marotte: Dame! je n'entends pas le latin, et je n'ai pas appris, comme vous, la filofie dans le grand Cyrus (Préc. rid., Sc. VII).

Marotte begreift nicht, was es bedeutet, wenn ſie ſagen ſoll: Voilà un nécessaire qui demande si vous êtes en commodité d'être visibles (Préc. rid., Sc. VII). Der Befehl, den Spiegel zu reichen, bleibt ihr ebenſo unklar: Vite, venez nous tendre ici dedans le conseiller des grâces (ibid.). Ganz entſprechend geht es ihrer Leidensgefährtin im „Idler", denn die Dame, der ſie dient, ſteht an unklaren Ausdrücken ihren Vorbildern keineswegs nach: If she thinks her chocolate delayed, she talks of „the benefit of abstinence" (VIII 184). Als einſt Molly Quick ihre Glocke überhörte, wurde ſie gefragt, ob ſie denn in Zembla lebten, und damit wollte die gelehrte Dame ihr Mädchen an das Land erinnern, wo die Töne gefrieren ſollen. Ebenſo preziös iſt der folgende Befehl gehalten: Another time, as I was dressing her head, she began to talk on a sudden of Medusa, and snakes, and men turned into stone, and maids that, if they were not watched, would let their mistresses be Gorgons. I looked round me half frightened, and quite bewildered, till at last, finding that her literature was thrown away upon me, she bid me, with great vehemence, reach the curling-irons (VIII 185).

Das Unglück der Marotte wie das der Molly Quick beſteht alſo übereinſtimmend darin, daß beide Herrinnen dienen, die ſie kaum verſtehen, und dieſe Herrinnen ſind nach ſchöngeiſtiger und gelehrter Bildung trachtende, lächerliche Blauſtrümpfe, wie ſie Molière außerdem noch in ſeinen „Femmes savantes" ſchildert, an die Johnſon ebenfalls gedacht haben mag.

Auffallend iſt, daß es damals — dieſe Nummer ſtammt aus dem Jahre 1759 — in England noch Preziöſen, die in ſolcher Redeweiſe ſchwelgten, gab. Der preziöſe Geiſt herrſchte auch nach dem Erſcheinen der „Précieuses ridicules" und äußerte ſich — wie wir bereits betonten — in einer geiſtigen Koketterie, aber von ihrer lächerlichen Ausdrucksweiſe ließen jene bildungsbefliſſenen Damen doch ab. Wir haben keinen weiteren Anhaltungspunkt dafür gefunden, daß in den engliſchen Salons um 1759 eine derartig affektierte Sprechweiſe noch gepflogen wurde. Schon die moraliſchen Zeitſchriften Addiſons und Steeles, die doch gegen alle geſellſchaftlichen Mißbräuche vorgingen, enthalten unſeres Wiſſens keine Nummer, die dieſe Unart geißelt. Wenn alſo die Wirklichkeit unſerm Autor keine Veranlaſſung zu ſeiner Satyre gab, ſo liegt es nahe, ihren Urſprung in ſeiner Büchergelehrſamkeit zu ſuchen und um ſo eher an eine Anlehnung an Molière zu denken.

Racine.

Von Racines Tragödien erwähnt Johnson nur „Andromaque“ und „Phèdre“. Ohne seine Ansicht über den Wert der Dichtung kund zu tun, nennt er die erstere gelegentlich der Besprechung von Ambrose Philips' Tragödie „The Distrest Mother“, die nahezu eine Übersetzung von Racines „Andromaque“ sei (Lives, IV 190).[1])

Einmal kommt Johnson auf eine ästhetisch-kritische Anschauung Racines zu sprechen, daß nämlich die große Entfernung des Ortes, in dem ein Stück sich abspielt, dem Dichter dieselben Vorteile gewähre wie die Länge der Zeit (Lives, II 337).

Racine pflegte seine ästhetischen Glaubenssätze in den Vorreden, die er seinen Trauerspielen vorausschickte, niederzulegen; dieser findet sich im zweiten Vorwort zu „Bajazet“. Racine behandelt in diesem Trauerspiel das Schicksal eines türkischen Prinzen, wie es sich ganz kürzlich in Konstantinopel zugetragen hatte. In dem Vorwort verwahrt er sich gegen den Vorwurf, der ihm gemacht werden könnte, eine so moderne Geschichte auf die Bühne gebracht zu haben. Er glaube nicht, daß er dadurch gegen die Regeln verstoßen habe; allerdings möchte er einem Dichter nicht raten, einen Stoff aus der zeitgenössischen Geschichte zum Gegenstand eines Trauerspieles zu wählen, wenn sich das Ereignis in dem Lande zugetragen habe, in dem er sein Stück aufzuführen gedenke, auch sei es nicht rätlich, Helden auftreten zu lassen, die die Mehrzahl der Zuschauer kenne, denn die tragischen Helden müßten mit anderen Augen betrachtet werden, als wir die Leute anschauen, die uns bekannt sind. „Die Achtung vor den Helden nimmt in dem Maße zu, als sie sich von uns entfernen.“ L'éloignement des pays répare en quelque sorte la trop grande proximité des temps. Car le peuple ne met guère de différence entre ce qui est, si j'ose ainsi parler, à mille ans de lui, et ce qui en est à mille lieues. C'est ce qui fait, par exemple, que les personnages turcs, quelques modernes qu'ils soient, ont de la dignité sur notre théâtre. On les regarde de bonne heure comme anciens (Oeuvres II 476 ff.).

Die Vorteile des Unbekannten beruhen also für Racine in einer gewissen Würde, in dem Nimbus, mit dem die örtliche Entfernung die Helden umgibt. Johnson jedoch faßt — wie seine Kritik von Drydens „Aureng Zebe“, welches Drama ebenfalls einen zeitgenössischen, aber fremdländischen Stoff behandelt, zeigt (Lives, II 337) — den Vorzug, den die örtliche Entfernung in Übereinstimmung mit der zeitlichen bietet, vor allem so auf, daß sie dem

[1]) Vgl. Addisons Spectator N. 335.

Dichter gestattet, es mit der Schilderung der Sitten und der einzelnen Ereignisse nicht allzu genau zu nehmen, weil es unmöglich ist, ihm diese Ungenauigkeiten nachzuweisen.[1])

Moral, Philosophie, Kritik.

La Rochefoucauld.

Schriftlich gedenkt Johnson La Rochefoucaulds nur einmal in einem Briefe aus seinem letzten Lebensjahre.

Er schreibt, daß er zwei Freunde, die er vor zwei Monaten ganz gebrochen vor Alter und Krankheit verlassen, nun wieder sehr gut erholt angetroffen habe. Für einen kranken Mann — das sagt er in bezug auf sich selbst — sei es ein großes Vergnügen zu bemerken, daß Krankheit nicht immer tödlich verliefe. Diese egoistische Erwägung sei jedoch, was Rochefoucault [sic] oder Swift auch immer sagen möchten, obgleich gewiß ein Teil des Vergnügens, jedoch keineswegs alles: This is however, whatever Rochefoucault or Swift may say, though certainly part of the pleasure, yet not all of it. I rejoice in the welfare of those whom I love and who love me, and surely should have the same joy if I were no longer subject to mortality (Letters II 421). In einer Anmerkung hierzu verweist Hill auf den folgenden Grundsatz La Rochefoucaulds: Dans l'adversité de nos meilleurs amis nous trouvons toujours quelque chose qui ne nous déplaît pas (Maximes S. 83). Es ist möglich, daß Johnson diese bekannte Sentenz des französischen Pessimisten im Gedächtnis hatte, wenn er auch im Gegensatz zu diesem die Freude der Menschen am Wohlergehen anderer hervorhebt.

Schon in früheren Jahren hatte Johnson auf die eben zitierte Ansicht La Rochefoucaulds verwiesen, zwar auch diesmal nicht in völlig klarer Anspielung. Mrs. Piozzi erzählt: I mentioned an event, which if it had happened would greatly have injured Mr. Thrale and his family — and then, dear Sir, said I, how sorry you would have been! „I hope (replied he after a long pause) — I should have been very sorry; — but remember Rochefoucault's maxim" (Misc. I 207). Dies erinnert uns an eine Bemerkung Johnsons, daß wir an dem Elend unserer Nebenmenschen insofern eine gewisse Freude hätten, als wir die Fähigkeit in in uns fänden, die Gefühle der Menschlichkeit zu betätigen, eine Ansicht, für die er sich auf Fontenelle stützt.[2])

[1]) Über Racines Beteiligung an der Umänderung der Bilderaufschriften in Versailles siehe Johnsons Verhältnis zu Boileau S. 48.

[2]) Siehe unter Fontenelle S. 107.

In ihren „Anecdotes“ erzählt Mrs. Piozzi, Johnson habe sie getadelt, daß sie La Bruyère dem Duc de Rochefoucault [sic] vorziehe, „der (wie er sagte) der einzige Edelmann war, der wie ein berufsmäßiger Schriftsteller schrieb.“ [1]) Daß Johnson die Fähigkeiten des Herzogs als eines Schriftstellers achtete, geht auch aus Mr. Sewards Anekdoten hervor, auch er berichtet, daß Johnson zu sagen pflegte, daß „Rochefoucault der einzige der wenigen adligen Schriftsteller (gentlemen writers) war, vor dem Autoren von Beruf Ursache hatten, Angst zu haben“ (Misc. II 304). Es ist dies wohl das gleiche Urteil, das Mrs. Piozzi in Anführungszeichen mitteilt; aber davon, daß La Rochefoucauld bei Johnson größere Wertschätzung als La Bruyère genoß, sagt Seward nichts. Mrs. Piozzis Angabe steht auch in Widerspruch mit einem einwandsfreieren Zeugen, Murphy, von dem wir wissen, daß Johnson von allen französischen Autoren La Bruyère neben Boileau am höchsten schätzte. [2])

Wenn man die „Maximes“ als Ganzes betrachtet, so findet man, daß sie mit dem „Rambler“ und „Idler“ wenig gemein haben. Daß sich übereinstimmende Bemerkungen finden, [3]) darf bei Moralisten, die die täglichen Erscheinungen des Lebens beobachten, nicht Wunder nehmen. Die größte und zuerst in die Augen fallende Ähnlichkeit wird durch die pessimistische Betrachtungsweise des Lebens und die geringe Einschätzung der menschlichen Eigenschaften und Tugenden hervorgerufen; aber dies hat Johnson auch mit La Bruyère gemein. Bei näherem Zuschauen zeigt sich, daß auch hierin ein wesentlicher Unterschied zwischen La Rochefoucauld einerseits und Johnson und La Bruyère andererseits besteht.

Aus den „Maximes“ spricht der Mann, der alle Enttäuschungen gekostet hat, der das Leben und die Menschen durch und durch kennt und nun nichts mehr von ihnen erwartet. Johnsons Pessimismus dagegen ist nichts weniger als ein grundsätzlicher. Er ist vor allem der Ausdruck innerer Mißstimmung und Unzufriedenheit; aber im Grunde seines Herzens ist er, ebenso wie La Bruyère, weit davon entfernt, das Leben, und die Menschen zu hassen oder zu verachten; im Gegenteil, er hat sie gern, so gern, daß er

[1]) He used to condemn me for preferring La Bruyère to the Duc de Rochefoucault, „who (he said) was the only gentleman writer who wrote like a professed author“. The asperity of his harsh sentences, each of them a sentence of condemnation, used to disgust me however; though it must be owned, that, among the necessaries of human life, a rasp is reckoned one as well as a razor (Misc. I 334).

[2]) Siehe Murphy, Misc. I 416; zitiert in Johnsons Verhältnis zu La Bruyère S. 68.

[3]) Vgl. die beiden Anmerkungen Hills zu Misc. I 326, II 153, doch zu letzterer auch La Bruyère (Oeuvres I 235, 55); ferner Misc. II 399.

in seinen Aufsätzen fast ausschließlich um ihr größtmögliches Glück, um ihr Wohlergehen besorgt ist. Seine Ironisierung ihrer Schwächen dient nur dazu, die Menschen zum Guten zu erziehen, und durch dieses Bestreben läßt sich ja auch La Bruyère leiten, der ausdrücklich hervorhebt, daß er mit seinem Buch auf seine Landsleute in moralischer Hinsicht einzuwirken suche (Oeuvres I 105). Diese erzieherische Tendenz liegt La Rochefoucauld ganz fern. Er wollte seine trüben Lebenserfahrungen in den „Maximes" niederlegen, und weiter haben sie keinen Zweck. Sein Spott ist nur Spott, seine Menschenverachtung nur Menschenverachtung, und daher haben auch seine Grundsätze im Vergleich zu Johnson etwas ungemein Kaltes, Herbes, mitunter sogar Zynisches.

So erklärt sich, weshalb Johnson, der ja vor allem nach dem moralischen Zweck eines Buches fragte, einst die Absicht hatte, das Werk La Bruyères nachzuahmen (siehe S. 68) und nicht das Rochefoucaulds, weshalb er lieber aus den „Caractères" als aus den „Maximes" schöpfte.

La Bruyère.[1])

In seiner Biographie Addisons führt Johnson aus, daß die Italiener Casa und Castiglione es zuerst versucht hätten, die Sitten und die Lebensweise ihrer Mitmenschen zu schildern, ihre Laster und Mängel zu rügen und dadurch zu bessern. Hierin seien ihnen die Franzosen gefolgt, von denen La Bruyere [sic] großes Lob verdiene (Lives, III 52).[2]) In England sei diese neue Literaturrichtung von Steele und Addison verwertet, erweitert und verbessert worden.[3]) Rund vierzig Jahre später folgte ihnen dann Johnson, indem er die moralischen Zeitschriften, den „Rambler" und darauf den „Idler", herausgab und später zahlreiche Beiträge zum „Adventurer" lieferte. Es ist sicher, daß Johnson, als er den Plan zum „Rambler" faßte, an den ungeheuren Erfolg dachte, den Addison[4]) mit seinem „Spectator" erzielt

---

[1]) Die Verweise auf La Bruyère's Werke sind so zu verstehen, daß die lateinische Ziffer den Band angibt, die erste arabische Zahl die Seite, die zweite Zahl die Nummer des betreffenden Grundsatzes.

[2]) Johnson führt hier den Titel von La Bruyères „Les Caractères ou Les Mœurs de ce Siècle" ungenau an als: „Manners of the Age", richtiger Lives, III 54: „Characters and Manners of the Age."

[3]) Streng genommen ist Johnsons Behauptung nicht genau. Er sagt von Steele und Addison im Hinblick auf ihre Vorgänger: „They superadded literature and criticism" (Lives, III 54). La Bruyère hat ein ganzes Kapitel „Des Ouvrages de l'Esprit" der Literatur gewidmet, worin er seine ästhetischen und kritischen Ansichten bespricht. Allerdings nimmt dies Kapitel den anderen gegenüber nur eine bescheidene Stellung ein.

[4]) Nach Boswells „Life" zu urteilen, kam damals, wenn von dem „Spectator" die Rede war, nur Addison in Betracht, Steele wird nicht erwähnt; auch Johnson gedenkt seiner nur flüchtig, vgl. auch Murphy, Misc. I 468.

hatte, daß er diesem die Form der Veröffentlichung entlehnte. Im übrigen hat er aber nur wenig mit Addison gemein. Geistig steht er dem französischen Moralisten, der schon Steele und Addison[1]) als Vorbild gedient hatte, viel näher, ihm schloß er sich enger an als seinem eigenen Landsmanne.

Leslie Stephen hebt in seiner vortrefflichen Biographie Johnsons (S. 171 ff.) hervor, daß sich bereits damals eine merkbare Gegenströmung gegen den durchsichtig klaren und geschmeidigen Stil der Klassizisten geltend machte, daß man sich von Addisons einfacher Schreibweise abwandte und eine komplexere Ausdrucksweise der Gedanken anstrebte.[2]) Johnson, obwohl kein bewußter Revolutionär, habe diese Unzufriedenheit geteilt. Diese Reaktion läßt sich denn auch in Johnsons Schreibweise verfolgen, doch nach seinen Äußerungen zu urteilen, scheint sie uns keine unbewußte gewesen zu sein.

Wie um auf die Unmöglichkeit hinzuweisen, ihn in dieser Hinsicht mit Addison zu vergleichen, sagt er selbstbewußt: „Sir, Addison has his style and I have mine“ (Bosw. 58). Es ist dies die Antwort auf die Bemerkung Boswells, daß Johnson Addisons Stil so sehr lobe, und trotzdem denselben nicht als Vorbild benutzt habe. Gerade Johnsons Lob des Addisonschen Stiles zeigt uns aber auch, was er an seines berühmten Vorgängers Prosa auszusetzen hatte: er (Addison) sei zu sehr bestrebt, jede Härte und Strenge der Diktion zu vermeiden, weshalb er in seinen Übergängen und Verknüpfungen häufig zu weitschweifig sei und oft zu sehr zur Umgangssprache herabsteige.[3]) Von der Dichtersprache Addisons sagte er, daß sie zu matt und zu einförmig sei, daß sie Begeisterung und Lebhaftigkeit der Empfindung vermissen lasse (Lives, III 85).[4])

Was Johnson aber von Addison trennt, das bringt ihn La Bruyère um so näher. Dieser nimmt nämlich bezüglich des Stiles der Klassizisten

[1]) Vgl. hierüber Sander S. 60 ff.

[2]) Nach der Wiedergabe in Boswells Life, das uns so oft den Zeitgeist getreu wiederspiegelt, haben sich die Zeitgenossen Johnsons wenig nachsichtig gegen Addisons Schreibweise erwiesen: It has of late been the fashion to compare the style of Addison and Johnson, and to depreciate, I think, very unjustly the style of Addison as nerveless and feeble, because it has not the strength and energy of that of Johnson (Bosw. 58).

[3]) It was apparently his principal endeavour to avoid all harshness and severity of diction; he is therefore sometimes verbose in his transitions and connections and sometimes descends too much to the language of conversation, yet if his language had been less idiomatical, it might have lost somewhat of its genuine Anglicism (Lives, III 110 ff.).

[4]) His poetry is first to be considered, of which it must be confessed that it has not often those felicities of diction, which give lustre to sentiments, or that vigour of sentiment that animates diction: there is little of ardour, vehemence or transport (Lives, III 85).

in Frankreich eine ganz ähnliche Stellung ein wie Johnſon in England. Auch bei ihm macht ſich, obwohl er der klaſſiziſtiſchen Geſchmacksrichtung huldigt, ebenfalls eine Abneigung gegen die monotone Glätte der Sprache der Klaſſiziſten geltend. In dieſem Beſtreben findet er die Anerkennung Johnſons, der ihn lobt wegen der Lebhaftigkeit der Schilderung (Lives, III 52) — und was dieſes Lob noch bedeutungsvoller macht — ihn lobt gegenüber der Kritik Boileaus, in der von La Bruyère geſagt iſt, „que c'étoit un homme qui avait beaucoup d'esprit et d'érudition, mais que son style étoit prophétique, et qu'il falloit souvent le deviner; qu'un ouvrage comme le sien ne demandoit que de l'esprit, puisqu'il délivroit de la servitude des transitions, qui est la pierre d'achoppement de presque tous les écrivains".[1]) An dies Urteil Boileaus denkt Johnſon, wenn er ſagt: La Bruyere's „Manners of the Age", though, as Boileau remarked, it is written without connection, certainly deserves great praise, for liveliness of description, and justness of observation" (Lives, III 52).

Eine nähere Prüfung der Gedanken zeigt erſt recht, wie viel näher Johnſon ſeinem franzöſiſchen Vorgänger ſteht als ſeinem eigenen Landsmanne. Den Gegenſtand der Beobachtung aller drei bildet der Menſch. Aber während Addiſon ſein Hauptaugenmerk auf die äußere Erſcheinung des Menſchen richtet,[2]) während er mehr „an der Oberfläche des Lebens"[3]) bleibt, dringen La Bruyère und Johnſon viel tiefer, ſie möchten wiſſen, was in der Seele des Menſchen vorgeht. La Bruyère überlegt, woher jene Schwächen und Unarten kommen, er fragt ſich, wer die glücklichſten Menſchen ſind, wie das Leben am beſten verwendet wird, er denkt nach über ſoziale Mißverhältniſſe, über den Wert des Reichtums, und ſelbſt die Portraits haben bei ihm oft vor allem den Zweck, irgend eine Anſicht des Verfaſſers zu verkörpern. Ebenſo Johnſon. Bei ihm wiegen die ernſten philoſophiſchen Fragen noch mehr vor, die Portraits treten in den Hintergrund und ſind bei ihm vollends nichts weiter als perſonifizierte Prinzipien, Laſter und Tugenden. Während Addiſon eine leichte, lebensfriſche Anſchauung zum Ausdruck bringt, herrſcht bei den beiden andern eine ernſtere, trübere und peſſimiſtiſchere Stimmung — bei Johnſon noch in weit ſtärkerem Maße. Die Ähnlichkeit der Weltauffaſſung Johnſons und La Bruyères iſt eine ſo

[1]) Bolæana XLV; vgl. zu dieſem Urteil folgende Verſe der 10. Satire:

Voilà le sexe peint d'une noble manière:
Et Théophraste même, aidé de La Bruyère,
Ne m'en pourrait pas faire un plus riche tableau (Oeuvres I 321).

[2]) Vgl. hiezu: Murphy, Misc. I 468; Eiſentraut S. 28.

[3]) His essays, in general, are on the surface of life (Murphy, Misc. I 468).

bemerkenswerte, daß es für die spätere Beurteilung der Beziehungen nötig erscheint, in Kürze darauf aufmerksam zu machen.

Beiden hat das Leben nicht die rosigste Seite gezeigt, im Bewußtsein ihres Wertes empfanden sie bitter die Knechtschaft einer unfreien Stellung, bei beiden ist daher die Lebensanschauung eine trübe: das Leben biete sehr wenig Angenehmes.[1]) Es ist nun interessant zu beobachten, daß beide, wie häufig und heftig — vor allem bei Johnson — ihre Klagen über das Elend der Welt und die Nichtigkeit der menschlichen Freuden auch immer sein mögen, dennoch nichts weniger als hoffnungslose Pessimisten sind.[2]) Häufig überraschen uns Ermunterungen, das, was das Leben biete, frisch und ohne Zaudern zu genießen: „Il faut rire avant que d'être heureux de peur de mourir sans avoir ri" (Oeuvres I 210, 63). Ähnlich Johnson:

> Wear the gown, and wear the hat,
> Snatch thy pleasures while they last;
> Hadst thou nine lives, like a cat,
> Soon those nine lives would be past (XI 381).[3])

Auch darin sind sich beide einig, daß das Murren und Klagen meist von denen erhoben würde, die mit zu hochgespannten Erwartungen in die Welt getreten wären. Beide verlangen daher genaue Kenntnis der Welt und dessen, was sie zu bieten vermag, bevor man sich mit ihr einläßt.[4])

---

[1]) La Bruyère: La vie est courte, si elle ne mérite ce nom que lorsqu'elle est agréable, puisque si l'on cousoit ensemble toutes les heures que l'on passe avec ce qui plaît, l'on feroit à peine d'un grand nombre d'années une vie de quelques mois (Oeuvres I 210, 67); Johnson: Whether it be that life has more vexations than comforts, or, what is in the event just the same, that evil makes deeper impression than good, it is certain that few can review the time past without heaviness of heart (Id. 44, VIII 177); Life is a progress from want to want, not from enjoiment to enjoiment (Bosw. 302). Vgl. ferner: Id. 41 (VIII 165), 32 (VIII 125 ff.); Adv. 111 (IX 110), 120 (IX 129); XI 338; Bosw. 176, 265 etc. etc.

[2]) Daß Johnsons pessimistische Klagen zum Teil seiner Reizbarkeit und seinen zeitweisen melancholischen Anwandlungen zuzuschreiben sind, mögen folgende eine kräftigere Lebensanschauung bekundende Stellen beweisen: There is nothing more common among this torpid generation than murmurs and complaints (R. 134, VI 402). Vgl. ferner: R. 47 (VI 306), 59 (V 376), 108 (VI 233), 178 (VII 225); Id. 50 (VIII 201); Bosw. 120; Misc. II 140.

[3]) Denselben Gedanken wie in diesem Gedichtchen drückt Johnson in Prosa aus in den Eingangszeilen des „Patriot": To improve the golden moment of opportunity, and catch the good that is within our reach, is the great art of life (X 80).

[4]) To youth, therefore, it should be carefully inculcated, that to enter the road of life without caution or reserve, in expectation of general fidelity and justice, is to launch on the wide ocean without the instruments of steerage, and to hope, that every wind will be prosperous, and that every coast will

Bei dieſer Ähnlichkeit der Anſchauungen konnte es nicht fehlen, daß La Bruyère auf unſern Eſſayiſten einen beſonders tiefen Eindruck machte, was uns Murphy auch bezeugt: He was a professed admirer of Boileau and of La Bruyère (Misc. I 416).

Das beſte Zeugnis von dem Einfluß, den der Franzoſe auf ihn ausgeübt haben muß, legt jedoch das Vorhaben Johnſons ab, die „Caractères" nachzuahmen,[1]) was nie zur Ausführung kam. Aber auch im „Rambler" und „Idler" iſt der Einfluß La Bruyères unverkennbar, und wenn Johnſon nicht in anderer Form dieſelben Gedanken wiederholen wollte, ſo war durch die Zeitſchriften jener Plan überflüſſig geworden.

Wenn Johnſon trotzdem La Bruyère nur ein einziges Mal mit Namen zitiert, ſo darf uns das nicht allzu ſehr wundernehmen, denn Johnſon war ſehr freidenkend in bezug auf Nachahmungen und Entlehnungen von Stellen aus fremden Autoren. Wie La Bruyère iſt auch er der Anſicht, daß es durchaus nicht zu verurteilen iſt, daß ein Schriftſteller Gedanken eines andern wiederholt, wenn er ſie nur auch ganz in ſich aufnimmt und zu den ſeinigen macht; inſofern ſeien Nachahmungen durchaus nicht als Plagiate zu bezeichnen. Bei La Bruyère leſen wir als Schlußbetrachtung des Kapitels „Des Ouvrages de l'Esprit": Horace ou Despréaux l'a dit avant vous. Je le crois sur votre parole; mais je l'ai dit comme mien. Ne puis-je pas penser après eux une chose vraie, et que d'autres encore penseront après moi? (Oeuvres I 150). Johnſon begründet denſelben Gedanken folgendermaßen: It is not always without good effect that men of proper qualifications write in succession on the same subject, even when the latter add nothing to the information given by the former (X 186).[2])

afford a harbour (R. 175, VII 208). Vgl. ferner: R. 127 (VI 360); 167 (VII 160); Id. 57 (VIII 229), 88 (VIII 355); Anecdotes by Mrs. Piozzi (Misc. I 315, 327). La Bruyère: Sachez précisément ce que vous pouvez attendre des hommes en général, et de chacun d'eux en particulier, et jetez-vous ensuite dans le commerce du monde (Oeuvres II 16, 12); ferner II 64, 133.

[1]) In der in dem Kapitel über Boileau (S. 30) beſprochenen Liſte von geplanten Werken leſen wir: Maxims, Characters and Sentiments, after the manner of Bruyere [sic], collected out of ancient authors, particularly the Greek with Apophthegms (Bosw. 552). Auch dieſer Plan ſtützt die Annahme der vermuteten Zeit der Zuſammenſtellung dieſes Kataloges.

[2]) Vgl. ferner: There are other flowers of fiction so widely scattered and so easily cropped, that it is scarcely just to tax the use of them as an act by which any particular writer is despoiled of his garland (R. 143, VII 18). Von einigen bei Pope von ihm entdeckten Nachahmungen ſagt er: I do not mean to blame these imitations with much harshness; in long performances they are scarcely to be avoided, and in shorter they may be indulged, because the train of the composition may naturally involve them, or the scantiness of the subject allow little choice (Lives, IV 142).

Es läßt ſich auch gar nicht vermeiden, meint Johnſon, daß ſich die Gedanken bei den verſchiedenen Dichtern wiederholen. Die Welt beſtände bereits zu lange, und es ſei auch ſchon ſo viel geſchrieben worden, daß alles ſeinen Dichter gefunden habe. Die Alten hätten alles, was Natur und Leben böte, erſchöpft. Für dieſe Anſicht führt er — und dies iſt das einzige Mal — La Bruyère an: Bruyere [sic] declares, that we are come into the world too late to produce any thing new, that nature and life are preoccupied, and that description and sentiment have been long exhausted (R. 143, VII 14).[1] Mit dieſer Stelle eröffnet La Bruyère ſein Kapitel „Des Ouvrages de l'Esprit": Tout est dit, et l'on vient trop tard depuis plus de sept mille ans qu'il y a des hommes, et qui pensent. Sur ce qui concerne les mœurs, le plus beau et le meilleur est enlevé, l'on ne fait que glaner après les anciens et les habiles d'entre les modernes (Oeuvres I 113, 1).

Im Anſchluß an dies Zitat ſagt Johnſon: It is indeed certain, that whoever attempts any common topick will find unexpected coincidencies of his thoughts with those of other writers; nor can the nicest judgment always distinguish accidental similitude from artful imitation. There is likewise a common stock of images, a settled mode of arrangement, and a beaten track of transition, which all authors suppose themselves at liberty to use, and which produce the resemblance generally observable among contemporaries.

Nicht unabſichtlich haben wir gerade dieſe Stelle, wo Johnſon über Entlehnungen ſpricht und davor warnt, vorſchnell ſolche anzunehmen, an die Spitze unſerer Unterſuchung geſtellt. Wenn wir im folgenden die einzelnen gleichen Gedanken Johnſons den entſprechenden La Bruyères gegenüberſtellen, ſo ſoll damit nicht geſagt ſein, daß Johnſon jeden derſelben ſeinem Vorbilde entlehnt haben muß — es ſei denn, daß ſich formelle Übereinſtimmungen zeigten — ſondern die Zuſammenſtellung ſoll an der Häufigkeit der übereinſtimmenden Ideen, an der Art und Weiſe ihrer Anwendung, ihrer Verknüpfungen und Folgerungen beweiſen, daß Zufall aus-

[1] Dieſen Gedanken ſpricht Johnſon noch einmal aus, jedoch ohne Namensangabe. Von den Alten ſagt er: Some advantage they might gain merely by priority, which put them in possession of the most natural sentiments, and left us nothing but servile repetition or forced conceits (R. 169, VII 171). Auch im „Rasselas" begegnet uns der Gedanke: The first writers took possession of the most striking objects for description, and the most probable occurrences for fiction, and left nothing to those that followed them, but transcription of the same events, and new combinations of the same images (Chap. X, XI 29); vgl. ferner: R. 121 (VI 322); R. 135 (VI 405); Adv. 95 (IX 81 ff.); Lives, II 390.

geschlossen ist und eine weitgehende Beeinflussung stattgehabt hat. Daß wörtliche Anlehnungen verhältnismäßig wenig zu verzeichnen sind, darf bei Abhandlungen, bei denen es mehr auf den Inhalt als auf die Form ankommt, nicht wundernehmen, zumal bei Johnson, der selbst in den Zitaten sehr frei ist, in denen er vorgibt, den betreffenden Autor getreu wiederzugeben.

Eine bemerkenswerte Übereinstimmung ergibt sich uns schon, wenn wir uns vergegenwärtigen, wie die beiden Autoren das Amt und die Pflichten des moralischen Schriftstellers auffassen. Beide sind überzeugt, daß der Erfolg ihrer Lehren nur ein sehr geringer sein wird, beide glauben aber auch fest an die Notwendigkeit, den Menschen ihre Fehler immer wieder vorzuhalten, um dadurch einer weiteren Zunahme ihrer Laster entgegenzuarbeiten. La Bruyère sagt hierüber: Comme les hommes ne se dégoûtent point du vice, il ne faut pas aussi se lasser de leur reprocher, ils seroient peut-être pires, s'ils venoient à manquer de censeurs ou de critiques (Oeuvres I 105). Und Johnson: Books of morality are daily written, yet its influence is still little in the world; so the ground is annually ploughed, and yet multitudes are in want of bread. But surely, neither the labours of the moralist nor of the husbandman are vain: let them for a while neglect their tasks, and their usefulness will be known; the wickedness that is now frequent would become universal, the bread that is now scarce would wholly fail (Adv. 137, IX 151).[1])

Wenn wir uns nun zur Betrachtung des Verhältnisses der beiden Moralisten zu der von ihnen zu belehrenden Menschheit wenden, so fällt bei La Bruyère ebenso wie bei Johnson vor allem die große Geringschätzung des Menschen und seiner moralischen Eigenschaften auf.[2]) Das ist der Grundton, auf den die „Caractères" gestimmt sind, das tönt uns aber auch aus dem „Rambler" und „Idler" oft schrill entgegen. Die Menschen sind in allen ihren Handlungen von kaltherzigem Egoismus geleitet. Gewinnsucht, Haß, Neid, Eifersucht hetzen sie aufeinander. In allem seien sie unzuverlässig und schwankend, doch beständig im Bösen, und gleichgiltig gegen die

---

[1]) Vgl. La Bruyère: Selbst wenn man nur einen „libertin" bekehrt, hat man nicht umsonst gelebt (Oeuvres II 249, 30), Johnson: R. 4 (V 22), 37 (V 240), 87 (VI 102); Id. 51 (VIII 203); IX 263; XI 287.

[2]) Nach der Angabe der Mrs. Piozzi hat Johnson diese Verachtung dem Einfluß Mandevilles zugeschrieben. The natural depravity of mankind and remains of original sin were so fixed in Mr. Johnson's opinion, that he was indeed a most acute observer of their effects; and used to say sometimes, half in jest half in earnest, that they were the remains of his old tutor Mandeville's instruction (Anecdotes, Misc. I 268).

Tugend, behauptet La Bruyère[1]) — von Grund aus schlecht, bestätigt Johnson.[2]) Unglaublich roh und herzlos behandeln sich die Menschen unter einander.[3]) Selbst diejenigen sind nicht zur Hilfe bereit, die sich im Glück und in Sicherheit befinden, denen wir früher Gutes erwiesen haben,[4]) und die bislang unsere Freunde waren.[5]) Denn auch die Freundschaft beruht auf Egoismus. Hier erheischt die völlige Übereinstimmung sämtlicher einzelnen Beobachtungen und Folgerungen ein längeres Verweilen.

Wie La Bruyère stellt auch Johnson die traurige Tatsache fest, daß wahre, sich aufopfernde Freundschaft unter den Menschen nicht zu finden sei. Hier sind selbst formelle Anklänge bemerkbar. Beide nehmen nur ganz seltene Beispiele von echter Freundschaftstreue aus. Commençons par excepter ces âmes nobles et courageuses, s'il en reste encore sur la terre, secourables, ingénieuses à faire du bien, que nuls besoins,

[1]) Les hommes en un sens ne sont point légers, ou ne le sont que dans les petites choses. Ils changent leurs habits, leur language, les dehors, les bienséances; ils changent de goût quelquefois: ils gardent leurs mœurs toujours mauvaises, fermes et constants dans le mal, ou dans l'indifférence pour la vertu (Oeuvres II 3,2).

[2]) Johnson: The depravity of mankind is so easily discoverable, that nothing but the desert or the cell can exclude it from notice (R. 175, VII 205); Virtue is uncommon in all the classes of mankind (Adv. 62, IX 40).

[3]) La Bruyère: Ce m'est une chose toujours nouvelle de contempler avec quelle férocité les hommes traitent d'autres hommes (Oeuvres II 61, 177). Johnson vergleicht das Drängen der Menschen nach Gewinn und Vorteil mit einer Fahrt auf dem Ozean, auf der keiner dem andern hilft, sondern ihn sogar zu verderben sucht: There were many, who by false intelligence betrayed their followers into whirlpools, or by violence pushed those whom they found in their way against the rocks (R. 102, VI 197 ff.).

[4]) Vgl. La Bruyère: Oeuvres I 256, 33; 307, 25 und Johnson: R. 153, (VII 80).

[5]) Es sei hier darauf aufmerksam gemacht, daß Johnson später eine wesentlich bessere Anschauung vom Menschen hatte. Schon im Idler zeigt sich dies: The present age has given yet examples of charity, which may be very properly recommended to imitation (Id. 4, VII 14). From my experience I have found them worse in commercial dealings, more disposed to cheat than I had any notion of; but more disposed to do one another good than I had conceived. And really it is wonderful, considering how much attention is necessary for men to take care of themselves, and ward off immediate evils which press upon them, it is wonderful how much they do for others. As it is said of the greatest liar, that he tells more truth than falsehood, so it may be said of the worst man, that he does more good than evil (Bosw. 362). Welche Veränderung! Das sagte Johnson im Jahre 1778. Es ist zu beachten, daß dies seine eigene Erfahrung; seine frühere Anschauung war nicht seine eigene, sie entstammte — wie er selbst sagte — dem Einfluß Mandevilles; aber es ist sehr wahrscheinlich, daß La Bruyère nicht weniger seinen Anteil daran hatte. Vgl. ferner Misc. I 315, II 140.

nulles disproportions, nuls artifices ne peuvent séparer de ceux qu'ils se sont une fois choisis pour amis, ſagt La Bruyère (Oeuvres I 264, 59); in bemerkenswert ähnlicher Weiſe Johnſon: Many have talked in very exalted language, of the perpetuity of friendship, of invincible constancy, and unalienable kindness; and some examples have been seen of men who have continued faithful to their earliest choice, and whose affection has predominated over changes of fortune and contrariety of opinion. But these instances are memorable, because they are rare (Id. 23, VIII 88).

Für beide iſt es „ſchmerzhaft zu erwägen" (= douloureux à imaginer = painful to consider), daß nichts unſicherer in der Welt iſt als die Erhaltung der Freundſchaft. Nach den oben erwähnten Worten fährt La Bruyère fort: Après cette précaution, disons hardiment une chose triste et douloureuse à imaginer: il n'y a personne au monde si bien liée avec nous de société et de bienveillance, qui nous aime, qui nous goûte, qui nous fait mille offres de services et qui nous sert quelquefois, qui n'ait en soi par l'attachement à son intérêt, des dispositions très proches à rompre avec nous, et à devenir notre ennemi. Dasſelbe ſagt Johnſon: It is painful to consider, that this sublime enjoyment, may be impaired or destroyed by innumerable causes, and that there is no human possession of which the duration is less certain (Id. 23, VIII 88). Die einzelnen Beobachtungen, die Johnſon über das Weſen der Freundſchaft macht, decken ſich ebenfalls mit denen La Bruyères.

Die Freundſchaft, meint der franzöſiſche Moraliſt, beruhe auf Ähnlichkeit der Sitten und auf einiger Verſchiedenheit in den wiſſenſchaftlichen Anſchauungen: Le plaisir de la société entre les amis se cultive par une ressemblance de goût sur ce qui regarde les mœurs, et par quelque différence d'opinions sur les sciences (Oeuvres I 235, 61). Genau ſo Johnſon: It is necessary, that friends partake each others pleasures as well as cares, and be led to the same diversions by similitude of taste. This is, however, not to be considered as equally indispensable with conformity of principles (R. 64, V 410). Derſelbe Gedanke kommt noch öfters in anderer Form zum Ausdruck: [Discord] is inflamed to its utmost vehemence by contrariety of taste, oftener than of principles (R. 99, VI 183).

Johnſon iſt auch völlig eins mit La Bruyère darüber, wo die gefährlichſten Feinde der Freundſchaft zu ſuchen ſind. Bei den Franzoſen iſt vor allem der Egoismus der Menſchen ein arger Schädling der Freundſchaft (... vgl. oben: par l'attachement à son intérêt...), der Johnſon nicht minder gefährlich erſcheint: Friendship is often destroyed by opposition of interest (Id. 23, VIII 89).

Wie originell und scharfsinnig scheint die Bemerkung Johnsons, daß die allmählich zunehmende Abneigung der Freundschaft viel unheilvoller ist als der Zorn; doch auch hier entdecken wir, daß auch diese Beobachtung La Bruyère schon vorweggenommen hatte: Il n'y a pas si loin de la haine à l'amitié que de l'antipathie (Oeuvres I 202, 24). Johnson führt diesen Gedanken etwas breiter und begründender aus, wodurch er sich ja überhaupt von seinem Vorgänger, der oft mehr als knapp ist, unterscheidet:[1]) The most fatal disease of friendship is gradual decay, or dislike hourly increased by causes too slender for complaint, and too numerous for removal. Those who are angry may be reconciled, those who have been injured may receive a recompence; but when the desire of pleasing and willingness to be pleased is silently diminished, the renovation of friendship is hopeless; as, when the vital powers sink into languor, there is no longer any use of the physician (Id. 23, VIII 91).

Wie eine Illustration zu den Worten La Bruyères: L'on est encore longtemps à se voir par habitude et à se dire de bouche que l'on s'aime, après que les manières disent qu'on ne s'aime plus (Oeuvres I 205, 37), erscheint uns folgende Erzählung im „Rambler". Zwei Freundinnen, Felicia und Floretta, waren zusammen aufgewachsen, ihre gegenseitige Zuneigung und Vertraulichkeit war so groß, daß sie sich über alles befragten und neidlos die eine die Vorzüge der andern anerkannte. Da geschah es, daß durch zu große Offenheit ihre beiderseitige Eigenliebe und Eitelkeit verletzt wurde. Sie verkehrten trotzdem noch längere Zeit miteinander, mit dem einzigen Unterschiede, daß sie nun stets bedacht waren, sich ihre gegenseitige Zuneigung zu beteuern: From this time they never saw each other without mutual professions of esteem, and declarations of confidence . . . (R. 40, V 259 ff.).

Am deutlichsten offenbart sich jedoch der Einfluß La Bruyères auf Johnson in der Auffassung des Reichtums, den Ansichten über die Reichen, die Großen und Vornehmen. Hier erweist sich Johnson am unselbständigsten. Wie konnte es auch anders sein? Er war bis zu der Zeit, als er seine Rambler-Aufsätze verfaßte, noch nicht in die vornehme Gesellschaft gekommen; in ärmlichen Kneipen hatte er bisher mit verkommenen und verkannten Genies zusammengelebt, in enger Dachstube über das Leben und die Menschen nachgedacht. Man fühlt es denn auch unwillkürlich, daß er das, was er

[1]) Dies Verhältnis zwischen Johnson und La Bruyère läßt sich häufig beobachten. Es läßt sich zur Regel machen, daß Johnson seine Gedanken viel ausführlicher vorträgt als La Bruyère, dessen orakelartige Aussprüche uns oft im Unklaren lassen, so daß uns Johnsons Ausführungen oft wie erklärende Besprechungen der Gedanken des Franzosen vorkommen.

uns über die Reichen mitteilt, nicht selbst in den Gesichtern und den Herzen gelesen hat, dazu sind seine Beobachtungen zu allgemein gehalten. Sie entbehren jedes individuellen Anstriches, vor allem im Vergleich zu La Bruyère, dessen Gestalten sich vor unseren Augen zu bewegen scheinen. Der sonst so scharfsichtige Johnson bedurfte daher auf diesem ihm unbekannten Gebiete eines Führers, nach dessen Angaben er sich ein Bild zu machen suchte.

La Bruyère führt uns in eine Welt, in der die Sucht nach Reichtum alles beherrscht. Wir begegnen einem Manne, der herzlos alles an sich reißt, nur von dem Wunsche beseelt, reich zu sein (Oeuvres I 257, 35; vgl. auch I 255, 28), einem andern, der, obwohl steinreich, noch im höchsten Alter arbeitet, um noch reicher zu werden (Oeuvres I 254, 27). Es gibt keinen Fleck auf der Erde, auf dem diese Geldgier nicht herrschte: Faire fortune est une si belle phrase, et qui dit une si bonne chose, qu'elle est d'un usage universel: on la reconnaît dans toutes les langues; elle plaît aux étrangers et au barbares; elle règne à la cour et à la ville, elle a percé les cloîtres et franchi les murs des abbayes et de l'un et de l'autre sexe; il n'y a point de lieux sacrés où elle n'ait pénétré, point de désert ni de solitude, où elle soit inconnue (Oeuvres I 257, 36).

Ebenso treten uns bei Johnson die Menschen entgegen, als die „Sklaven des Goldes“:

> For gold his sword the hireling ruffian draws,
> For gold the hireling judge distorts the laws
> (The Vanity of Human Wishes, XI 332).

„Ein Durst nach Reichtum“ quält die Menschen:[1]) The wholew orld is put in motion by the wish for riches, and the dread of poverty (R. 178, VII 224).[2])

Wie La Bruyère klagt, welch' unglaubliche Macht das Geld besitze, die alles andere zurückdränge und Tugend und selbstlose Arbeit für nichts anrechne, so erregt es auch den Ingrimm Johnsons, daß in England „der Reichtum das Ansehen genösse, das allein dem Wissen und der Tugend zustände.“[3]) Beide machen die schmerzliche Beobachtung, daß die Achtung unter den

---

[1]) Unnumber'd suppliants crowd Preferment's gate,
A thirst for wealth, and burning to be great
(The Vanity of Human Wishes, XI 333).

[2]) Vgl. ferner: Nothing now dances before the eyes but wealth and power, nor rings in the ear but the voice of fame; wealth, to which, however variously denominated, every man at some time or other aspires (R. 151, VII 67); ebenso im Prolog zur „Irene“ (XI 219).

[3]) Vgl. La Bruyère: Oeuvres I 256, 60; 263, 56; 309, 31; J.: Bosw. 121.

Menſchen nur vom Vermögen abhinge,[1]) und daß Armut überall nur kalte Aufnahme finde.[2])

Selbſt in der Liebe der Geſchlechter gibt der Reichtum den Ausſchlag.[3]) In etwas veränderter Geſtalt und unter anderem Namen begegnen wir La Bruyère's reichem Erben Théramène, nach dem die Frauen gierig ihre Netze auswerfen, auch im „Rambler" wieder. Théramène geht von Haus zu Haus, überall öffnen ſich ihm die Türen willig, denn alle Mütter hoffen in ihm einen reichen Schwiegerſohn zu finden: Est-il assis, elles se retirent pour laisser à leurs filles d'être aimables et à Théramène de faire ses déclarations (Oeuvres, I 290, 14). Ähnlich erging es dem Conſtantins, der ſeine Erlebniſſe bezüglich der Macht des Geldes in einem Briefe an den „Rambler" erzählt: Auch er war als vorausſichtlicher Erbe eines großen Vermögens überall gern geſehen und erhielt täglich Einladungen. So befand er ſich einſtmals bei Lucius auf Beſuch: Lucius told me the fortune which he intended for his favourite daughter; many odd accidents obliged us to be often together without company, and I soon began to find, that they were spreading for me the nets of matrimony (R. 192, VII 303).

Dieſem Haſten und Drängen nach Geld und Macht gegenüber fragen ſich beide, was denn der Reichtum dem Menſchen eigentlich zu bieten vermöge, und beide kommen durch die gleichen Schlüſſe zu dem gleichen Standpunkt. Mit La Bruyère iſt Johnſon der Anſicht, daß Reichtum noch lange kein ſicherer Bürge dafür iſt, daß wir auch zufrieden ſein müſſen. „Wohl", ſagt La Bruyère, „kann ſich der Reiche alle Genüſſe und Bequemlichkeiten verſchaffen, aber anderen iſt es vielleicht vorbehalten, zufrieden zu leben" (Oeuvres I 246, 1). Wie zur ausführlichen Verſicherung dieſer Beobachtung erhält der „Idler" einen Brief, worin ein ſolcher Günſtling des Glückes ſein Leid klagt, daß er trotz allen Reichtums und trotz aller Verſuche es nicht fertig bringe, glücklich zu ſein: I may be therefore allowed to doubt the power of money, since I have been a long time rich, and have not yet found that riches can make me happy (Id. 62. VIII 248). „Wie viel Dinge ſind zum Glück notwendig", ruft Johnſon ein ander Mal aus, „die Geld nicht erkaufen kann"! (R. 189, VII 285).

---

[1]) Vgl. La Bruyère: Oeuvres I 262, 54; 275, 1; J.: R. 75, VI 28 ff.; R. 192, VII 302 ff.

[2]) Vgl. La Bruyère: Oeuvres I 261, 48; J.: R. 74, V 74; Id. 102 (VIII 406).

[3]) Vgl. La Bruyère: Oeuvres I 265, 60; J.: R. 75, VI 28 ff.: das plötzlich arm gewordene Mädchen verliert ihre ſämtlichen Liebhaber.

Beide warnen davor, sich durch den Schein von Glück, der die Reichen und Mächtigen umgibt, täuschen zu lassen. In Übereinstimmung mit La Bruyère zeigt Johnson, daß ein glänzendes Äußere oft viel Mißstände verdecke, die sich dem genauen Beobachter sehr leicht verrieten. Die Vergleiche, die beide hierbei gebrauchen, sind verwandter Art [vgl. La Bruyère, Oeuvres I 254, 25 und Johnson: R. 58 (V 372); 128 (VI 364)].

Ruhe und Glück haben jene Leute dem Geld geopfert. La Bruyère sagt: Ils ont mis leurs repos, leur santé, leur honneur et leur conscience pour les [leurs grandes richesses] avoir; cela est trop cher, et il n'y a rien à gagner à un tel marché (Oeuvres I 249, 13). Ähnlich Johnson: Whosoever shall look heedfully upon those who are eminent for their riches, will not think their condition such as that he should hazard his quiet, and much less his virtue, to obtain it (R. 38, V 248).

Sehen wir bei La Bruyère Menschen, deren Geldgier jedes Gefühl der Liebe für die nächsten Freunde und selbst Verwandte erstickt,[1]) so lehrt uns Johnson, daß „der Hunger nach Gold" die Charaktereigenschaften des Menschen verderbe;[2]) schildert uns jener, wie das Leben der Reichen in Nichtigkeiten und Albernheiten, in Intrigen, Haß, Neid und Schmeichelei verläuft,[3]) so behauptet Johnson, daß große Reichtümer dadurch, daß sie unsern Wünschen, Launen und Begierden freien Lauf gewährten, die besten Fähigkeiten des

---

[1]) La Bruyère, Oeuvres I 257, 34; 264, 58.

[2]) R. 198 (VII 334) bringt in Form eines Briefes die Bekenntnisse eines Mannes, dessen einzige Lebensarbeit eine Zeitlang darin bestand, Erbschaften zu erlangen; unter dieser Geldgier habe sein Charakter sehr gelitten. Die Schilderung dieses Erbschaftenjägers, der nur darüber nachdenkt, durch welches gefällige Verhalten, und durch welche Schmeicheleien er einen reichen Verwandten für sich günstig stimmen kann, entspricht der Beobachtung La Bruyères: Le caractère de celui qui veut hériter de quelqu'un rentre dans celui du complaisant: nous ne sommes point mieux flattés, mieux obéis, plus suivis, plus entourés, plus cultivés, plus ménagés, plus caressés de personne pendant notre vie que de celui qui croit gagner à notre mort, et qui désire qu'elle arrive (Oeuvres I 267, 69).

[3]) Zu beachten ist die völlig übereinstimmende Schilderung des Lebens der Großen, deren Hauptzüge bei beiden Moralisten eine große Seichtheit und Nichtigkeit ihres Wesens und ein Egoismus, der sich als Neid, Haß, Schmeichelei und Verlogenheit äußert, sind. Vgl. vor allem Oeuvres I 333, 86; 334, 91; 373, 12; bei Johnson: die Klage des reichen Mannes im „Rasselas" (Chap. XX, XI 59) und die Betrachtungen des Prinzen (ib. Chap. XXIV, XI 67; Adv. 120, IX 132). Bezüglich der Schmeichelei Oeuvres I 249, 14; 327, 72; 338, 3; 343, 18; 352,37; Johnson: R. 38, (V 248); 58 (V 374); 172 (VII 193); Id. 65 (VIII 258); 73 (VIII 294); 102 (VIII 406).

Geiſtes und der Seele einſchlummern ließen.[1]) Wer reich ſei, würde beneidet, gehaßt und geſchmeichelt.[2])

Nach dieſen Überlegungen kommen nun beide zu dem Schluß, daß die Reichen durchaus nicht zu beneiden ſeien, daß der Unterſchied des Glückes der verſchiedenen Stände nur ſehr gering ſei, und — was auffällig iſt — beide formulieren dieſen Unterſchied in derſelben Weiſe.

Ein Vergleich bei genauerer Betrachtung zeige, daß der Unterſchied in den Freuden und den Sorgen bei Reich und Arm nur ein ſcheinbarer ſei. La Bruyère ſagt: On demande si en comparant ensemble les différentes conditions des hommes, leurs avantages, leurs peines, on n'y remarqueroit pas un mélange ou une espèce de bien et de mal, qui établiroit l'égalité, ou qui feroit du moins que l'un ne seroit guère plus désirable que l'autre (Oeuvres I 339, 5). Johnſon: The high and low, as they have the same faculties and the same senses, have no less similitude in their pains and pleasures (Id. 84, VIII 340). Den einen erwachſen Sorgen und Not aus ihrer Armut, den andern aus ihrem Reichtum (vgl. La Bruyère, Oeuvres I 261, 48 und Johnſon Id. 32, VIII 127). Die Erregbarkeit und Griesgrämigkeit, die durch den Überfluß groß gezogen wird, macht, daß das Glück der Reichen keineswegs ſo beneidenswert iſt, wie es den Anſchein hat. La Bruyère: Si je compare ensemble les deux conditions des hommes les plus opposées, je veux dire les grands avec le peuple, ce dernier me paroît content du nécessaire, et les autres sont inquiets et pauvres avec le superflu (Oeuvres I 347, 25). Mit dieſer Stelle vergleiche man bei Johnſon: When we find them oppressed with their own abundance, luxurious without pleasure, idle without ease, impatient and querulous in themselves, and despised or hated by the rest of mankind, we shall soon be convinced that if the real wants of our condition are satisfied, there remains little to be sought with solicitude, or desired with eagerness (R. 58, V 375). Johnſon ſpricht ſich hierüber ziemlich ausführlich, aber ebenfalls ganz im La Bruyèreſchen Sinne aus im R. 112. Dadurch, daß die Reichen ſtets ihren Wünſchen und

---

[1]) With respect to the mind, it has rarely been observed, that wealth contributes much to quicken the discernment [= La Bruyère: Grandeur et discernement sont deux choses différentes (Oeuvres I 341, 13)], enlarge the capacity, or elevate the imagination; but may, by hiring flattery, or laying diligence asleep, confirm error, and harden stupidity (R. 58, V 374).

[2]) The prosperous are feared, hated and flattered (Id. 102, VIII 406); vgl. La Bruyère: On les envie, on les hait, on les craint, ... (Oeuvres I 249, 14).

Launen nachhängen könnten und nur gewohnt seien, ihre eigenen Neigungen und Ansichten zu befragen, würde die Unzufriedenheit mit sich selbst, diese Griesgrämigkeit und der nörgelnde Geist groß gezogen.

Auf den rein äußerlichen Unterschied in der Befriedigung der Genußsucht der verschiedenen Stände machen beide gleichmäßig aufmerksam: La Bruyère: Un grand aime la Champagne, abhorre la Brie; il s'enivre de meilleur vin que l'homme du peuple: seule différence que la crapule laisse entre les conditions les plus disproportionnées, entre le seigneur et l'estafier (Oeuvres I 348, 28). In die Ausdrucksweise Johnsons übertragen lautet dieser Gedanke: The greater part of mankind are corrupt in every condition, and differ in high and in low stations, only as they have more or fewer opportunities of gratifying their desires (R. 172, VII 189).

Außerdem wird unsere Aufmerksamkeit noch auf einige Erwägungen gelenkt, die ebenfalls die sich zwischen Reich und Arm befindliche Kluft zu überbrücken suchen, und in denen sich ein beinah noch engeres Einvernehmen des Engländers mit dem Franzosen kundgibt.

Die Menschen haben die Gewohnheit, ihren Zustand mit dem der Reichen und vom Glück Begnadeten zu vergleichen, wodurch ihr Elend nur vergrößert wird. La Bruyère: Nous avons pour les grands et pour les gens en place une jalousie stérile ou une haine impuissante, qui ne nous venge point de leur splendeur et de leur élévation, et qui ne fait qu'ajouter à notre propre misère le poids insupportable du bonheur d'autrui (Oeuvres I 359, 51). Johnson: One of the great arts of escaping superfluous uneasiness is to free our minds from the habit of comparing our condition with that of others on whom the blessings of life are more bountifully bestowed (R. 186, VII 265, vgl. auch R. 63, V 480).

Zur Verminderung unseres Unglücks sollten wir mehr an die denken, denen das Schicksal noch ein härteres Los zugedacht hat. La Bruyère: Le destin du vigneron, du soldat et du tailleur de pierre m'empêche de m'estimer malheureux par la fortune des princes ou des ministres qui me manque (Oeuvres II 64, 135). Johnson: Thus, when we look abroad, and behold the multitudes that are groaning under evils heavier than those which we have experienced, we shrink back to our own state, and instead of repining that so much must be felt, learn to rejoice that we have not more to feel (R. 52, V 336) und: Few are placed in a situation so gloomy and distressful as not to see every day beings yet more forlorn and miserable, from whom they may learn to rejoice in their own lot (R. 186, VII 266).

„Reich sein" ist kein absoluter, sondern nur ein relativer Wertbegriff. La Bruyère: Celui-là est riche, qui reçoit plus qu'il ne consume; celui-là est pauvre, dont la dépense excède la recette (Oeuvres I 261, 49).[1] Johnson: Men are rich and poor, not only in proportion to what they have, but to what they want (IV 627).[2] Jener bemerkt: S'il est vrai que l'on soit pauvre par toutes les choses que l'on désire, l'ambitieux et l'avare languissent dans une extrême pauvreté (Oeuvres I 262, 49). Dieser wiederholt: Avarice is always poor, but poor by her own fault (Id. 73, VIII 293). La Bruyère sagt: L'occasion prochaine de la pauvreté, c'est de grandes richesses (Oeuvres I 261, 49). Johnson übersetzt wörtlich: Too much wealth is very frequently the occasion of poverty (R. 38, V 248).

Dann hält der Franzose in seinem Sturmlauf gegen den Reichtum plötzlich an und macht eine unerwartete Seitenschwenkung, und siehe da — auch Johnson hält an und macht dieselbe Schwenkung gegen diejenigen, die die Armut preisen, gegen die Stoiker.

Angesichts der Gefahren und Nachteile, die der Reichtum mit sich bringt, verzichtet La Bruyère gern darauf, ein großes Vermögen zu besitzen; doch auch die Armut flieht er, er will weder reich noch arm, weder glücklich noch unglücklich sein, er flüchtet sich in die Mittelmäßigkeit.[3] Genau dieselbe Stellung nimmt Johnson ein, auch er fürchtet die Armut als ein großes Übel[4] und sieht in mäßigem Besitz[5] in jeder Beziehung die größte Gewähr für ein glückliches Leben. Die Stoiker behandelt La Bruyère mit lächelnder Geringschätzung; auch unter Johnsons Hohn und

---

[1] Vgl. Johnson: To be rich is to have more than is desired, and more than is wanted (Id. 73, VIII 293). Every man may grow rich by contracting his wishes, and by quiet acquiescence in what has been given him supply the want of more (Adv. 119, IX 124).

[2] Aus „The Life of Ascham" verfaßt 1763.

[3] Je ne veux être, si je le puis, ni malheureux ni heureux; je me jette et me réfugie dans la médiocrité (Oeuvres I 261, 47).

[4] In einem Brief an Boswell vom 7. Dez. 1782 schreibt Johnson: Resolve not to be poor: whatever you have, spend less. Poverty is a great enemy to human happiness; it certainly destroys liberty, and it makes some virtues impracticable, and others extremely difficult.. (Bosw. 479). Noch gefährlicher für die Tugend stellt Johnson die Armut dar im R. 57 (V 365); auch La Bruyère spricht von der Armut als la mère des crimes (Oeuvres II 17, 13).

[5] R. 98 ist dem Lob der Mittelmäßigkeit gewidmet, vgl.: For all that great wealth generally gives above a moderate fortune, is more room for the freaks of caprice, and more privilege for ignorance and vice, a quicker succession of flatteries, and a larger circle of voluptuousness (V 248).

Spott haben ſie zu leiden, und zwar in einer Weiſe, die uns an die Ironie des Franzoſen erinnert.

Die Lehre der Stoiker, meint La Bruyère, ſei eine geiſtvolle Spielerei; ebenſo wenig ernſt nimmt ſie auch Johnſon. Wenn ſich ihnen die Gelegenheit geboten hätte, die Güter des Lebens zu erlangen, ſo würden auch ſie ſich deren Macht nicht entzogen haben; wie jener, ſo iſt auch er der Anſicht, daß ſie ihre Forderungen auf eine Höhe getrieben hätten, die von keinem Menſchen erreicht werden könne; wie jener, ſo wendet ſich auch dieſer nur gegen ihre übertriebenen Forderungen; ſie hätten ſich damit begnügen ſollen, das Übermaß des Laſters in jeglicher Form zu bekämpfen. Wie La Bruyère, ſucht auch Johnſon durch kurze, knappe Aufzählung der verſchiedenen Forderungen, uns die Widerſinnigkeit ihrer Lehre möglichſt deutlich vor Augen zu führen. Eine Gegenüberſtellung möge das zeigen. La Bruyère: Le stoïcisme est un jeu d'esprit et une idée semblable à la République de Platon. Les stoïques ont feint qu'on pouvoit rire dans la pauvreté; être insensible aux injures, à l'ingratitude, aux pertes des biens, comme à celles des parents et des amis; regarder froidement la mort, et comme une chose indifférente qui ne devoit ni réjouir, ni rendre triste; n'être vaincu ni par le plaisir ni par la douleur; sentir le fer ou le feu dans quelque partie de son corps sans pousser le moindre soupir ni jeter une seule larme etc. etc.... (Oeuvres II, 3, 3). Johnſon: It was the boast of the Stoïck philosophy, to make man unshaken by calamity, and unelevated by success, incorruptible by pleasure, and invulnerable by pain (Id. 11, VIII 44). They have employed their reason and eloquence to persuade us, that nothing is worth the wish of a wise man, have represented all earthly good and evil as indifferent, and counted among vulgar errors the dread of pain, and the love of life (R. 66, V 418, vgl. noch R. 32, V 207; R. 132, VI 389, R. 202, VII 359).

Wir haben nun verfolgt, wie La Bruyère ſeinen Weg zum Glück zwiſchen Reichtum und Armut hindurch zur Mittelmäßigkeit eingeſchlagen hat, und wie Johnſon ihm unverdroſſen gefolgt iſt, ſtets dasſelbe Ziel vor Augen.

Einen einzigen, ſehnſüchtigen Blick wirft der erſte auf die Seite, wo der Reichtum liegt, und — ſeltſam — im ſelben Augenblicke folgen ihm auch Johnſons Augen. „Wie nützlich könnte man ſich doch erweiſen, wenn man reich wäre", ſagt ſich der erſte, — gleich ſtellt auch der zweite dieſelbe Betrachtung an. La Bruyère: Si un grand a quelque degré de bonheur sur les autres hommes, je ne devine pas lequel, si ce n'est peut-être de se trouver souvent dans le pouvoir et dans l'occasion de faire plaisir (Oeuvres I 349, 31). Johnſon: Yet think not riches useless;

there are purposes, to which a wise man may be delighted to apply them; they may by a rational distribution to those who want them, ease the pains of helpless disease, still the throbs of restless anxiety, relieve innocence from oppression, and raise imbecility to cheerfulness and vigour. This they will enable thee to perform, and this will afford the only happiness ordained for our present state, the confidence of divine favour, and the hope of future rewards (R. 121, VI 319, vgl. noch R. 75, VI 29; R. 131, VI 387, „Rasselas", Chap. XXIV, XI 67).

In nicht geringerem Maße verrät sich die Beeinflussung durch den Franzosen in der Schilderung der vornehmen Gesellschaft. Die höheren englischen Kreise standen damals ganz unter dem Bann der gesellschaftlichen Anschauungen und Gepflogenheiten der Franzosen, auf welchen unheilvollen Einfluß bereits Steele und Addison nachdrücklich hingewiesen hatten.[1]) Wie weit in Johnsons Augen diese Nachäfferei ging, beweist „London", worin er die Engländer als die willenlosen Sklaven der Franzosen bezeichnet, die in diesem Gedicht die Rolle der Griechen in Juvenals dritter Satyre spielen. Schon Steele hatte die satyrische Schilderung der Franzosen durch La Bruyère auf seine Landsleute angewandt, indem er im „Tatler" 157 eine Übersetzung des Kapitals „De la Cour" brachte,[2]) damit den Engländern diese Satyre als Spiegel für ihre eigenen Schwächen dienen möchte. Die allgemeine Übereinstimmung zwischen Johnson und La Bruyère wird auch hier durch einige unverkennbare Entlehnungen gestützt.

Wie La Bruyère, so betrachtet auch Johnson die Großen mit einer Verachtung, die sich in „London" bis zur Wut steigert. Das Streben, Gunst zu erlangen oder sich zu bewahren, füllt das Leben derer aus, die am Hofe weilen, indem sie ängstlich die Mienen eines Wesens beobachten, das ebenso verächtlich und töricht ist wie sie (Id. 11, VIII 42). Jene Höflinge, die nach so und so viel vergeblichen Versuchen, ihr Glück zu machen, sich immer wieder die Frage vorlegen, ob sie sich nicht lieber zurückziehen oder ob sie noch länger ohne Gnaden ausharren sollen: question si épineuse et si embarrassée, et d'une si pénible décision, qu'un nombre infini de courtisans vieillissent sur le oui ou sur le non, et meurent dans le doute (Oeuvres I 306, 22) — diese Leute zeigen eine unverkennbare Ähnlichkeit mit denjenigen, die sich im „Idler" in der gleichen, qualvollen Lage befinden, who linger from year to year in expectations, and die at last with petitions in their hands (Id. 14, VIII 54).

[1]) Vgl. Sander S. 32 ff.

[2]) Vgl. Sander S. 33.

Die Oberflächlichkeit und Nichtigkeit der gesellschaftlichen Pflichten, die in reine Äußerlichkeiten ausarten, wovon die von beiden gleichmäßig beobachtete Gepflogenheit, sich zu besuchen, wenn man sich nicht zu treffen hofft, ein beredtes Zeugnis ablegt, und deren Übermaß den Einzelnen ganz in der Gesellschaft aufzugehen und seine kostbare Zeit nutzlos zu vertrödeln zwingt, wird von dem einen wie dem andern scharf gerügt. Entrüstet sagt La Bruyère: Pénible coutume, asservissement incommode! se chercher incessamment les unes les autres avec l'impatience de ne se point rencontrer,[1]) ne se rencontrer que pour se dire des riens,[2]) que pour s'apprendre réciproquement des choses dont on est également instruite, et dont il importe peu que l'on soit instruite, n'entrer dans une chambre précisément que pour en sortir; ne sortir de chez soi l'après-dînée que pour y rentrer le soir, fort satisfaite d'avoir vu en cinq petites heures trois suisses, une femme que l'on connoît à peine, et une autre que l'on n'aime guère! Qui considéreroit bien le prix du temps, et combien sa perte est irréparable, pleureroit amèrement sur de si grandes misères (Oeuvres I 294, 20). Diese Betrachtung scheint auf Johnson Eindruck gemacht zu haben, auch ihm gibt die Zeitvergeudung der vornehmen Welt zu denken, in ähnlicher Weise schildert er diese Mißstände: Those vacancies of time which are to be filled up with books, I have never yet obtained; for consider, Mr. Rambler, I go to bed late, and therefore cannot rise early; as soon as I am up, I dress for the gardens; then walk in the park; then always go to some sale or shew, or entertainment at the little theatre; then must be dressed for dinner; then must pay my visits; then walk in the park; then hurry to the play, and from thence to the card-table (R. 191, VII 296). Auch er offenbart eine hohe Auffassung von der Zeit, deren Verschwendung für ihn nicht weniger wie für La Bruyère, ein nicht wieder gutzumachender Verlust ist.[3]) An eine ganz entsprechende Schilderung des

[1]) Johnson sagt von einer vornehmen Dame: All the families in the next square visited her very punctually, when she was not at home (Id. 53, VIII 212).

[2]) Auch Johnson schildert diese Zeitvergeudung durch nichtssagende Gespräche, vgl. „the talker, who talks only because he loves to be talking" (Id. 14, VIII 55).

[3]) Es ist bemerkenswert, wie sehr beide den Wert der Zeit betonen. La Bruyère: Ceux qui emploient mal leur temps sont les premiers à se plaindre de sa brièveté: comme ils le consument à s'habiller, à manger, à dormir, à de sots discours, à se résoudre sur ce qu'ils doivent faire, et souvent à ne rien faire, ils en manquent pour leurs affaires ou pour leur plaisirs; ceux aux contraire qui en font un meilleur usage en ont de reste. Il n'y a point de ministre si occupé qui ne sache perdre chaque jour deux heures de temps: cela va loin à la fin d'une longue vie; et si le mal est encore plus grand dans les autres

geſellſchaftlichen Lebens knüpft er ein ander Mal folgende Mahnung an: To put every man in possession of his own time, and rescue the day from this succession of usurpers, is beyond my power and beyond my hope. Yet, perhaps some stop might be put to this unmerciful persecution, if all would seriously reflect, that whoever pays a visit that is not desired, or talks longer than the hearer is willing to attend, is guilty of an injury which he cannot repair, and takes away that which he cannot give (Id. 14, VIII 56).

Um uns die ganze Seichtheit und Albernheit der Großen draſtiſch vor Augen zu führen, bemerkt La Bruyère, daß ein Prinz vor anderen das Glück voraushabe, über alles Mögliche lachen zu können, über einen Zwerg, einen Narren oder eine einfältige Erzählung, während weniger glückliche Menſchen nur zur gegebenen Zeit lachen.[1]) Hieran kann Johnſon gedacht haben, wenn er uns von einer Dame berichtet, die ſich höchlichſt verwundert, daß ihr Mann, der uns als ſehr vernünftig geſchildert iſt, und der nicht das Glück hat, in der vornehmen Geſellſchaft zu verkehren, Witze und Ausſprüche mit Gleichgiltigkeit aufnimmt, die die ganze Geſellſchaft in Gelächter verſetzt hatten.[2]) Wie La Bruyère behauptet hatte, das Leben jener Glücklichen beſtände in Vergnügen und Lachen,[3]) ſo erklärt Johnſon, um in den höheren Kreiſen eine Rolle ſpielen zu können, müſſe man vor allem lachen können;[4]) wie jener uns zeigt, daß am Hofe eine vollſtändige Beherrſchung

---

conditions des hommes, quelle perte infinie ne se fait pas dans le monde d'une chose si précieuse, et dont l'on se plaint qu'on n'a point assez (Oeuvres II 119, 101). Vgl. hiermit Johnſon: It has been long observed by moralists, that every man squanders or loses a great part of that life, of which every man knows and deplores the shortness (Ad. 119, IX 124). Vgl. ferner La Bruyère: Oeuvres II 25, 40; II 121, 104; Johnſon: Adv. 108, IX 105 ff.; R. 134, VI 401; Id. 91, VIII 364.

[1]) Les aises de la vie, l'abondance, le calme d'une grande prospérité font que les princes ont de la joie de reste pour rire d'un nain, d'un singe, d'un imbécile, et d'un mauvais conte: les gens moins heureux ne rient qu'à propos (Oeuvres I 348, 27).

[2]) If for a few minutes we sit down together, she [my wife] entertains me with the repartees of lady Cackle, or the conversation of lord Whiffler and miss Quick, and wonders to find me receiving with indifference sayings which put all the company into laughter (Id. 53, VIII 213).

[3]) Siehe Oeuvres I 352, 41, wo La Bruyère das Leben der Großen folgendermaßen ſchildert: une vie destinée à couler dans les ris, le plaisir et l'abondance.

[4]) I frequented the polite coffee-houses, grew acquainted with all the men of humour, and gained the right of bowing familiarly to half the nobility. In this new scene of life my great labour was to learn to laugh (Id. 64, VIII

der Umgangsformen jedes Verdienſt erſetzen kann,[1]) ſo klagt auch Johnſon daß „Sicherheit des Benehmens[2]) die einzige Fähigkeit iſt, der ſie Verdienſt beimeſſen."

Einen Grundſtock wahrer Bildung vermißt der eine wie der andere bei den vornehmen Leuten. Die Folge ihrer Unbildung iſt, daß ſie über ernſte Dinge nicht reden können, und ſo beſteht denn ihre Unterhaltung in einem faden Geſchwätz. La Bruyère führt uns vornehme Leute vor, die alles Können und Wiſſen vernachläſſigen, die ſich gegenſeitig wegen ihrer Unwiſſenheit loben, die ſich „über nichts" unterhalten, die von Jagdhunden ſprechen, die ſich erzählen, wie viel Poſtſtationen es von Paris nach Beſançon oder nach Philippsburg gibt.[3]) Auch bei Johnſon treffen wir den Schwätzer,[4]) der nur „des Sprechens wegen ſpricht", einen Herrn aus adliger Familie, der es ganz unterlaſſen hat, ſich geiſtig zu bilden, der ſich über nichts Vernünftiges unterhalten kann, der ſich nur für Jagdhunde und Pferderennen intereſſiert (vgl. R. 153, VII 77); einen anderen lernen wir kennen, deſſen „Zunge durch Komplimente, Trinkſprüche und allgemeine Redensarten in Bewegung gehalten wird", der die Straßennamen in London genau kennt,[5]) und der genau zu berichten weiß, wer in dieſem oder jenem Hauſe wohnt. Auch auf jene fremden Leute, mit denen uns Johnſon in einer Poſtkutſche zuſammenbringt (Adv. 84, IX 54 ff.), hat uns La Bruyère ſchon vorbereitet; auch dieſer ſprach von einem aufdringlichen Menſchen, der uns in

[1]) La cour n'est jamais dénuée d'un certain nombre de gens en qui l'usage du monde, la politesse ou la fortune tiennent lieu d'esprit, et supléent au mérite (Oeuvres I 331, 83). Auch Reichtum kann Verdienſt erſetzen, vgl. Johnſon: R. 75, (VI 29); R. 153, (VII 81).

[2]) Assurance is indeed the only qualification to which they seem to have annexed merit, and assurance therefore is perpetually recommended to me as the supply of every defect and the ornament of every excellence (R. 147, VII 43).

[3]) Pendant que les grands négligent de rien connoître..... qu'ils ignorent l'économie et la science d'un père de famille et qu'ils se louent eux-mêmes de cette ignorance, qu'ils se laissent appauvrir et maîtriser par des intendants, qu'ils se contentent d'être gourmets ou coteaux, d'aller chez Thaïs ou chez Phryné, de parler de la meute et de la vieille meute, de dire combien il y a de postes de Paris à Besançon, ou à Philippsbourg, des citoyens s'instruisent du dedans et du dehors d'un royaume (Oeuvres I 346, 24), vgl. R. 149 (VII 53).

[4]) S. 82 Anm. 2 (Id. 14, VIII 55).

[5]) Von einem Höfling ſagt Johnſon: His element was a mixed assembly, where ceremony and healths, compliments and common topicks, kept the tongue employed with very little assistance from memory or reflexion..... He told me the name of every street as we crossed it, and owner of every house as we passed by (R. 147, VII 42 ff.).

der Postkutsche oder bei einem Feste durch seine Berichte über sich und seine Erlebnisse langweilt; wie La Bruyères Schwätzer deuten auch Johnsons Leute uns an, daß sie in den höchsten Kreisen verkehren, daß sie aus vornehmer Familie stammen, erzählen sie uns von ihren Beziehungen und Verbindungen mit Herzögen, Richtern und Staatsmännern, und daß sie zu Hause stets von einer zahlreichen Dienerschaft umgeben sind, — alles dies haben sie uns schon bei La Bruyère erzählt. Il faut laisser parler cet inconnu que le hazard a placé auprès de vous dans une voiture publique, à une fête ou à un spectacle; et il ne vous coûtera bientôt pour le connaître que de l'avoir écouté: vous saurez son nom, sa demeure, son pays, l'état de son bien, son emploi, celui de son père, la famille dont est sa mère, sa parenté, ses alliances, les armes de sa maison; vous comprendrez qu'il est noble, qu'il a un château, de beaux meubles, des valets, et un carrosse (Oeuvres I 222, 14; vgl. Adv. 84).

Die Satyre, sowohl La Bruyères wie auch Johnsons, gegen die vornehme Gesellschaft gipfelt in der Darstellung ihrer Verstellungskunst und der Verlogenheit der Gefühle der Großen untereinander.

La Bruyère bezeichnet die Vornehmen in ihrem Verhalten gegeneinander als äußerst gewandte Schauspieler, und als solche dürfen wir sie auch beobachten (Oeuvres I 377, 99). Alle Achtungs- und Liebesbezeugungen sind erkünstelt und falsch. Dem erzwungenen, süßlichen Lächeln dieses Höflinges dürfen wir ebenso wenig trauen, wie den Schmeicheleien und Liebkosungen jenes andern, der „mit dem einen Auge lacht und mit dem andern weint" (Oeuvres I 324, 62), noch weniger den Beteuerungen jenes dritten, wie gut und aufrichtig er es mit uns meine (Oeuvres I 309, 30). „Hofft nicht auf Offenheit und Billigkeit; alles, alles ist erlogen" (Oeuvres I 323, 62). Nach Johnsons Ansicht ist die Verstellungskunst in der vornehmen Gesellschaft so groß, daß er im „Rambler" das Leben der oberen Zehntausend mit einer Maskerade vergleicht: The rich and the powerful live in a perpetual masquerade in which all about them wear borrowed characters (R. 75, VI 30). Diesen Vergleich hat auch La Bruyère gebraucht; er schildert uns einen Großen, der „das ganze Jahr maskiert ist", wenn auch mit unverdecktem Gesicht, der stets unter einem bestimmten Namen und unter derselben Verkleidung erscheint (Oeuvres I 316, 48). Die Großen, sagt La Bruyère, wollen „scheinen, was sie nicht sind und nicht scheinen, was sie sind" (Oeuvres I 346, 27). Ähnlich drückt sich Johnson aus: „Almost every man wastes part of his life in attempts to display qualities which he does not possess, and to gain applause which he cannot keep (R. 189, VII 282).

Vergnügen, Freude und Luſtigkeit — hierauf legen beide Moraliſten Druck — ſollen erheuchelt werden, nur um Unglück, Traurigkeit und Unzufriedenheit nicht durchſchauen zu laſſen. Beide haben dieſelbe Beobachtung an demſelben Orte gemacht, bei feſtlichen Veranſtaltungen, im Theater und im Ballſaal. Man vergleiche: „Il y a un pays, où les joies sont visibles, mais fausses, et les chagrins cachés, mais réels. Oui croiroit que l'empressement pour les spectacles, que les éclats et les applaudissements aux théâtres de Molière et d'Arlequin, les repas, la chasse, les ballets, les carrousels couvrissent tant d'inquiétudes, de soins et de divers intérêts, tant de craintes et d'espérances, des passions si vives et des affaires si sérieuses? (Oeuvres I 324, 63). In Johnſons Sprache übertragen lauten dieſelben Betrachtungen: All assemblies of gaiety are brought together by motives of the same kind. The theatre is not filled with those that know or regard the skill of the actor, nor the ball-room by those who dance, or attend to the dancers. To all places of general ressort, where the standard of pleasure is erected, we run with equal eagerness, or appearance of eagerness, for very different reasons. Auch hier wird Glück und Zufriedenheit erheuchelt, die in Wahrheit niemand empfindet: The fiction of happiness is propagated by every tongue, and confirmed by every look, till at last all profess the joy which they do not feel (Id. 18, VIII 69 ff.). Im „Adventurer" kommt er nochmals auf die Beobachtung des franzöſiſchen Satyrikers zurück: The world, in its best state, is nothing more than a larger assembly of beings, combining to counterfeit happiness which they do not feel, employing every art and contrivance to embellish life, and to hide their real condition from the eyes of one another (Adv. 120, IX 131).

Eines letzten Vorwurfes der beiden Autoren gegen die Reichen haben wir noch zu gedenken. Er betrifft das Verhalten der Reichen gegen die Autoren, gegen die Männer von Verdienſt. Zunächſt ſeien einige vollkommen übereinſtimmende Betrachtungen über das Verdienſt und ſeine Aufnahme durch die Menſchen im allgemeinen beſprochen.

Beide machen gleichmäßig darauf aufmerkſam, welche Ungerechtigkeit darin liegt, nur den zu achten und zu ehren, der Erfolg hatte; während derjenige, dem es nicht gelungen iſt, mit ſeinen Ideen und Plänen durchzudringen, vernachläſſigt bleibt, ja verachtet, wenn nicht beſchimpft wird. Die beiderſeitigen Ausführungen entſprechen ſich Punkt für Punkt: Les hommes, sur la conduite des grands et des petits indifféremment, sont prévenus, charmés, enlevés par la réussite: il s'en faut peu que le crime heureux ne soit loué comme la vertu même, et que le bonheur

ne tienne lieu de toutes les vertus. C'est un noir attentat, c'est une sale et odieuse entreprise, que celle que le succès ne sauroit justifier (Oeuvres II 123, 113). Genau ſo ungerecht erſcheint uns die Welt bei Johnſon, auch hier wird Glück und Erfolg der Tugend gleichgeſetzt und Mißerfolg und Unglück als Unfähigkeit und Schlechtigkeit bezeichnet: They who attain their wishes, never want celebrators of their wisdom and their virtue; and they that miscarry, are quickly discovered to have been defective not only in mental but in moral qualities .... He that fails in his endeavours, will not long retain either honesty or courage (Adv. 99, IX 83).

La Bruyère klagt, wie ſchwer es ſei, mit ſeinem Verdienſt ans Licht zu bringen, ſich Anerkennung zu verſchaffen: Il n'y a point au monde un si pénible métier que celui de se faire un grand nom (Oeuvres I 152,9). Dieſelbe Klage wiederholt Johnſon: It is impossible to mingle in conversation without observing the difficulty with which a new name makes its way into the world (R. 144, VII 22).

Woher rührt dieſe Schwierigkeit? Der Neid der Menſchen, die Furcht, in dem Emporſtrebenden einen gefährlichen Rivalen zu erhalten, der ihre Autorität vermindern, der ſie in ſeinen Leiſtungen überflügeln könnte, ſind es, die dem Verdienſt das Leben ſo ſauer machen und es nicht in die Höhe kommen laſſen. La Bruyère: Tout le monde s'élève contre un homme qui entre en réputation: à peine ceux qu'il croit ses amis lui pardonnent-ils un mérite naissant (Oeuvres II 103,59). Johnſon: The first appearance of excellence unites multitudes against it (R. 144, VII 22). Many need no other provocation to enmity than that they find themselves excelled (R. 127, VI 360).[1]) Durch üble Nachreden und Verleumdungen verſucht man dem Emporſtrebenden zu ſchaden: L'on me dit tant de mal de cet homme, et j'y en vois si peu, que je commence à soupçonner qu'il n'ait un mérite importun qui éteigne celui des autres (Oeuvres I 312, 39). Johnſon: When he that has given no provocation to malice, but by attempting to excel, finds himself pursued by multitudes whom he never saw with all the implacability of personal resentment; when he perceives clamour and malice let loose upon him as a publick enemy, and incited by every stratagem of defamation; ... he then discovers how much the happiness of life would be advanced by the eradication of envy from the human heart (R. 183, VII 252).

[1]) Dieſelbe Beobachtung ſpricht aus der Lebensgeſchichte des Philoſophen Imlac, der nach unermüdlichem Hoffen, Anerkennung für ſein Können und Wiſſen zu finden, ſich entſchließt, jedem Verlangen nach Anſehen zu entſagen und fern von der Welt im „glücklichen Tale" ſein Leben zu verbringen („Rasselas", Chap. XII, XI 38).

Es könne sehr wohl vorkommen, meint La Bruyère, daß ein Genie unerkannt sterbe, und ohne daß es ihm gelungen wäre, sich zu betätigen, wenn nicht der Zufall dabei hülfe.[1]) Nach Johnsons Ansicht muß ebenfalls der Zufall mitwirken, wenn nicht Verdienst unbelohnt und unerkannt ins Grab sinken soll.[2]) Über dieses Thema stellt La Bruyère noch einige Betrachtungen an, die wir in ähnlicher Form ebenfalls bei Johnson wiederfinden. Wenn der Mensch bedenkt, sagt sich der eine, welch' verschwindend geringe Arbeit er als Individuum der ganzen großen Menschheit leistet, in der sich so und so viele Kräfte finden, ihn zu ersetzen, so wird er begreifen, wie unbedeutend er für die andern sein muß. Das sagt sich La Bruyère, und das sagt sich auch Johnson: Qui peut, avec les plus rares talents et le plus excellent mérite, n'être pas convaincu de son inutilité, quand il considère qu'il laisse en mourant un monde qui ne se sent pas de sa perte, et où tant de gens se trouvent pour le remplacer? (Oeuvres I 151, 1). It is long before we are convinced of the small proportion which every individual bears to the collective body of mankind; or learn how few can be interested in the fortune of any single man, how little vacancy is left in the world for any new object of attention, ... and how soon it is clouded by the intervention of other novelties (R. 146, VII 36); und einige Nummern später: But the truth is, that no man is much regarded by the rest of the world. He that considers how little he dwells upon the condition of others, will learn how little the attention of others is attracted by himself (R. 159, VII 117, vgl. R. 78, VI 46). La Bruyère erklärt sich die Nichtbeachtung des fremden Verdienstes daraus, daß die Menschen allzu sehr mit sich selbst beschäftigt sind: Personne presque ne s'avise de lui-même du mérite d'un autre. Les hommes sont trop occupés d'eux-mêmes pour avoir le loisir de pénétrer ou de discerner les autres (Oeuvres I 152, 5). Auch diesen Umstand gibt Johnson in ähnlicher Form zu überlegen: It seems not to be sufficiently considered how little renown can be admitted in the world. Mankind are kept perpetually busy by their fears or

[1]) Combien d'hommes admirables, et qui avoient de très beaux génies, sont morts sans qu'on en ait parlé! Combien vivent encore dont on ne parle point, et dont on ne parlera jamais! (Oeuvres I 151, 3).

[2]) The student wastes away in meditation, and the soldier perishes on the ramparts, but unless some accidental advantage co-operates with merit, neither perseverance nor adventure attract attention, and learning and bravery sink into the grave, without honour or remembrance (R. 193, VII 306). In seinem Alter hatte Johnson eine ganz andere Ansicht; im Jahre 1774 sagte er: All the complaints which are made of the world are unjust. I never knew a man of merit neglected (Bosw. 483).

desires, and have not more leisure from their own affairs, than to acquaint themselves with the accidents of the current day (R. 146, VII 37).

Der Welt, der breiten Masse kann man es also nicht übelnehmen, wenn sie sich nicht kümmert um das, was um sie vorgeht, wenn sie Verdienst nicht erkennen kann. Aber die an der Spitze stehen, die die Führer der Menschheit sein wollen, die könnten es wohl, unterlassen es aber. Deshalb richten La Bruyère und Johnson heftige Beschuldigungen gegen sie. Um verstehen zu können, weshalb sich die beiden Moralisten gerade an die Großen wenden, von denen sie Unterstützung und Beschützung des Verdienstes der Dichter erwarten, müssen wir uns daran erinnern, daß nicht immer ein Publikum im heutigen Sinne vorhanden war. Auch noch zu Johnsons Zeiten war dieses in England noch nicht so groß und so literarisch erzogen, daß sich der Dichter völlig auf seine Gunst verlassen konnte; er war daher noch mehr oder weniger auf die Unterstützung der Großen angewiesen. Hiermit müssen wir der Ansicht Beljames[1]) entgegentreten, nach dessen Darstellung der Umschwung in diesen Verhältnissen damals schon vollendet gewesen sei, und Johnson bereits ein Publikum vorgefunden habe, das ihm erlaubte, sich um die Großen gar nicht zu kümmern. Dabei läßt Beljame die seine Ansicht widerlegenden Beweise ganz unberücksichtigt. Gerade Johnson gestattet uns vielmehr zu erkennen, daß damals eine ganz unsichere Zeit des Überganges war. Johnson selbst dachte noch weniger an das Publikum als an den Schutz der Vornehmen. War er doch selbst eine Zeitlang in dem Vorzimmer des Lord Chesterfield gesehen worden, auf dessen Unterstützung er lange gewartet hatte, gewährte ihm doch nur eine königliche Pension ein sorgenfreies Alter. So läßt es sich auch verstehen, daß wir im „Rambler" Schriftsteller sich um die Gunst der Großen bewerben sehen,[2]) in der Hoffnung, einen Schutzherrn zu finden, der ihre Verdienste würdige und belohne. Dabei fällt uns das Verhalten der Adeligen und Reichen auf; es ist dasselbe wie in den „Caractères". Sie sind hartherzig, schätzen die Wissenschaft und ihre Jünger gering und gewähren keine Unterstützung.[3])

[1]) Beljame S. 411, vgl. Leslie Stephen S. 16 ff.

[2]) Wie sehr die Dichter noch auf den Schutz der Großen rechneten, beweist R. 163, wo ein junger Dichter sich lange Zeit um die Gunst des Aurentius bewirbt, des „standing patron of merit" (VII 138). Ganz genau so spielen auch im Leben des Dichters, der uns in R. 27 entgegentritt, die Schutzherren (patrons) die Hauptrolle (V 179); noch 1774 denkt Johnson, als er von der Anerkennung der Dichter in der Welt spricht, vor allem an die Schutzherren [Mæcænas] (Bosw. 484).

[3]) Si les pensées, les livres et leurs auteurs dépendaient des riches et de ceux qui ont fait une belle fortune, quelle proscription! Il n'y auroit plus de rappel! Quel ton, quel ascendant ne prennent-ils pas sur les savants! Quelle

Sie haben hier wie dort die schlimme Angewohnheit, ihre Bittsteller flehen, bitten und warten zu lassen, Versprechungen zu machen und diese nicht zu halten.[1])

Wir haben nun beide Moralisten auf ihrer gemeinsamen Wanderung durch die Paläste der Reichen und die Schlösser der Adeligen begleitet und dabei festgestellt, daß sie stets einer Meinung waren. Aus ihren Beobachtungen ziehen beide die gleiche Lehre: sie beschließen nach so vielen traurigen Erfahrungen und bittern Enttäuschungen, die Reichen und Großen fürderhin ganz zu meiden. Il est souvent plus utile de quitter les grands que de s'en plaindre (Oeuvres I 340, 9),[2]) sagt ihm sein Führer, und Johnson gibt ihm recht. Ein junger Dichter, der nicht nur lange vergebens von einem vornehmen Herrn Anerkennung seines Könnens und Wissens erhofft hatte, sondern von diesem sogar unwürdig behandelt worden war, schließt seinen Brief an den „Rambler" mit den Worten: But knowing that complaints and expostulations would but gratify his insolence, I turned away with that contempt with which I shall never want spirit to treat the wretch who can outgo the guilt of a robber without the temptation of his profit, and who lures the credulous and thoughtless

---

majesté n'observent-ils pas à l'égard de ces hommes chétifs, que leur mérite n'a ni placés ni enrichis et qui en sont encore à penser et à écrire judicieusement! (Oeuvres I 263, 56), vgl. bei Johnson: There were indeed a class of mortals, by whom Wit and Learning were equally disregarded: these were the devotees of Plutus, the god of riches; among these it seldom happened that the gaiety of Wit could raise a smile, or the eloquence of Learning procure attention (R. 22, V 148); vgl. ferner La Bruyère: Oeuvres I 262, 54; 339, 4; 341, 13; II 152, 21. Johnson: R. 27 (V 179 ff.); R. 166 (VII 153 ff.); „London" (XI 326).

[1]) Von den Großen sagt La Bruyère, sie hätten ein Vergnügen daran: „à promettre et à ne pas donner" (Oeuvres I 154, 11). Il coûte si peu aux grands à ne donner que des paroles, et leur condition les dispense si fort de tenir les belles promesses qu'ils vous ont faites, que c'est modestie à eux de ne promettre pas encore plus largement (Oeuvres I 340, 6 vgl. I 340,8); Johnson: But there are unmerciful exactors of adulation, who withhold the wages of venality; retain their encomiast from year to year by general promises and ambiguous blandishments; and when he has run through the whole compass of flattery, dismiss him with contempt, because his vein of fiction is exhausted (R. 193, VII 307), ebenso R. 91, wo er von den Dichtern sagt: They passed the rest of their lives in narratives of promises and breaches of faith, of joys and sorrows, of hopes and disappointments (VI 127); vgl. hiermit das Verhalten des reichen Aurentius im R. 163; auch R. 27 (V 179 ff.).

[2]) Un esprit sain puise à la cour le goût de la solitude et de la retraite (Oeuvres I 337, 101); vgl. Johnson:

Unhappy lot of all that shine in courts
(„Irene", Act II, Scene 2, XI 229).

to maintain the show of his levee, and the mirth of his table, at the expence of honour, happiness and life (R. 163, VII 141). [1]) —

Eine so vollkommene Übereinstimmung Johnsons mit La Bruyère wie in den vorstehenden Ausführungen läßt sich sonst nirgends mehr beobachten. Wohl laufen ihre Wege mitunter noch zusammen; aber dann handelt es sich nur um vereinzelte Berührungen und Übereinstimmungen, wir stoßen nicht mehr auf ganze, große Gedankengänge, die sich selbst in ihren feinsten Verästelungen berühren.

Betrachten wir zunächst noch, was uns in der Auffassung der Gesellschaft im allgemeinen bei Johnson an La Bruyère erinnert.

Hatten auch beide viel an der vornehmen Gesellschaft auszusetzen, so sehen wir sie doch gleichmäßig den Grundsatz befolgen, sich den bestehenden Formen und Sitten zu fügen. Wie La Bruyère verlangt, daß man im Leben mit allen Menschen auszukommen suche, daß man sich dem Bestehenden so gut wie möglich anpassen müsse, [2]) so stellt auch Johnson die Forderung auf, daß man es vermeiden solle, an allem zu nörgeln und zu kritisieren, so lange es nur äußerliche Gebräuche und Formen beträfe, daß man sich ruhig den bestehenden Umgangsformen füge, ja daß man sogar mitunter einfältige Dinge und Albernheiten mitmachen könne, — er duldet alle Mittel der Unterhaltung, wenn sie nur nicht der Moral zuwiderlaufen (R. 188, VII 281). Er ist daher mit seinem französischen Gesinnungsgenossen der Ansicht, daß man sich einer bedenklichen Einseitigkeit schuldig mache, wenn man nur tugendhaft, arbeitsam und verdienstvoll sein wolle, und nicht auch danach trachte, die Umgangs- und Höflichkeitsformeln vollständig zu beherrschen. [3]) Von diesen übereinstimmenden Forderungen verdient wegen der

[1]) Ganz entsprechend ist die Anklage des Dichters im R. 27 gegen die Reichen (V 180 ff.).

[2]) Ne pouvoir supporter tous les mauvais caractères dont le monde est plein n'est pas un fort bon caractère: il faut dans le commerce des pièces d'or et de la monnaie (Oeuvres I 230, 37); il y a autant de faiblesse à fuir la mode qu'à l'affecter (Oeuvres II 146, 11). Johnson: Yet the truth is, that singularity is almost always regarded as a brand of slight reproach; and where it is associated with acknowledged merit, serves as an abatement or an allay of excellence, by which weak eyes are reconciled to its lustre, and by which, though kindness is not gained, at least envy is averted (Adv. 131, IX 146); vgl. La Bruyère (Oeuvres I 228, 31).

[3]) Il est vrai que les manières polies donnent cours au mérite, et le rendent agréable; et qu'il faut avoir de bien éminentes qualités pour se soutenir sans la politesse (Oeuvres I 229, 32); vgl. Oeuvres II 80 ff. Johnson kommt auf diese Forderung der Beherrschung der Höflichkeitsformen häufig zurück; so: R. 98: Wisdom and virtue are by no means sufficient, without the supplemental laws of good-breeding (VI 174). Vgl. R. 137 (VI 421); R. 157 (VII 104); R. 177 (VII 216).

sich ganz entsprechenden Ausführung besonders die Beobachtung unsere Aufmerksamkeit, daß die Vernachlässigung der nebensächlichsten Dinge in der Gesellschaft bewirke, daß man über die Betreffenden, sie seien noch so tugendhaft und fähig, abfällig rede und ihnen Übles nachsage, daß sie von den anderen als unausstehlich bezeichnet und gehaßt würden, obgleich sie gar nichts verbrochen hätten. Beide Moralisten nehmen diesen „Unausstehlichen" gegenüber dieselbe Stellung ein. La Bruyère: Avec de la vertu, de la capacité, et une bonne conduite, l'on peut être insupportable. Les manières que l'on néglige comme de petites choses, sont souvent ce qui fait que les hommes décident de vous en bien ou en mal:[1]) une légère attention à les avoir douces et polies prévient leurs mauvais jugements. Il ne faut presque rien pour être cru fier, incivil, méprisant, désobligeant: il faut encore moins pour être estimé tout le contraire (Oeuvres I 228, 31). Johnson: Every one must, in the walks of life, have met with men of whom all speak with censure, though they are not chargeable with any crime, and whom none can be persuaded to love, though a reason can scarcely be assigned why they should be hated; and who, if their good qualities and actions sometimes force a commendation, have their panegyrick always concluded with confessions of disgust; „he is a good man, but I cannot like him" (R. 56, V 359).

Außerdem fallen uns noch einige mit La Bruyère übereinstimmende, die Gesellschaft betreffende Ansichten auf.

Die allgemeine Grundregel, sagt Johnson, auf die alle Vorschriften der Höflichkeit sich gründen, ist: „no man should give any preference to himself",[2]) eine Forderung, die schon La Bruyère aufgestellt hatte; denn, behauptet dieser, „les hommes n'aiment point à vous admirer, ils veulent plaire." In fast wörtlicher Uebereinstimmung begründet Johnson

---

[1]) Contempt is often incurred by slight mistakes, which real virtue or usefulness cannot counterbalance (Id. 12, VIII 29).

[2]) The universal axiom in which all complaisance is included, and from which flow all the formalities which custom has established in civilised nations, is, „That no man should give any preference to himself" (R. 98, VI 174). Vgl. La Bruyère: L'esprit de la conversation consiste bien moins à en montrer beaucoup qu'à en faire trouver aux autres: celui qui sort de votre entretien content de soi et de son esprit, l'est de vous parfaitement. Les hommes n'aiment point à vous admirer, ils veulent plaire; ils cherchent moins à être instruits, et même réjouis, qu'à être goûtés et applaudis; et le plaisir le plus délicat est de faire celui d'autrui (Oeuvres I 223, 16). Dieser letzte Gedanke begegnet uns auch bei Johnson: But pleasure is only received, when we believe that we give it in return (R. 69, V 439).

ſeine Vorſchrift: Große Vorzüge des Geiſtes ſeien für die Unterhaltung nachteilig, denn jeder fühle ſich durch die Überlegenheit des Sprechenden bedrückt: We are willing to be pleased, but are not willing to admire (R. 188, VII 280). Den angeführten Grundſatz will Johnſon auch ſo angewandt wiſſen, daß man ſich in ſeiner Unterhaltung den Leuten, mit denen man zufällig ſpreche, anpaſſe, daß man es ja nicht ſo mache wie Trypherus, der Leuten gegenüber, die nur ein kleines Vermögen beſitzen, ſeinen Reichtum entfaltet und mit ſeiner vornehmen Wohnung und deren Ausſtattung protzt (R. 98, VI 176). Dies Beiſpiel erinnert uns an folgende Stelle der „Caractères“: Il y a parler bien, parler aisément, parler juste, parler à propos. C'est pécher contre ce dernier genre que de s'étendre sur un repas magnifique que l'on vient de faire, devant des gens qui sont réduits à épargner leur pain; de dire merveilles de sa santé devant des infirmes, d'entretenir de ses richesses, de ses revenus et de ses ameublements un homme qui n'a ni rentes ni domicile; en un mot de parler de son bonheur devant des misérables: cette comparaison est trop forte pour eux, et la comparaison qu'ils font alors de leur état au vôtre est odieuse (Oeuvres I 224, 23). Auch Johnſon ſchließt, nachdem er das ganz entſprechende Verhalten des Trypherus geſchildert hat, ſeinen Aufſatz mit dem Hinweis, daß es eine Art von Unterdrückung iſt, weniger Glückliche auf dieſe Weiſe zu einem „Vergleich zu zwingen“, der für ſie bedrückend ſein muß.[1])

An La Bruyère kann Johnſon auch denken, wenn er ſagt: It is observed that a corrupt society has many laws (Id. 85, VIII 344). La Bruyère hat dieſe Bemerkung gemacht und Johnſon hat ſie vollſtändig ſinngetreu wiedergegeben; allerdings iſt die Faſſung eine ganz andere, denn der Franzoſe kleidet ſeine Beobachtung in die Schilderung der herrſchenden Zuſtände einer verdorbenen Geſellſchaft: Si les hommes sont hommes plutôt qu'ours et panthères, s'ils sont équitables, s'ils se font justice à eux-mêmes, et qu'ils la rendent aux autres, que deviennent les lois, leur texte et le prodigieux accablement de leurs commentaires? que devient le pétitoire et le possessoire, et tout ce qu'on appelle jurisprudence? . . .“ „. . . Légistes, docteurs, médecins, quelle chutte pour vous, si nous pouvions tous nous donner le mot de devenir sages (Oeuvres II 77, 11). Alſo: eine unvernünftige, verdorbene Geſellſchaft hat viele Geſetze, wie Johnſon knapp zuſammenfaſſend geſagt hat.

---

[1]) Yet though all are not equally culpable with Trypherus, it is scarcely possible to find any man who does not frequently, like him, indulge his own pride by forcing others into a comparison with himself when he knows the advantage is on his side, without considering that unnecessarily to obtrude unpleasing ideas, is a species of oppression (R. 98, VI 177).

Eine Übereinstimmung mit den „Caractères“ weisen auch einzelne sich auf das Individuum beziehende Vorschriften und Beobachtungen Johnsons auf.

Unerträglich ist nach des Philosophen Imlac Ansicht der Gedanke, daß man sich bei einem Unglück etwas vorzuwerfen hat. Auch La Bruyère betrachtete es als das größte Unglück des Menschen, sich etwas vorzuwerfen zu haben.[1])

Man soll sich hüten, warnen uns beide gleichmäßig, die Menschen nach einer zu kurzen Bekanntschaft und Prüfung zu beurteilen.[2])

Wie La Bruyère hat auch Johnson die Erfahrung gemacht, daß die meisten Menschen zu langwieriger, mühevoller Arbeit unfähig seien, daß sie alles im Sturm nehmen möchten; aber solche Stürmer erreichten nicht so viel, als die langsam und mit ruhiger Überlegung vorgingen.[3])

Erwähnt sei auch die von beiden gleichmäßig gemachte Beobachtung,

---

[1]) Während sich Rasselas, die Prinzessin und Imlac in einer Pyramide befinden, wird ihre Gefährtin Pekuah, die aus Furcht vor Gespenstern, die dort spuken könnten, im Freien geblieben war und auf der anderen Rückkehr wartet, von Arabern geraubt. Die Prinzessin macht sich die größten Vorwürfe, daß sie ihrer Begleiterin erlaubt habe, zurückzubleiben. Da hält ihr Imlac vor, wie sie denn den Vorwurf ertragen hätte, den sie sich hätte machen müssen, wenn durch ihre Schuld ihrer Dienerin ein Unglück zugestoßen, wenn diese aus Angst in der Pyramide gestorben wäre. How comfortless is the sorrow of him who feels at once the pangs of guilt and the vexation of calamity which guilt has brought upon him? . . ., how would you have borne the thought, if you had forced her into the pyramid and she had died before you in agonies of terror? (Rasselas, Chap. XXXIII, XI 95). La Bruyère: Il n'y a pour l'homme qu'un vrai malheur, qui est de se trouver en faute, et d'avoir quelque chose à se reprocher (Oeuvres II 64, 136).

[2]) Il ne faut pas juger des hommes comme d'un tableau ou d'une figure, sur une seule et première vue: il y a un intérieur et un cœur qu'il faut approfondir (Oeuvres II 91, 27). Johnson: Nothing therefore is more unjust than to judge of man by too short an acquaintance, and too slight inspection (R. 70, V 444).

[3]) La plupart des hommes pour arriver à leurs fins, sont plus capables d'un grand effort que d'une longue persévérance: leur paresse ou leur inconstance leur fait perdre le fruit des meilleurs commencements; ils se laissent souvent devancer par d'autres qui sont parti après eux et qui marchent lentement, mais constamment (Oeuvres II 64, 137). Johnson: Few minds will be long confined to severe and laborious meditation; and when a successful attack on knowledge has been made, the student recreates himself with the contemplation of his conquest; vorher hat er in demselben Aufsatz gesagt: He that should steadily and resolutely assign to any science or language those interstitial vacancies which intervene in the most crowded variety of diversion or employment, would discover how much more is to be hoped from frequency and perseverance, than from violent efforts and sudden desires (R. 108, VI 236).

daß die meiſten Menſchen in ihrer Jugend ſo leben, daß ihrer ein elendes, krankes Alter wartet.[1])

Beachtung verdient beſonders noch die Übereinſtimmung in der Anſicht, daß kein Menſch die Gegenwart genieße, daß jeder ſein Glück in der Zukunft ſehe, und ſo das Leben vergehe mit Wünſchen für die kommende Zeit. La Bruyère: La vie est courte et ennuyeuse: elle se passe toute à désirer. L'on remet à l'avenir son repos et ses joies, à cet âge souvent où les meilleurs biens ont déjà disparu, la santé et la jeunesse. Ce temps arrive, qui nous surprend encore dans les désirs; on en est là, quand la fièvre nous saisit et nous éteint: si l'on eût guéri, ce n'étoit que pour désirer plus longtemps (Oeuvres II 18, 19).[2]) In ganz ähnlicher Weiſe ſchildert Johnſon die Menſchen, die ihre Wünſche und Pläne immer weiter hinausſchieben, bis das Leben ſie ſchließlich verläßt: We see men pleasing themselves with future happiness, fixing a certain hour for the completion of their wishes, and perishing some at a greater and some at a less distance from the happy time; all complaining of their disappointments, and lamenting that they had suffered the years which Heaven allowed them, to pass without improvement, and deferred the principal purpose of their lives to the time when life itself was to forsake them (Adv. 108, IX 105). No hour is devoted wholly to any present enjoyment, no act or purpose terminates in itself, but every motion is referred to some distant end; the accomplishment of one design begins another, and the ultimate wish is always pushed off to its former distance (R. 151, VII 67).[3]) Während

[1]) La plupart des hommes emploient la meilleure partie de leur vie à rendre l'autre misérable (Oeuvres II 47, 102). He that for a short gratification brings weakness and diseases upon himself, and for the pleasure of a few years passed in the tumults of diversion, and clamours of merriment, condemns the maturer and more experienced part of his life to the chamber and the couch, may be justly reproached, not only as a spendthrift of his own happiness, but as a robber of the publick (R. 48, V 308).

[2]) For the hope of happiness . . . . . is so strongly impressed, that the longest experience is not able to efface it. „Rasselas", Chap. XXII (XI 64).

[3]) Johnſon kommt noch öfters darauf zurück. Such is the emptiness of human enjoyment that we are always impatient of the present . . . Few moments are more pleasing than those in which the mind is concerting measures for a new undertaking (R. 207, VII 386). He [J.] said, „nobody was content." I mentioned to him a respectable person in Scotland whom he knew; and I asserted, that I really believed he was always content. Johnson: „No, Sir, he is not content with the present; he has always some new scheme, some new plantation, something which is future" (Bosw. 365); Id. 58 (VIII 232 ff.); vgl. auch XI 64, ſiehe Anm. 2; Bosw. 248.

La Bruyère nur die Kinder, nimmt Johnson nur die Trunkenen hiervon aus: sie seien die einzigen, die die Gegenwart genöſſen.[1])

Bemerkenswert iſt ferner das Einverſtändnis Johnſons mit La Bruyère in der Auffaſſung des Laſters.

Ein Menſch mag noch ſo begabt ſein, La Bruyère ſpricht ihm doch Größe ab, wenn er nicht tugendhaft iſt, denn ihm fehlt dann die Klugheit: Dans un méchant homme il n'y a pas de quoi faire un grand homme. Louez ses vues et ses projets, admirez sa conduite, exagérez son habileté à se servir des moyens les plus propres et les plus courts pour parvenir à ses fins: si ses fins sont mauvaises, la prudence n'y a aucune part, et où manque la prudence, trouvez la grandeur, si vous le pouvez (Oeuvres I 125, 116). Genau ſo Johnſon; auch für ihn kann wahre Größe ſich nur auf Tugend gründen, denn Tugend iſt ihm der beſte Beweis für Verſtand: It is therefore to be steadily inculcated, that virtue is the highest proof of understanding (R. 4, V 26). Das Laſter führen demgemäß beide auf eine große Beſchränktheit des Geiſtes zurück: Si la pauvreté est la mère des crimes, le défaut d'esprit en est le père (Oeuvres II 17, 13); ſo auch Johnſon: Vice is the natural consequence of narrow thoughts (R. 4, V 26).

Eine politiſche Anſicht Johnſons erregt unſer beſonderes Intereſſe, weil ſie ſich mit dem Standpunkt, den Johnſon in der Politik einnimmt, nicht recht in Einklang bringen läßt; ſie hat daher auch die Aufmerkſamkeit der Biographen unſeres Moraliſten auf ſich gelenkt. Es iſt jedenfalls beachtenswert, daß ſich dieſe nicht aus den übrigen Anſchauungen zu erklärende Anſicht bei La Bruyère findet. Als ſtrenger Tory verteidigt Johnſon mit Eifer die Machtvollkommenheit der Regierung, der Monarchie, es überraſcht daher, ihn einmal ſagen zu hören, daß ihm alle Regierungsformen als gleichwertig erſchienen: I would not give half a guinea to live under one form of government rather than another (Bosw. 191). So hatte ſich auch ſchon La Bruyère geäußert: Quand l'on parcourt, sans la prévention de son pays, toutes les formes de gouvernement, l'on ne sait à laquelle se tenir: il y a dans toutes le moins bon et le moins mauvais (Oeuvres I 363). Ebenſo begründet Johnſon ſeine Anſicht; auch er glaubt, daß jede Verfaſſung den Untertanen gleichviel

[1]) Les enfants n'ont ni passé ni avenir, et ce qui ne nous arrive guère, ils jouissent du présent (Oeuvres II 27, 51). Being asked, if he really was of opinion, that, though in general, happiness was very rare in human life, a man was not sometimes happy in the moment that was present, he answered, „Never, but when he is drunk" (Bosw. 248).

Vorteil und gleichviel Nachteil böte: „When I say that all governments are alike, I consider that in no government power can be abused long. Mankind will not bear it. If a sovereign oppresses his people to a great degree, they will rise and cut off his head (Bosw. 191).

Es bleibt uns nun zum Schluß noch übrig, einen Blick auf die Gleichheit ihrer Anschauungen über das Bestehen eines Jenseits zu werfen, das ihnen außer Zweifel steht.[1]) Dabei legen nun beide Wert auf dieselben zwei Punkte, aus denen sie ein ewiges Leben folgern, Schlüsse, die bei den kartesianischen Zeitgenossen La Bruyères auch sonst noch begegnen, die aber bei dem Engländer in Anbetracht der großen Beeinflussung durch La Bruyère für uns beachtenswert sind. Es entgeht beiden nicht, daß auf dieser Welt selbst die Tugendhaftesten unter dem Unglück schwer zu leiden haben, und daß die Schlechten oft ungestraft alle irdischen Genüsse genießen dürfen. Solche Ungerechtigkeit gibt ihnen zu denken.

Aus diesem Zwiespalt findet nun La Bruyère einen Ausweg, indem er sich sagt, daß diese Ungerechtigkeit ein Beweis für die ewige Glückseligkeit ist. Während ein adliger Herr ein Einkommen von so und so viel tausend Franken bezieht, haben so und so viel Familien im Winter keine warme Stube, keine Kleider, kein Brot. Angesichts solcher Mißstände ruft er aus: Quel partage! Et cela ne prouve-t-il pasclairement un avenir? (Oeuvres I 254, 26, vgl. II 273, 74). Eine solche Ungerechtigkeit hält auch Johnson unvereinbar mit der Gerechtigkeit und Güte Gottes: Since the conmon events of the present life happen alike to the good and bad, it follows from the justice of the Supreme Being, that there must be another state of existence, in which a just retribution shall be made, and every man shall be happy and miserable according to his works (Adv. 120, IX 133); One evidence of a future state is the uncertainty of any present reward for goodness (R. 52, V 337; vgl. auch „Rasselas", Chap XXVIII, XI 76).

Ein zweiter Beweis für die Unsterblichkeit folgt für beide aus der Beschaffenheit der Seele. Sie schließen: Es ist ausgeschlossen, daß die Seele Materie ist, sie ist körperlos, als solche hat sie keine Ausdehnung, besteht also nicht aus einzelnen Teilen; unter Verfall verstehen wir aber Auflösung in die einzelnen Teile; dies ist bei der Seele unmöglich, folglich ist sie unsterblich. Nachdem La Bruyère dargelegt hat, daß nach Verstandesschlüssen die Seele körperlos ist, sagt er: Il y a des êtres qui durent peu, parce qu'ils sont composés de choses très différentes et qui se nuisent réciproquement. Il y en a d'autres qui durent davantage

[1]) Siehe Johnsons Verhältnis zu Descartes, S. 98f.

parce qu'ils sont plus simples; mais ils périssent parce qu'ils ne laissent pas d'avoir des parties selon lesquelles ils peuvent être divisés. Ce qui pense en moi, doit durer beaucoup, parce que c'est un être pur, exempt de tout mélange et de toute composition; et il n'y a pas de raison qu'il doive périr, car qui peut corrompre ou séparer un être simple et qui n'a pas de parties? (Oeuvres II 256, 40).

Ebenso Johnson. Der Weise Imlac beweist zunächst die Körperlosigkeit der Seele und schließt dann: Immateriality seems to imply a natural power of perpetual duration as a consequence of exemption from all causes of decay: whatever perishes is destroyed by the solution of its contexture, and separation of its parts; nor can we conceive how that which has no parts, and therefore admits no solution, can be naturally corrupted or impaired („Rasselas", Chap. XLVII, XI 141).

Descartes.

So weit es bei Johnson überhaupt angebracht ist, von der Zugehörigkeit zu einer bestimmten Philosophie zu reden, kann man sagen, daß Johnson Kartesianer ist, insofern nämlich, als er wie die Anhänger des Descartes das Wesen der Seele und der Körper auffaßt und an dem Dualismus zwischen beiden festhält.[1]) Doch da Johnson sich mit keinem der philosophischen Systeme näher befaßt, sondern sich nur hie und da über einzelne Gedanken geäußert und nie ernstlich Kritik an ihnen geübt hat, so hätte es auch keinen Sinn, seine Anschauungen in ihrem Verhältnis zu irgend einer der philosophischen Schulen näher zu prüfen — der Widersprüche und Verwickelungen wäre sonst kein Ende. Daher begnügen wir uns damit, seine Äußerungen über die französischen Philosophen zusammenzustellen.

Im R. 95 schildert Johnson einen ehrgeizigen jungen Mann, der seine ganze Zeit und sein ganzes Können dazu verwandte, allen überlieferten Anschauungen zu widersprechen, nur um seine Fähigkeiten im Streiten über wissenschaftliche Fragen glänzen zu lassen. Dieser streitsüchtige Jüngling sagt von sich: I was equally able and equally willing to maintain the system of Newton or Descartes, ... I sometimes exalted vegetable to sense, and sometimes degraded animals to mechanism (VI 155). Auf das System Descartes's geht er dabei jedoch nicht näher ein.

Die Methode des Descartes, nichts ungeprüft in sich aufzunehmen und zunächst an allem Überlieferten zu zweifeln, hält Johnson allen denen

[1]) Vgl. vor allem „Rasselas", Chap. XLVII; siehe oben S. 97 f.

als nachahmenswertes Beispiel vor, die an ein großes Werk, an eine schwierige geistige Aufgabe heranzutreten im Begriff stehen. Ihnen empfehle „the great philosopher of France" damit zu beginnen, an ihrer eigenen Existenz zu zweifeln. „Wie Des Cartes [sic] gütig gezeigt hat, auf welche Weise ein Mensch sich seine eigene Existenz beweisen kann, wenn er je dazu bewogen werden sollte, sie in Fragen zu ziehen, ebenso wird der eifrige, unternehmende Mann bald eine passende Verminderung der größten Schwierigkeiten finden" (R. 43, V 281). Der Spott über einen solchen Zweifel, wie den an dem eigenen Sein, das doch — so dürfen wir seine Worte interpretieren — für jeden vernünftigen Menschen von vornherein feststeht, klingt unverkennbar durch.

Ebenso richtet sich seine Ironie gegen Descartes, der den Tieren die Seele absprach und sie als bloße Maschinen auffaßte, wenn Johnson behauptet, daß die Strenge und Regelmäßigkeit der Disziplin bei den Soldaten eine Art mechanischen Gehorsams für Zeichen und Befehle erzeuge, ähnlich demjenigen, den „die perversen Kartesianer" den Tieren zuschrieben (On the Bravery of the English Common Soldiers, X 287).

Gegen einen Anhänger des Descartes, dessen Verehrung so weit ging, daß „er keine geringere Behauptung aufstellte, als daß das kartesianische System und die christliche Kirche unvermeidlich miteinander stehen und fallen müßten", nimmt er entschieden Stellung. „So weit", sagt er gegen diese Behauptung, „kann der Verstand durch Vorurteile eingenommen werden, daß er unsichere[1]) Systeme als die Hauptstütze heiliger und unveränderlicher Wahrheit erachtet" (Life of Boerhaave, IV 344). Es darf dies selbstverständlich nicht als ein Angriff gegen Descartes im besondern, wohl aber gegen die Philosophen überhaupt betrachtet werden, die doch nicht solche Gewißheit uns zu geben vermöchten wie die christliche Religion.

Pascal.

Den Freund der Jansenisten von Port-Royal hat Johnson als einen frommen Schriftsteller geschätzt.

In ihren Memoiren erzählt uns Hannah More, Johnson habe sie einst mit scheinbarer Schärfe getadelt, daß sie „Les Pensées de Pascal" lese, oder überhaupt einen der Autoren von Port-Royal, denn ein guter Protestant solle sich aller von Katholiken geschriebenen Bücher enthalten. Als sie sich darauf verteidigte, habe er ihre beiden Hände ergriffen, und indem ihm eine

[1]) Ganz ähnlich sagt Pascal: Descartes inutile et incertain (Pensées II 136).

Träne über die Wange lief, mit dem liebevollsten Ernste ausgerufen: I am heartily glad that you read pious books, by whomsoever they may be written (Misc. II 194).

Verschiedene Anspielungen beweisen, daß er selbst Pascal immer zur Hand hatte. In seinen „Prayers and Meditations" findet sich unter dem 18. September 1768, einem Tag, an dem er über sehr gedrückte Stimmung klagt, die kurze Notiz: I this day read a great part of Pascal's Life (Misc. I 48), und am Charfreitag des Jahres 1779, als er sich für die Andacht des Gottesdienstes sammelte, gab er Boswell „Les Pensées de Pascal": I gave Boswell „Les Pensées de Pascal", that he might not interrupt me (Misc. I 87).

Zwei der Gedanken Pascals finden eine nähere Besprechung.

Mrs. Piozzi brachte einst das Gespräch auf Paschals [sic] Anschauung über die Unendlichkeit. Der französische Philosoph, so führte sie aus, habe betont, daß das Wesen der Unendlichkeit, obgleich in jeder Hinsicht überraschend, am stärksten zum Ausdruck komme, wenn sie mit dem Begriff der Zahl in Verbindung gebracht werde. Augenscheinlich denkt Mrs. Piozzi dabei an das Kapitel: Nécessité der „Pensées", wo sich Pascal das Wesen der Unendlichkeit an der einzelnen Zahl zu vergegenwärtigen sucht: Nous connaissons qu'il y a un infiny et ignorons sa nature. Comme nous sçavons qu'il est faux que les nombres soient finys, donc il est vray qu'il y a un infiny en nombre, mais nous ne sçavons pas ce qu'il est. Il est faux qu'il soit pair, il est faux qu'il soit impair, car, en adjoustant l'unité, il ne change point de sa nature; cependant c'est un nombre et tout nombre est pair ou impair; il est vray que cela s'entend de tout nombre finy (Pensées I 146). Johnson antwortete auf die Frage der Mrs. Piozzi, wie er sich zu der Auffassung Pascals von der Unendlichkeit stelle, nach einigem Nachdenken: Numeration is certainly infinite, for eternity might be employed in adding unit to unit; but every number is in itself finite, as the possibility of doubling it easily proves: besides, stop at what point you will, you find yourself as far from infinitude as ever (Anecdotes, Misc. I 200).

Von einem andern Gedanken Pascals geht er in einem Rambler-Aufsatz aus. Der Begriff der Schönheit, so leitet er R. 92 ein, sei ein unbestimmter und sehr dehnbarer, mit dem gewöhnlich etwas bezeichnet würde, was uns gefällt, ohne daß wir wüßten weshalb. Das Schöne sei so wenig den Überlegungen des Verstandes unterworfen, „daß Paschal annimmt, es höre da auf, wo die Beweisführung beginnt, und behauptet, daß ohne Widersinnigkeit (incongruity and absurdity) von ‚geometrischer Schönheit' nicht gesprochen werden könne" (VI 128).

Johnson hat dem Gedanken Pascals eine knapp zusammenfassende Form gegeben, die den Sinn zwar richtig wiedergibt, aber die Ausführung der Idee ganz unberücksichtigt läßt, sodaß seine Wiedergabe wie ein Kommentar zu der in dem Kapitel Pensées sur le style vorkommenden Betrachtung erscheint: Beauté poetique. Comme on dict beauté poetique, on devroit aussy dire beauté geometrique et beauté médicinale, mais on ne le dit pas, et la raison en est qu'on sçait bien quel est l'objet de la geometrie et qu'il consiste en preuves, et quel est l'objet de la médecine et qu'il consiste en la guerison, mais on ne scait pas en quoy consiste l'agrement, qui est l'objet de la poesie. On ne scait ce que c'est que ce modèle naturel qu'il faut imiter, et à faute de ceste connaissance, on a inventé de certains termes bizarres: „siecle d'or, merveille de nos jours, fatal," etc. et on appelle ce jargon poétique (Pensées II 136).

Malebranche.

Hat Johnson Descartes als „den großen Philosophen Frankreichs" bezeichnet, so scheint für ihn Malebranche (1638–1715) der noch größere gewesen zu sein. Man kann das wenigstens schließen aus der Art, wie er ihn erwähnt. Er bekundet nämlich eine besondere Vorliebe, ihn mit keinem Geringeren als Locke zusammenzustellen als einen Hauptvertreter der modernen Philosophie. So sagt er in seiner Lebensbeschreibung des Watts, dieser sei für alle Altersstufen ein tüchtiger Lehrer gewesen: „für diejenigen, die ihre ersten Lektionen buchstabieren, ebenso wie für die aufgeklärten Leser Malbranches [sic] und Lockes" (IV 187). In ganz entsprechender Weise führt er die beiden Philosophen in einem Atem an in einem Idler-Aufsatz, wo er von der Vortrefflichkeit der antiken Dichtkunst spricht. Selbst die fruchtbare Phantasie des modernen Italiens habe kaum etwas hervorgebracht, was sich nicht schon in Homer fände, und es sei wahrscheinlich, daß, wenn alle Philosophen Athens überliefert wären, Malebranche und Locke zu stillen Lesern der alten Metaphysiker verurteilt gewesen wären (Id. 66, VIII 265).

Einer der Hauptsätze der Lehre Malebranches war es bekanntlich, daß, da das Wesen der Seele im Denken bestehe, diese immer in Tätigkeit sei: L'âme pense toujours. Diese Anschauung legt Johnson seinem Aufsatz in Id. 24 zugrunde. Von der Beobachtung ausgehend, daß es eine große Zahl von Männern und Frauen gebe, die stumpfsinnig wie Tiere ohne Lebenszweck in den Tag hineinlebten, ruft er „die gütigen Schatten Malebranches und Lockes" an, ihm zu sagen, was das Denken in solchen Leuten

erhalte, „die weiter nichts machen, als des Morgens aufstehen, mit sorglosem Stumpfsinn bis zur Nacht in die Welt schauen, die zu Bett gehen und schlafen, und am Morgen wieder aufstehen". Es sei eine kürzlich viel umstrittene, berühmte Streitfrage in der Philosophie gewesen, ob die Seele immer denke. Einige hätten sie definiert als die Macht zu denken und geschlossen, daß ihr Wesen in der Tätigkeit beruhe, daß, wenn sie aufhöre zu handeln, sie aufhören würde zu sein. Johnson selbst kommt zu dem Schluß, daß, wenn es unmöglich ist zu denken, ohne einen Inhalt dafür zu haben — er bezeichnet dies als einen bisher übersehenen Schluß, der vielleicht die Streitfrage zu lösen vermöge —, so muß es notwendigerweise Menschen geben, deren Geist nicht immer denkt, „denn was kann wohl dem Schlemmer zwischen den Mahlzeiten, dem Sportsmann in einem regnerischen Monat usw. Stoff zum Nachdenken geben?"

Man könnte hiernach glauben, daß das Ganze nur als eine starke Verspottung der ohne Zweck und Ziel in den Tag hineinlebenden Menschen aufzufassen ist; doch beweist der ganze Ton der Untersuchung, daß er die Beispiele wirklich als ernst gemeinte Gegenbeweise gegen die Malebranchesche Lehre anführt. Er schließt seinen Aufsatz damit, daß, wie zahlreich auch immer die Beispiele dafür seien, daß es Menschen gebe, die lebten, ohne zu denken, diese doch nichts weniger als beneidens- oder nachahmenswert wären, denn es sei die Pflicht eines jeden Erdenbewohners, an den Schmerzen und Freuden der Mitmenschen teilzunehmen (VIII 95). Es zeigt diese Abhandlung sehr schön, wie Johnson die Fragen der abstrakten Philosophie durch Beispiele aus dem praktischen Leben zu beantworten pflegte, und wie fern ihm theoretisches Denken lag.

Eine flüchtige Erwähnung der Lehre Malebranches finden wir noch im Id. 10, wo sich Johnson mit der Leichtgläubigkeit beschäftigt, die unter den Menschen herrsche, und die so weit ginge, daß viele, ohne ihr eigenes Urteil zu befragen, Anschauungen verträten, nur weil sie von den Männern, deren Anhänger sie seien, aufgestellt würden. So sei es in der Politik, und so sei es auch in der Philosophie. Doch während er die politische Leichtgläubigkeit angreift, findet er für die Jünger der Philosophie eine Entschuldigung. Der fanatische Anhänger irgend eines philosophischen Systems sei verführt von Autoritäten, die er nicht immer in der Lage sei, nachzuprüfen. „Der Kartesianer, der leugnet, daß sein Pferd die Sporen fühlt, ... der Schüler Malebranches, der behauptet, daß den Menschen die Kanonenkugel nicht verletze, die nach der gewöhnlichen Auffassung ihm die Beine wegriß," sie alle hätten „die Ehre" durch Trugschlüsse getäuscht zu sein, die nicht leicht aufzudecken seien, und sie könnten zu ihrer Verteidigung anführen, daß sie die Wahrheit nur auf der eifrigen Suche nach ihr verlassen hätten (VIII 37).

Saint-Evremond.

Wie Johnson über St. Evremond (1613—1703) denkt, erfahren wir in der Vision: The Apotheosis of Milton. Johnson wähnt im Traum einer Versammlung der Geister der in Westminster-Abbey bestatteten englischen Dichter beizuwohnen, worin beraten werden soll, ob Milton würdig sei, in ihre Gesellschaft aufgenommen zu werden. Der Geist des Ortes, der ihm wohl will, nennt ihm die nacheinander erscheinenden Mitglieder dieser Geisterzusammenkunft. Da tritt eine Gestalt in fremdländischem Gewand auf, die ihm sein Führer also schildert: But observe the gentleman in that gaudy slight French dress; how he is tinselled and powdered over, how he bows and scrapes to every one of the members; how quaint his compliments, and how finical his address! and yet the man is very well with most of the members; but I own I cannot endure him. His name is Mons. St. Evremond. Doch daß der Franzose selbst kein Mitglied des Dichterkreises war, merkte Johnson daran, daß er sich auf einen abseits von den andern befindlichen Stuhl niederließ (XI 175).

Die Abneigung gegen den französischen Verbannten kommt auch zum Ausdruck, als er ihn in der Biographie Wallers erwähnt. Einen Beweis für den Ruhm, den dieser englische Dichter genoß, sieht Johnson in dem Lob, das ihm von St. Evremond gespendet wurde: „denn nur durch diesen Ruf konnte er als Dichter einem Manne bekannt sein, der, obgleich er einen großen Teil seines langen Lebens von einer englischen Pension lebte, sich nie herabließ, die Sprache des Volkes zu verstehen, das ihn unterhielt (Lives, II 247)." Das Lob Wallers sang St. Evremond in folgenden Versen der „Stances irrégulières":

Honneur des esprits d'Angleterre,
Waller, tes beaux écrits se verroient admirés
D'un bout à l'autre de la terre,
Si dans ta propre Langue, ils n'étoient resserrés:
Un jour elle doit être en tous lieux entenduë
Et donner à ta gloire une telle étenduë
Que les bornes de l'Univers
Seront les mêmes de tes Vers (Oeuvres V 96).

Fontenelle.

Fontenelle, der angenehme Plauderer und gewandte Erzähler, erfreute sich zu Lebzeiten eines hohen Ansehens und großer Beliebtheit nicht bloß bei

seinen Landsleuten, sondern auch bei den Engländern. Seine „Pluralité des Mondes“ scheinen, nach einer Bemerkung Addisons im „Guardian“[1]) zu schließen, eine Art Familienbuch gewesen zu sein, das den Frauen bei ihren Haushaltungsarbeiten eine angenehme Unterhaltung bot. Nicht geringeren Anklang fanden seine „Dialogues des Morts“ (1683). Sie wurden von Hughes übersetzt, von Lyttelton in seinen „Dialogues of the Dead“ nachgeahmt, Mrs. Montagu verfaßte ebenfalls einige Gespräche nach ihrem Muster, auch Addison verweist auf sie im „Spectator“.[2]) Tickell in seinen Guardian-Aufsätzen über die Pastoraldichtung zeigt sich von Fontenelle beeinflußt.[3]) Diese Beliebtheit des französischen Autors in England offenbart sich auch in Johnsons Schriften.

Boswell traf einst seinen Freund bei Mrs. Thrale in die „Mémoires de Fontenelle“ vertieft: He was for a considerable time occupied in reading „Memoires de Fontenelle“ leaning and swinging upon the low gate into the court, without his hat (Bosw. 366). Da Fontenelle selbst keine Memoiren hinterlassen hat, so müssen dies die von Abbé Trublet (1697—1770) verfaßten und von ihm im „Mercure de France“ in den Jahren 1756—58 veröffentlichten „Mémoires sur M. de Fontenelle“ gewesen sein, die bald darauf auch in Buchform erschienen.

Im Jahre 1741 brachte Johnson in „Gentleman's Magazine“ eine Übersetzung der „Eloge de Morin“ von Fontenelle (Oeuvres I 290). Nicht literarische Erwägungen sind es wohl gewesen, die ihn dazu veranlaßten, sondern vom moralischen Gesichtspunkt wird ihm diese Lobrede wert erschienen sein, in die englische Literatur aufgenommen zu werden, denn sie bietet die Lebensgeschichte eines schaffensfreudigen, frommen und bescheidenen Gelehrten, der seine Arbeit und seine Lebensweise aufs strengste regelte, und der seinen Nächsten wie sich selbst liebte. Johnson hat sich bezüglich der Ausdrucksweise sowohl als auch des Sinnes im allgemeinen streng an das Original gehalten.[4])

---

[1]) Siehe Sander S. 104.

[2]) Sander S. 103.

[3]) Sander S. 139 ff.

[4]) Bezüglich der Form mag hervorgehoben werden, daß Johnson mitunter zwei Sätze in einen zusammenzog und umgekehrt einen Satz in zwei zerlegte. 3 Absätze hat er gemacht, wo das Original durchlaufenden Text zeigt. In der Wiedergabe des Sinnes hat er sich zwei unbedeutende Freiheiten gestattet, die gleichzeitig zeigen mögen, wie eng er sich sonst an seine Vorlage hielt. Fontenelle berichtet von Morin: L'argent qu'il recevait de sa pension de l'Hôtel-Dieu y demeurait; il le remettait dans le tronc, après avoir bien pris garde à n'être pas découvert (Oeuvres I 292). Daß er dabei trotzdem entdeckt wurde, sagt Fontenelle

Zwei Anmerkungen hat er seiner Übersetzung beigefügt. Von geringer Bedeutung ist die erste. Zu der Angabe Fontenelles, daß Morin, der sich aller geistigen Getränke in seiner Gesundheit enthielt, bei eintretender Schwäche im Alter kleine Dosen Wein zu sich genommen und diese mit zunehmender Kraftlosigkeit vergrößert habe (Oeuvres I 294), bemerkt Johnson, daß dies der allgemeinen Ansicht und dem Verstand widerspräche (IV 477).

Wichtiger für uns ist die zweite Anmerkung, da sie ein Urteil über Fontenelle als Biographen enthält. Von dem griechischen und lateinischen Index zu Hippocrates, den Morin ausgearbeitet hatte, sagt Fontenelle, daß eine solche Arbeit die Beharrlichkeit und die Geduld eines Einsiedlers erfordere (Oeuvres I 295). Dem widerspricht Johnson. „Es ist dies", sagt er in seiner Anmerkung, „ein Beispiel für die Neigung, die sich bei Verfassern von Lebensbeschreibungen im allgemeinen findet, jedes gewöhnliche Vorkommnis und jede Handlung zu Wundern aufzubauschen. Werden nicht täglich Sachregister von Leuten verfaßt, die für ihre Arbeit laute Beifallsbezeugungen weder erwarten noch erhalten?" (IV 478).

Noch einer von den zahlreichen „Eloges" begegnen wir in Johnsons Werken. Fontenelle, so leitet er Adv. 131 ein, schlösse in seiner Lobrede auf Sir Isaac Newton eine lange Aufzählung der Tugenden und Fähigkeiten dieses Forschers mit einer Bemerkung, daß „er sich von anderen Menschen weder durch natürliche noch durch affektirte Absonderlichkeit unterschied" (IX 142).[1]) Ein Vergleich dieser Wiedergabe mit der betreffenden Stelle in der „Eloge de Newton" zeigt, daß Johnson, wenn auch sinngetreu, so doch keineswegs wörtlich zitiert hat, wie er durch die Anführungszeichen anzudeuten scheint. [Newton] était simple, affable, toujours de niveau avec tout le monde . . . . . Il ne se croyait dispensé, ni par son mérite, ni par sa réputation, d'aucun des devoirs du commerce ordinaire de la vie; nulle singularité, ni naturelle, ni affectée:

---

nicht, was aber Johnson andeutet durch seine Übersetzung: All the money which he received as a salary, he put into the chest of the hospital, always, as he imagined, without being observed (IV 474).

Eine bei Johnson etwas eigentümlich anmutende Glosse erlaubt er sich bei der folgenden Stelle: Il s'éteignit enfin le 1er mars 1715, âgé de près de quatre-vingt ans, sans maladie, et uniquement faute de force (Oeuvres I 294). Johnson übersetzt: He expired, or, to use a more proper term, went out, on the first of March 1714, at the age of 80 years, without any distemper, and merely for want of strength (IV 477). Johnson schreibt irrtümlich 1714 für 1715; am Anfang gibt er selbst 1635 als Geburtsjahr an, so daß Morin im Jahre 1714 erst 79 Jahre alt gewesen wäre.

[1]) „He [Newton] was not distinguished from other men, by any singularity either natural or affected."

il savait n'être, dès qu'il le fallait, qu'un homme du commun (Oeuvres II 205). Auf dieſe Lebensbeſchreibung Newtons ſcheint Johnſon ſich auch zu ſtützen, wenn er dem Père Boscowitch,[1]) mit dem er ſich auf Lateiniſch unterhielt, ſagte: Fontinellus, ni fallor, in extremâ senectute fuit transfuga ad castra Newtoniana (Murphy: Essay on Johnson's Life and Genius, Misc. I 417).

Da Fontenelle die Lobrede auf Newton im Jahre 1727 verfaßte, alſo in ſeinem 70ſten Lebensjahr, ſo kann ſich dieſe Äußerung Johnſons auf ſie beziehen. Wem und in welcher Hinſicht Fontenelle bei dieſer Fahnenflucht untreu wurde, wird uns nicht mitgeteilt, iſt jedoch nicht allzu ſchwer zu erraten. Fontenelle war von Haus aus ein eifriger Karteſianer. Newton aber trat mit ſeiner Naturanſchauung derjenigen des Descartes feindlich gegenüber. Die Auffaſſung des Weltenſyſtems, der Bewegung der Himmelskörper iſt bei beiden Philoſophen eine ganz verſchiedene — Fontenelle hatte in der „Pluralité des Mondes“ diejenige des Descartes verfochten. Von ſolchen Dingen wird wohl — Boscowitch war Aſtronom — die Rede geweſen ſein, und dabei erinnerte ſich Johnſon des Lobes, das der Karteſianer dem engliſchen Naturforſcher hatte zuteil werden laſſen. Er konnte ſich dabei im beſondern auf die folgende Stelle dieſer Lobrede ſtützen: Newton arrive enfin à des conclusions qui détruisent les tourbillons de Descartes, et renversent ce grand édifice céleste qu'on aurait cru inébranlable. . . . . L'attraction et le vide, bannis de la physique de Descartes, et bannis pour jamais selon les apparences, y reviennent ramenés par Newton, armés d'une force toute nouvelle dont on ne les croyait pas capables, et seulement peut-être un peu déguisés (Oeuvres II 191).[2]) Dieſe Anſichten des Descartes aber hatte Fontenelle in ſeiner „Pluralité des Mondes“ vertreten, wogegen die hier eingenommene Stellung in der Tat auf einen Übertritt ins Newtonſche Lager ſchließen läßt. So dürften wohl die von Murphy ohne Erklärung und ohne jeden Zuſammenhang mitgeteilten und daher rätſelhaften Worte Johnſons aufzufaſſen ſein.

Die „Dialogues des Morts“ erwähnt Johnſon in der Biographie Lyttelton's, der in ſeinen „Dialogues of the Dead“ mehr Fénelon als

[1]) Boscowitch, Jeſuit, 1711 in Italien geboren, berühmter Mathematiker und Aſtronom, Anhänger Newtons; geſtorben 1787.

[2]) Vgl. ferner folgende Stelle, wo er ebenfalls Newton recht zu geben ſcheint: L'usage perpétuel du mot d'attraction, soutenu d'une grande autorité, et peut-être aussi de l'inclination qu'on croit sentir à Newton pour la chose même, familarise du moins les lecteurs avec une idée proscrite par les cartésiens, et dont tous les autres philosophes avaient ratifié la condamnation (Oeuvres II 188).

Fontenelle kopiert habe (Lives, IV 313).[1]) Wie er aber über die Fontenelle'schen Dialoge dachte, darüber kann z. T. seine Beurteilung ihrer Übersetzung durch Hughes (1702)[2]) Aufschluß geben: His version was perhaps read at that time, but is now neglected; for by a book not necessary, and owing its reputation wholly to its turn of diction, little notice can be gained but from those who can enjoy the graces of the original (Lives, III 114).

Die bereits hervorgehobene Tatsache, daß Johnson selbst in seinen schriftlichen Zitaten nicht genau war, beweist die Vergleichung der folgenden Stelle mit dem Original: It is said by Fontenelle, that if twenty philosophers shall resolutely deny that the presence of the sun makes the day, he will not despair but whole nations may adopt the opinion (Taxation on Tyranny, X 101). Dieser Gedanke Fontenelles findet sich in seiner „Histoire des Oracles" in dem Kapitel XI, wo er den Ursprung der Orakel erklären will. Um einem noch so lächerlichen Gedanken Anerkennung zu verschaffen, käme es allein darauf an, ein Mittel zu finden, mit dem man ihn eine Zeitlang stützen könne; „sobald er einmal alt ist, ist er genügend bewiesen". Zur Verbreitung einer widersinnigen Ansicht über die Ursache des Tageslichtes glaubt er in Wirklichkeit nur ein halbes Dutzend Leute — von Philosophen sagt er nichts — nötig zu haben: Donnez-moi une demi-douzaine de personnes à qui je puisse persuader que ce n'est pas le soleil qui fait le jour, je ne désespérais pas que des nations entières n'embrassent cette opinion (Oeuvres III 315).

In der Beantwortung einer der interessantesten Fragen der Ästhetik, dem Vergnügen des Zuschauers an dem Elend in der Tragödie, schließt sich Johnson Fontenelles Ansicht an. Bei Darstellungen des Elendes empfänden wir, behauptet Johnson, wie bei wirklichem Unglück, die Freude, eine Fähigkeit in uns zu finden, den Gefühlen der Menschlichkeit nachzuhängen und zudem noch das Vergnügen, eine schöne Nachahmung zu sehen und erwägen zu können, daß das Elend nicht wirklich sei; denn daß die Darstellung nur auf Nachahmung der Wirklichkeit beruhe, davon sei jeder Zuschauer in jedem Augenblicke überzeugt (Review of a Philosophical Enquiry, X 205). Er beruft sich dabei auf Fontenelle und Abbé Du Bos, die nach diesen Grundsätzen die Freude an der Tragödie beurteilt hätten. Fontenelle erörtert diese Frage in dem Abschnitt XXXVI der „Réflexions sur la Poétique", wo

---

[1]) Es ist dies Johnsons einzige Erwähnung Fénelons, der in den Aufsätzen Steeles und Addisons eine größere Rolle gespielt hatte, vgl. Sander S. 57 ff. und 92 ff.

[2]) Über Hughes vgl. Sander S. 126.

er von der Anſicht ausgeht, daß Freude und Schmerz, die an und für ſich ſehr verſchiedene Gefühle ſeien, in ihrem Urſprung verwandt wären: ein zu weit getriebenes Vergnügen werde zum Schmerz, ein gemilderter Schmerz werde Freude. Hiernach kommt er auf die Freude an dem Schmerz in der Tragödie zu ſprechen: Le cœur aime naturellement à être remué; ainsi les objets tristes lui conviennent, et même les objets douloureux, pourvu que quelque chose les adoucisse. Il est certain qu'au théâtre la représentation fait presque l'effet de la réalité; mais enfin elle ne le fait pas entièrement: quelque entraîné que l'on soit par la force du spectacle, quelque empire que les sens et l'imagination prennent sur la raison, il reste toujours au fond de l'esprit je ne sais quelle idée de la fausseté de ce qu'on voit . . . . On pleure les malheurs d'un héros à qui l'on s'est affectionné; et dans le même moment l'on s'en console, parce qu'on sait que c'est une fiction; et c'est justement de ce mélange de sentimens que se compose une douleur agréable, et des larmes qui font plaisir (Oeuvres IV 334).

Es erübrigt noch, Du Bos' Stellungnahme kennenzulernen, den wir daher entgegen der chronologiſchen Anordnung um den Zuſammenhang zu wahren, im folgenden Kapitel behandeln, zumal eine zweite Erwähnung dieſes Kritikers durch Johnſon auf ein angrenzendes Gebiet der Äſthetik führt.

Abbé Du Bos.

Wie Fontenelle hatte vor ihm auch Abbé Du Bos (1589—1670) beſtritten, daß eine Vorſtellung im Theater von einem noch ſo naiven Menſchen je für Wirklichkeit gehalten werden könnte; auf die Neigung des Herzens aber, bei der Betrachtung des uns umgebenden Elends altruiſtiſchen Gefühlen, die uns angenehm ſeien, nachzuhängen, ging er nicht ein.

Die Übereinſtimmung Johnſons mit Du Bos tritt beſonders klar zutage, wenn wir ſeine Auslaſſung im Vorwort zu Shakeſpeare, wo er jedoch des Franzoſen nicht gedenkt, zum Vergleiche heranziehen. Die Gründe für die Beibehaltung der Einheit des Ortes und der Zeit, daß nämlich die Wahrſcheinlichkeit eines Stückes unter deren Beſeitigung litte, erklärt er für nichtig. Dieſe Einwände hätten nur dann Bedeutung, wenn das Theater für Wirklichkeit genommen werden könnte; da das aber unmöglich ſei, ſo ſei es gleichgiltig, ob der Schauplatz in den einzelnen Akten in verſchiedenen Gegenden liege. Wer es einmal fertig bringe, ſich vorzuſtellen, daß ſeine alten Bekannten auf der Bühne Helden des Altertums ſeien, und wer einen mit Kerzen erleuchteten Raum für ein

Schlachtfeld halte, der müsse sich in einem Zustande befinden, der so weit außerhalb des Bereiches jeder Verstandesüberlegung liege, daß er die Stunden nicht mehr zähle und den Wechsel des Ortes nicht mehr beachte: The truth is, that the spectators are always in their senses, and know, from the first act to the last, that the stage is only a stage, and that the players are only players. They came to hear a certain number of lines recited with just gesture and elegant modulation. The lines relate to some action, and an action must be in some place; but the different actions that complete a story may be in places very remote from each other; and where is the absurdity of allowing that space to represent first Athens, and then Sicily, which was always known to be neither Sicily nor Athens, but a moderate theatre (IX 259).

Ganz so hatte sich Du Bos in seinen „Réflexions critiques sur la Poésie et sur la Peinture" geäußert. Alles im Theater sei dazu angetan, uns zu bewegen; aber nichts könne unsere Sinne täuschen, denn alles zeige sich als Nachahmung: L'affiche ne nous a promis qu'une imitation ou des copies de Chimene et de Phedre. Nous arrivons au théâtre, préparés à voir ce que nous y voyons; et nous y avons encore perpétuellement cent choses sous les yeux, lesquelles d'instant en instant nous font souvenir du lieu où nous sommes. Le spectateur y conserve donc son bon sens [= Johnson: the spectators are always in their senses], malgré l'émotion la plus vive (Refl. crit., Section XLIII, I 417).

Der Malerei schreibt Du Bos einen weit stärkeren Einfluß auf unsere Einbildungskraft zu als der Dichtkunst; denn das Auge habe eine größere Gewalt über die Seele als die anderen Sinne: L'oeil est plus près de l'ame que l'oreille; die Dichtkunst gebrauche künstliche, während die Malerei natürliche Zeichen verwende. Sein Gedankengang ist kurz folgender: Verse können uns nur stufenweise in Erregung bringen. Die Worte müssen erst Ideen wachrufen, und diese gruppieren sich dann zu Bildern, die uns rühren; und es ist ein unbestrittenes Gesetz der Mechanik, daß bei Verschiedenartigkeit von Krafterzeugung viel von ihrer Wirkung verloren gehe. Gemälde hingegen machen sofort Eindruck auf uns, der daher viel plötzlicher und heftiger ist. Es ist leichter, jemandem etwas verständlich zu machen, wenn er dazu seine Augen benutzen kann, als wenn man vermittelst der Ohren auf ihn einzuwirken sucht: Le dessein qui représente l'élévation d'un Palais, nous fait concevoir en un instant l'effet de sa masse. Son plan nous fait comprendre en un moment la distribution des appartemens. Un discours méthodique d'une heure, quelque attention que

nous voulussions y donner, ne nous le feroit pas entendre aussi-bien que nous le concevons, pour ainsi dire, sur un coup d'oeil (Refl. crit., Section XL, I 381 ff.).

Diesen Vorzug, den Du Bos der Malerei vor der Dichtkunst einräumt, bestreitet Johnson entschieden. Die Dichtkunst ist vielmehr nach seiner Ansicht der Malerei überlegen, weil sie im Gegenteil dem Geist weitere und schärfere Bilder liefert; ihr stände eine weit größere Auswahl von Mitteln zur Verfügung, ihre Darstellung lebensvoller und treffender zu machen. Es sei einem Maler unmöglich, ein so eindrucksvolles Bild von dem Satan wie Milton zu entwerfen. Die Vergleiche und die erhabenen Bilder, die dem Dichter zur Verfügung ständen, dienten nur dazu, die Vorstellung des Gegenstandes, anstatt ihn zu verdunkeln, deutlicher und lebhafter zu machen (Review of a Philosophical Enquiry into the Origin of our Ideas of the Sublime and Beautiful, X 208).

Le Bossu und Bouhours.

Zur Erlernung der Regeln der Dichtkunst empfiehlt Johnson den Engländern Le Bossu (1631—1680)[1]) und Bouhours (1628—1702) (IX 413). Während er auf Bouhours nie näher eingeht, zieht er Le Bossu einmal zu einer Besprechung über das Wesen der epischen Dichtung heran.

Wie ein Vergleich zeigt, deckt sich die Auffassung Johnsons über die Eigenart der epischen Dichtung vollkommen mit derjenigen Le Bossus. Dieser führt in dem Kapitel III (Définition du poème épique) seines „Traité du Poème épique" (1693) aus, daß die Hauptaufgabe eines epischen Dichters sei, eine Moral zu lehren, während die Ereignisse, die Erzählungen Nebensache seien: L'épopée est un discours inventé avec art, pour former les mœurs par des instructions déguisées sous les allégories d'une action importante, qui est racontée en Vers d'une manière vrai-semblable, divertissante, et merveilleuse (S. 9). Dasselbe verlangt Johnson: Epick poetry undertakes to teach the most important truths by the most pleasing precepts, and therefore relates some great event in the most affecting manner. History must supply the writer with the rudiments of narration, which he must improve and exalt by an nobler art, must animate by dramatic energy ... (Lives, II 154).

Wie Johnson aber über die Ansicht Bossus bezüglich der Art der Abfassung eines Epos denkt, darüber spricht er sich nicht mit Bestimmtheit

[1]) Eine ganz unbedeutende Erwähnung Le Bossus findet sich auch Lives, II 455.

aus. Er sagt, Bossu sei der Meinung, daß des Dichters erste Arbeit die sei, eine Moral zu finden, die er darauf durch eine Fabel begründen und befestigen müsse. Dies scheine nur das Verfahren (process) Miltons gewesen zu sein. Die Moral anderer Gedichte sei zufällig und nachfolgend (incidental and consequent); in Miltons Dichtung allein sei sie wesentlich und innerlich (essential and intrinsick) (Lives, II 155). Le Bossu hat diese seine Ansicht im Kapitel VII, Manière de faire une Fable, ausgesprochen: La première chose par où l'on doit commencer pour faire une Fable, est de choisir l'instruction et le point de Morale qui lui doit servir de fond, selon le dessin et la fin que l'on se propose . . . Il faut en suite reduire cette vérité morale en action, et en feindre une générale et imitée sur les actions singulières et véritables de ceux qui se sont ruïnez par leur mauvaise intelligence (S. 25).[1])

Autoren des 18. Jahrhunderts.

Crousaz.

Wenn Crousaz (1663—1750) heute noch in der Literaturgeschichte genannt wird, so ist es nur in Verbindung mit Popes „Essay on Man". Darauf beruhen in der Hauptsache auch Johnsons Beziehungen zu dem französisch-schweizerischen Philosophieprofessor.

Wie uns Johnson berichtet, genoß Popes Werk einen solchen Ruf, daß es bald ins Französische übersetzt wurde: zunächst in Prosa, dann von Resnel (1692—1761) in Verse (Lives, IV 66)[2]). Diese fehlerhafte Version zugrunde legend, unterwarf Crousaz Popes Philosophie einer eingehenden Untersuchung in seiner „Critique du poème de Pope sur l'homme" (1737). Er wies darin pantheistische Anschauungen nach, die mit einem kirchlichen Standpunkt unvereinbar wären. In dem Streit, der sich nun zwischen Crousaz und Warburton, dem Fürsprecher Popes, erhob, und auf den wir, da er in der Literaturgeschichte genugsam bekannt ist,[3]) nur so weit eingehen, als es das Verständnis der Haltung Johnsons erfordert, — in diesem Streite warf sich Johnson zum Vermittler zwischen beiden Parteien auf und schrieb im Jahre 1743 für das Gentleman's Magazine einen Aufsatz:

[1]) Über Addisons Kritik dieser Thesen vgl. Sander S. 89 ff.

[2]) Resnel, Literat, Mitglied der Akademie, übersetzte Popes Essay im Jahre 1737. Bezüglich der Erwähnung dieses Mannes durch Johnson siehe Lives, III 26 und IV 66. Über die Übersetzungen des Essay vgl. Hills Ausgabe der Lives III 164, n. 1.

[3]) Leslie Stephen, Pope S. 172.

„A View of the Controversy between Mons. Crousaz and Mr. Warburton, on the subject of Mr. Pope's Essay on Man" (IX 364 ff.).[1])

Es ist nicht schwer vorauszusehen, daß Johnson, der stets um die Macht und das Ansehen der Kirche besorgt war, Anstoß nahm an einer Ansicht, die das Laster ebenso als einen Bestandteil der göttlichen Weltordnung ansah wie die Tugend. Er brachte daher dem Verteidiger des Christentums gegen die Ideen der Freidenker seine volle Sympathie entgegen und benutzte sein Vermittleramt hauptsächlich zur Lobpreisung des Crousaz. Von den viereinhalb Seiten seines Aufsatzes bestehen drei in Zitaten aus Crousaz. Johnson beginnt mit dem Tadel, daß von beiden Parteien persönliche Angriffe nicht ängstlich genug vermieden worden seien. Besonders Warburton sei zu scharf vorgegangen und habe den Charakter seines Gegners so herabgedrückt, daß er (Johnson) es vor allem für nötig halte, einige von den Gedanken des Crousaz hervorzuheben, durch die er zu zeigen hoffe, „daß er weder Verachtung noch Entrüstung verdient, daß seine Begriffe richtig sind, wenn sie auch bisweilen ohne zwingenden Grund angeführt und verteidigt werden, ohne angegriffen worden zu sein, und daß seine Anlagen und Fähigkeiten der Art sind, daß sie ihn zur Hochachtung auch derer berechtigen, die seine Kritik als überflüssig erachten".[2]) Darauf zitiert er in wörtlicher Übersetzung einige Gedanken des Crousaz, „die jeder Schriftsteller seinem Geist einprägen sollte, und die eine genügende Rechtfertigung seines Kommentars bieten".

Crousaz führt in dem von Johnson an erster Stelle wiedergegebenen Passus aus, daß in jedem Menschen die Kraft liege, dem Laster zu widerstehen und es vollständig zu unterdrücken, daß jedoch durch den Umgang mit ausschweifenden Menschen diese Bekämpfung der Leidenschaften immer wieder verhindert werde; aber der Natur könnten diese Mißstände und Torheiten nicht zur Last gelegt werden, sondern vielmehr dem Menschen, der sich weigert, ihre Stimme gegenüber den nichtswürdigen Verlockungen zu hören. Des weiteren zitiert Johnson einen längeren Abschnitt, worin Crousaz zeigt, daß das höchste und einzig wahre Glück der Menschen in dem unbedingten Vertrauen auf Gott liege. Ähnlich ist der Inhalt der letzten Stelle, die Johnson wiedergibt, eine Bemerkung über die Behauptung Popes: Whatever is, is right. Es ist überflüssig, darauf näher einzugehen: Das Erwähnte wird genügen, um zu zeigen, daß all' diese Ausführungen den gleichen Stempel strenggläubiger Denkungsart tragen, die verwandte Saiten in Johnsons Herzen erklingen lassen mußte. Johnson schließt seinen Aufsatz damit, daß, wenn er seine Leser nicht langweile, er bei späterer Gelegenheit

---

[1]) Vgl. Hawkins (Johnson's Works I 70).

[2]) Bezüglich des ganz ähnlichen Urteils in den Lives siehe S. 113.

noch eingehender besondere Stellen einer Prüfung unterziehen werde, um zu zeigen, „wie Mr. Pope oft Anlaß zu Mißverständnissen gab und wie Mr. Crousaz in seinem Argwohn gegen die Lehre des Fatalismus irregeführt wurde". Diese nähere Untersuchung hat jedoch nie das Licht der Welt erblickt.

Die Zitate aus Crousaz' Abhandlung nahm Johnson aus der englischen Übersetzung, die im November 1738 erschien, und deren Titel lautete: An Examination of Mr. Pope's Essay on Man, containing a succinct view of the system of the Fatalists, and a confutation of their opinions; with an illustration of the doctrine of Free-Will, and an enquiry what view Mr. Pope might have in touching upon the Leibnitzian Philosophy and Fatalism. By Mr. Crousaz, professor of Philosophy and Mathematics at Lausanne, etc." (vgl. Hawkins, I 67).[1])

Johnson bekundete an der Veröffentlichung dieser Übersetzung ein so reges Interesse, daß Hawkins annahm, Johnson sei der Verfasser;[2]) doch es ist Boswell gelungen, unzweideutig nachzuweisen,[3]) daß sie in Wahrheit das Werk der Mrs. Carter (1717—1806) ist, die von Johnson nur dazu angeregt worden zu sein scheint.

Welche Verehrung Johnson für den ausländischen Gegner Popes hegte, kommt am besten in dem zusammenfassenden Urteil, das Johnson über ihn in den „Lives" fällte, zum Ausdruck: Crousaz was a professor of Switzerland, eminent for his treatise of Logick,[4]) and his Examen de

[1]) Leider ist weder das Original noch seine Übersetzung in unserm Bereich gewesen.

[2]) Hawkins schloß dies aus einem Briefe an den Verlagsbuchhändler Cave, worin Johnson den Wunsch ausdrückt, daß diese Übersetzung so schnell als möglich vollendet werde (I 66); vergl. auch Bosw. 33.

[3]) I was long ago convinced .... that this translation was erroneously ascribed to him; and I have found the point ascertained, beyond all doubt, by the following article in Dr. Birch's Manuscripts in the British Museum (Birch Mss. Brit. Mus. 4323):

„Elisae Carterae, S. P. D. Thomas Birch.

„Versionem tuam Examinis Crousaziani jam perlegi. Summam styli et elegantiam, et in re difficillimâ proprietatem, admiratus.

„Dabam November 27° 1738.

Indeed, Mrs. Carter has lately acknowledged to Mr. Seward, that she was the translator of the „Examen" (Bosw. 33). Vgl. hierzu noch Murphy (Misc. I 374, 480).

[4]) Im Vorwort zum „Preceptor" empfiehlt er Crousaz ebenfalls für das Studium der Logik. Der Titel des Werkes, das er im Auge hat, lautet: Logique, ou système de réflexions qui peuvent conduire à la netteté et à l'étendue de nos connaissances. Amsterdam 1727.

Pyrrhonisme,[1]) and, however little known or regarded here, was no mean antagonist. His mind was one of those in which philosophy and piety are happily united. He was accustomed to argument and disquisition, and perhaps was grown too desirous of detecting faults; but his intentions were always right, his opinions were solid, and his religion pure (IV 66).

Montesquieu.

In der politiſchen Flugſchrift „Taxation no Tyranny" führt Johnſon eine Stelle aus Montesquieu an, auf die die Amerikaner, die im engliſchen Parlament vertreten ſein wollten, ſich beriefen: The Congress has extracted a position from the fanciful Montesquieu, that in a free state every man being a free agent ought to be concerned in his own government (X 111). Dieſer Satz findet ſich in dem 6. Kapitel des 11. Buches des „Esprit des lois": Comme dans un Etat libre, tout homme qui est censé avoir une âme libre, doit être gouverné par lui-même, il faudrait que le peuple en corps eût la même puissance législative. Mais comme cela est impossible dans les grands Etats, et est sujet à beaucoup d'inconvénients dans les petits, il faut que le peuple fasse par ses représentants tout ce qu'il ne peut faire par lui-même (Oeuvres IV 11).

Auch Johnſon iſt der Anſicht, daß das Volk nur durch Vertreter ſeinen Willen kund tun könne, wobei er Rouſſeau lächerlich zu machen ſucht,[2]) der darin von Montesquieu abweicht und eine Vertretung des Volkes durch Abgeordnete als ein Unding bezeichnet. Weil aber die öffentlichen Geſchäfte des Landes, ſo führt Johnſon aus, nur durch Vertreter erledigt werden könnten, ſo ſei es ein Unſinn zu ſagen, daß jeder Untertan eines freien Landes an ſeiner eigenen Verwaltung beteiligt ſei. Hierbei wiederholt er einige der zitierten Worte Montesquieus in ironiſchem Sinne: The choice of delegates is made by a select number, and those who are not electors stand idle and helpless spectators of the commonweal, wholly unconcerned in the government of themselves (X 112).

Voltaire.

Wenn Carlyle (IV 103) bedauert, daß Johnſon in Voltaire nichts weiter ſah als einen Mann acerrimi ingenii, paucarum literarum, ſo

[1]) Examen du pyrrhonisme ancien et moderne, La Haye 1737.

[2]) Siehe unter Rouſſeau S. 151.

zeigt das nur, zu welch' einseitigen und falschen Auffassungen es führen kann, wenn man bei Johnson nur die einzelnen Aussagen ins Auge faßt, ohne seine Beweggründe und die Umstände, unter denen sie geäußert wurden, zu berücksichtigen.

Die Urteile Johnsons über Voltaire weichen sehr von einander ab. Johnson hat zu einer Zeit in dem französischen Philosophen noch weniger, als sich uns aus seinem von Carlyle angeführten Urteil ergibt, zu andern Malen aber auch mehr in ihm gesehen.

Die größte Mißachtung Voltaires bringt Johnson zum Ausdruck in einem Gespräche mit Boswell, in dem er ihn mit Rousseau vergleicht. Von diesem hatte er gesagt, daß er der größte Schuft sei, der die härteste Strafe verdiene (vgl. unter Rousseau S. 131). Als Boswell darauf fragte: „Halten Sie ihn für einen ebenso schlechten Menschen wie Voltaire?", erwiderte er, es sei schwierig, das Verhältnis der Schlechtigkeit (iniquity) zwischen ihnen zu bestimmen (Bosw. 142, 1766)[1]). Wie Johnson hier Rousseau als den Empörer gegen die bestehende soziale und politische Ordnung verurteilt, so denkt er auch bei Voltaire nur an dessen entsprechende Tätigkeit auf dem Gebiete der Religion, an dessen kirchenfeindliche Bestrebungen. Daß Johnson dem kalt vernünftelnden Skeptiker nicht gewogen sein konnte, geht schon aus seinem Verhalten den Freidenkern, den Deisten gegenüber hervor, in denen er neben den Neuerern in politischen Dingen seine geborenen Gegner sah. Dieser streng kirchliche Standpunkt gegenüber der Aufklärungsphilosophie, der Voltaire angehörte, ließ eine Annäherung zwischen beiden nicht aufkommen, und auch sonst waren sie so sehr von einander verschieden, daß keine geistesverwandtschaftlichen Beziehungen zwischen ihnen bestehen konnten. Dennoch nennt Johnson in seinen Werken Voltaire verhältnismäßig häufig, meistens allerdings um ihn zu tadeln, wobei er ihm aber auch mitunter seine Anerkennung nicht versagen kann.

Unbedeutend ist es für uns, wenn er Voltaire mit Pope zusammen nennt, nur um zu sagen, daß keine Schriftsteller so großen Ruhm zu ihren Lebzeiten genossen hätten als diese beiden (Bosw. 393, 1778). Doch hält er offenbar den Ruhm des Franzosen für nicht fest begründet, denn als später einmal im Laufe des Gespräches behauptet wurde, daß Voltaire und Rousseau auf dem Kontinent jetzt (1784) weniger gelesen würden, meint Johnson: „Alle ungläubigen Schriftsteller geraten in Vergessenheit, sobald persönliche Verbindungen und der Reiz der Neuheit verschwunden sind, wenn auch hin und wieder ein närrischer Kerl, der glaubt, er könne seinen Geist an ihnen zeigen, sie wieder in Erinnerung bringt" (Bosw. 521).

[1]) Die Jahreszahl hinter der Stellenangabe bezeichnet das Datum des betr. Beleges.

Bereits flüchtig erwähnt wurde das Urteil, das Carlyle, um Johnsons Verhältnis zu Voltaire zu charakterisieren, herausgegriffen hat: Vir est acerrimi ingenii et paucarum literarum (Bosw. 265).[1]) So äußerte sich Johnson während seines Aufenthaltes in Paris Fréron gegenüber (1775). Wenn man sich nun erinnert, daß Fréron der Gegner Voltaires war,[2]) so läßt sich verstehen, weshalb Johnson ihm gegenüber mit seinen Worten zurückhaltend sein mußte. Aber gerade das etwas Geringschätzige in dieser Äußerung wird gemildert, ja sogar aufgehoben durch eine andere, allerdings viel früher (1756) gefallene Bemerkung. In seiner Biographie Friedrichs des Großen sagte Johnson von Voltaire, er wäre ein Richter ohne Tadel, wenn seine Ehrlichkeit seinem Wissen gleichstände (IV 536);[3]) er erblickte demnach in ihm nicht allein einen Mann von äußerst scharfem Geist, sondern auch von großem Wissen.

Seinen Charakter aber hat er nicht hoch eingeschätzt, indem er ihm hier Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit abspricht. Darauf schien schon der Vergleich mit Rousseau zu deuten, und andere Stellen bestätigen die Auffassung. Voltaire, behauptete er einmal, habe manches gesagt, von dem er nicht finden konnte, daß es auf Wahrheit beruhte (Bosw. 419, 1779). In wenig günstigem Lichte zeigt er ihn auch in seinen Beziehungen zu Pope, dessen Bekanntschaft der junge Voltaire während seines Aufenthaltes in England machte.[4]) Hierüber schreibt Johnson: „Voltaire war der Gast Popes gewesen, wo er so unanständige Gespräche führte, daß Mrs. Pope gezwungen war, das Zimmer zu verlassen. Pope entdeckte durch eine List, daß er ein Spion des Hofes war, und betrachtete ihn nie als einen vertrauenswürdigen Menschen" (Lives, IV 51).

Die Werke Voltaires muß Johnson eifrig und mit Interesse gelesen haben. Darauf deutet schon der Umstand, daß er eine eingehende Kenntnis seiner Schreibweise gehabt zu haben scheint. Von Hume behauptet Johnson, daß sein Stil französisch sei (Bosw. 121, 1763), und wenn er später deutlicher sagt, Hume würde nie Geschichte geschrieben haben, hätte nicht Voltaire vor ihm geschrieben, er sei das Echo Voltaires (Bosw. 155,

---

[1]) William Seward bringt den gleichen Ausspruch: Dr. Johnson told Voltaire's antagonist Fréron, that vir erat acerrimi ingenii ac paucarum literarum (Misc. II 308).

[2]) Fréron (1719—1776), Journalist, bekannt hauptsächlich durch seine Feindschaft mit Voltaire und als Herausgeber von „L'Année littéraire".

[3]) Siehe S. 119 Anmerkung 1.

[4]) Voltaire befand sich annähernd drei Jahre in England, vom 10. Mai 1726 bis 12. März 1729.

1768), so denkt man unwillkürlich, Hume könne nach Johnsons Ansicht seinen an den französischen Satzbau erinnernden Stil dem festländischen Geschichtsschreiber nachgebildet haben. Diese Annahme bestätigt Hawkins, nach dessen Angabe Johnson der Ansicht war, der Schotte habe seinen Stil dem französischen Vorbild entlehnt (XI 205). Wenn man bedenkt, wie schwer es ist, die Eigentümlichkeit eines Stiles zu fixieren und Beziehungen in dieser Hinsicht zwischen zwei Schriftstellern verschiedener Sprache zu erkennen, so darf man annehmen, daß Johnson Voltaire aufmerksam gelesen haben muß. Insofern beweist dieser Vergleich zwischen den beiden Geschichtsschreibern fast noch mehr als Johnsons verschiedene Anspielungen auf Voltaires Schriften.

Die im 18ten Jahrhundert bestehenden literarischen Beziehungen zwischen England und Frankreich, die in erster Linie Voltaire zu verdanken sind, wobei Frankreich der empfangende und England der gebende Teil war, kommen auch in Johnsons Verweisen auf die Schriften des Aufklärungsphilosophen zur Geltung.

Bei der Besprechung von Miltons „Paradise Lost" bemerkt Johnson, daß bezüglich des Entstehens dieser Dichtung von manchen Leuten allerlei unbeweisbare Mutmaßungen ausgesprochen worden seien, „von Männern, die nicht ertragen könnten, sich im Unklaren über etwas zu wissen, was schließlich weder Fleiß noch Scharfsinn entdecken könnte." So erzähle Voltaire eine „wilde und unverbürgte Geschichte" von einer Farce, die Milton in Italien gesehen habe, und die so begann: Let the Rainbow be the fiddlestick of the fiddle of Heaven (Lives, II 124). Diese „wilde Geschichte" hat Voltaire in dem „Essai sur la poésie épique" im IX. Kapitel erzählt. Wegen des literarhistorischen Interesses dürfte es nicht überflüssig sein, den diesbezüglichen Abschnitt über Milton wörtlich wiederzugeben: Milton, voyageant en Italie dans sa jeunesse, vit représenter à Milan une comédie intitulée „Adam ou le Péché original", écrite par un certain Andreino, et dédiée à Marie de Médicis, reine de France. Le sujet de cette comédie était la chute de l'homme. Les acteurs étaient Dieu le père, les diables, les anges, Adam, Eve, le serpent et les sept Péchés mortels. Ce sujet, digne du génie absurde du théâtre de ce temps-là, était écrit d'une manière qui répondait au dessein. La scène s'ouvre par un chœur d'anges, et Michel parle ainsi au nom de ses confrères: Que l'arc-en-ciel soit l'archet du violon du firmament, que les sept planètes soient les sept notes de notre musique, que le Temps batte exactement la mesure, que les vents jouent de l'orgue etc. . . . . Milton qui assista à cette représentation, découvrit à travers l'absurdité de l'ouvrage, la sublimité cachée du sujet.

Il y a souvent dans des choses où tout paraît ridicule ou vulgaire un coin de grandeur qui ne se fait apercevoir qu'aux hommes de génie . . . . . Milton conçut le dessein de faire une tragédie de la farce d'Andreino: il en composa même un acte et demi. Es sei ihm das, ſchließt Voltaire, von Literaten verſichert worden, welche es von ſeiner Tochter wüßten, die damals gerade geſtorben ſei, als er in London weilte (Oeuvres VIII 353).[1])

Auch den ſterbenden Congreve hatte Voltaire in England perſönlich kennen gelernt.

In ſeiner Biographie dieſes Dichters ſpricht Johnſon von dem Anſehen, in dem Congreve als Dichter bei ſeinen Zeitgenoſſen ſtand, doch habe er die Muſen mit Undankbarkeit behandelt, denn nachdem er mit den Großen lang vertraut verkehrt hatte, habe er ſeinen Stolz darein gelegt, eher ein Mann der vornehmen Welt als ein Schriftſteller zu ſein. Als ihn Voltaire beſuchte, habe er dieſen geärgert durch die „verächtliche Ziererei" zu wünſchen, nicht als ein Dichter, ſondern als ein vornehmer Herr betrachtet zu werden, worauf der Franzoſe erwidert habe, „daß, wenn er nur ein vornehmer Herr geweſen wäre, er ihn nicht beſucht hätte" (Lives, III 164). Dies Zuſammentreffen mit Congreve ſchildert Voltaire in ſeinen „Lettres philosophiques" (1728) in dem Briefe „Sur la comédie": Il était infirme et presque mourant quand je l'ai connu; il avait un défaut; c'était de ne pas assez estimer son premier métier d'auteur qui avait fait sa réputation et sa fortune. Il me parla de ses ouvrages comme de bagatelles au dessous de lui, et me dit à la première conversation, de ne le voir que sur le pied d'un gentilhomme qui vivait très uniment. Je lui répondis que s'il avait eu le malheur de n'être qu'un gentilhomme comme un autre, je ne le serais jamais venu voir, et je fus choqué de cette vanité si mal placée (Oeuvres XXII 161).

Die Beziehungen Voltaires zu Friedrich dem Großen, deſſen Biographie bis zum Jahre 1742 Johnſon in dem „Literary Magazine" für 1756 veröffentlichte, geben ihm Veranlaſſung, einige Male auf den franzöſiſchen Dichter Bezug zu nehmen.

Wenig Intereſſe für uns hat die Bemerkung Johnſons, daß der König von Preußen bei ſeiner Thronbeſteigung an Voltaire ſchrieb, er wünſche die Fortdauer ihrer Freundſchaft (King of Prussia, IV 531). Friedrich bittet in dem erſten Brief, den er als König an Voltaire ſchrieb, dieſen darum, in ihm nur einen eifrigen Bürger und einen treuen Freund zu ſehen, und ihm nur als Menſch gegenüber zu treten: Ne voyez en moi, je vous prie,

[1]) Voltaire denkt an Deborah Milton, die als Witwe des Webers Abrah. Clarke am 24. Sept. 1727 ſtarb.

qu'un citoyen zélé, un philosophe un peu sceptique, mais un ami véritablement fidèle. Pour Dieu, ne m'écrivez qu'en homme, et méprisez avec moi les titres, les noms, et tout l'éclat extérieur. Charlottenbourg, le 6 juin 1740 (Oeuvres XXXV 450).

Sehr verächtlich behandelt Johnson des Königs schriftstellerische Leistungen in der Prosa — über seine Dichtkunst könne er nicht urteilen, da er sie nicht kenne —: „His prose is poor stuff. He writes just as you would suppose Voltaire's footboy to do who has been his amanuensis. He has such parts as the valet might have, and about as much of the colouring of the style as might be got by transcribing his works" (Bosw. 120, 1763). Auch dieses Urteil, wenn es nicht leichthin geäußert ist, verrät eine genaue Vertrautheit mit dem Stile Voltaires. Bezüglich des Königs dichterischen Versuchen hatte sich Johnson in seiner Biographie auf Voltaire gestützt, der Friedrichs Geschicklichkeit in der Dichtkunst und in der französischen Sprache laut gepriesen habe, doch geht aus Johnsons Bemerkung hervor, daß er diesen Lobpreisungen nicht allzu viel Wert beimißt (IV 536).[1]) Sie sind auch in der Tat zu häufig und zu überschwenglich, als daß sie für wahr und echt empfunden gehalten werden könnten.[2])

Wir erinnern uns, daß Johnson Voltaire vorgeworfen hat, er habe manches gesagt, „von dem er nicht finden konnte, daß es wahr sei" (s. S. 116). Dabei kann er an den folgenden Fall gedacht haben, wo er ihm eine Ungenauigkeit nachweist und ihm in ähnlicher Weise Sorglosigkeit und Flüchtigkeit in seinem Schaffen vorhält. Im Anschluß an die Schilderung des bedrängten Zustandes, in dem sich im Jahre 1742 Maria Theresia, die Königin von Ungarn, befand, sagt Johnson, Voltaire habe in seiner „kürzlich erschienenen Geschichte" behauptet, daß eine große Summe zu ihrer Unterstützung durch freiwillige Beiträge der englichen Damen gesammelt wurde. It is the great failing of a strong imagination to catch greedily at

[1]) His skill in poetry and in the French language have been loudly praised by Voltaire, a judge without exception, if his honesty were equal to his knowledge.

[2]) Für das Lob, mit dem Voltaire des Königs dichterische Versuche in der französischen Sprache überhäufte, ist wohl eine Stelle aus dem folgenden Briefe am bezeichnendsten: Voilà, monseigneur, les réflexions que vous m'avez ordonné de faire sur cette ode [Sur l'Oubli] dont votre altesse royale a daigné embellir la poésie française. Souffrez que je vous dise encore combien je suis étonné de l'honneur que vous faites à notre langue. Brief an den Kronprinzen von Preußen, 17. April 1737 (Oeuvres XXXIV 247). Auch in einem Brief vom Dezember 1742 preist er des Königs dichterische Begabung (Oeuvres XXXVI 184). Vgl. ferner: Stances au Roi de Prusse (Oeuvres VIII 511, 523); ebenso Epîtres au Roi de Prusse (Oeuvres X 317, 319, 325).

wonders. He was misinformed, and was perhaps unwilling to learn by a second inquiry, a truth less splendid and less amusing. A contribution was made by news-writers, upon their own authority, fruitlessly, and I think illegaly proposed. It ended in nothing (King of Prussia, IV 556). Voltaire erzählt von dieſer von Johnſon beſtrittenen Hilfeleiſtung der engliſchen Damen in der „Histoire de la Guerre de 1741" (1749) in folgenden Worten: Toute la nation anglaise s'anima en sa faveur. Ce peuple n'est pas de ceux qui attendent l'opinion de leur maître pour en avoir une. Des particuliers proposèrent de faire un don gratuit à cette princesse. La duchesse de Malborough, veuve de celui qui avait combattu pour Charles VI, assembla les principales dames de Londres; elles s'engagèrent à fournir cent mille livres sterling, et la duchesse en déposa quarante mille. La reine de Hongrie eut la grandeur d'âme de ne pas recevoir cet argent qu'on avait la générosité de lui offrir; elle ne voulut que celui qu'elle attendait de la nation assemblée en parlement (Oeuvres XV 198).[1]) Die Gegenüberſtellung der beiden Faſſungen ergibt, daß Voltaires Bericht durchaus nicht ſo phantaſtiſch iſt, wie nach Johnſons ſpöttiſchen Worten zu vermuten wäre. Daß tatſächlich der Gedanke beſtand, der bedrängten Königin durch eine Geldſpende zu helfen, gibt ja auch Johnſon zu.

Von Johnſons Beleſenheit ſelbſt in den weniger bekannten Schriften des Franzoſen legt die folgende Stelle Zeugnis ab.[2]) Johnſon wurde einmal gefragt, ob er die Briefe Ganganellis für echt halte (Bosw. 379, 1778), worauf er antwortete: „Nein, Voltaire ſtellte an ihren Herausgeber die gleiche Frage, die ich an Macpherſon richtete:[3]) Wo ſind die Originale?"

[1]) Zitiert nach dem Text des Précis du Siècle de Louis XV (1768), in den Voltaire die Histoire de la guerre de 1741 aufgenommen hat. Johnſons Abhandlung ſtammt aus dem Jahre 1756; er hatte ſomit die 1749 veröffentlichte Geſchichte im Auge, als er „von der kürzlich erſchienenen Geſchichte" ſprach.

[2]) Hier ſei auch die Stelle erwähnt, die Johnſon zu zwei verſchiedenen Malen ohne Stellengabe anführt. „When I give away a place", said Lewis XIV. „I make an hundred discontented, and one ungrateful" (Lives, III 384). A French statesman said, when he granted a favour, „J'ai fait dix mécontents et un ingrat" (Bosw. 190). In beiden Fällen hat Johnſon wohl, wie Hill angibt (Lives III 21), folgende Stelle des „Siècle de Louis XIV" im Auge: Toutes les fois que je [Louis XIV] donne une place vacante, je fais cent mécontents et un ingrat (Oeuvres XIV 446).

[3]) I suppose my opinion of the poems of Ossian is already discovered. I believe they never existed in any other form than that which we have seen. The editor, or author, never could shew the original; nor can it be shewn by any other..... It would be easy to shew it if he had it; but whence could t be had? (A Journey to the Western Islands, X 462).

Johnson denkt hier an einen Brief Voltaires vom 2. Mai 1776 „A M. ** Sur les prétendues lettres du pape Ganganelli Clement XIV.“ Dort sagt er unter anderm von dem Herausgeber dieser Briefe, nachdem er die inneren Gründe für ihre Unechtheit besprochen hat: Si cet auteur avait traduit de véritables lettres du pape Clément XIV en français, il aurait déposé les originaux dans quelque bibliothèque publique. On est en droit de lui dire ce qu'on dit autrefois à l'abbé Nodot: Montrez-nous votre manuscript de Pétrone, trouvé à Belgrade, ou consentez à n'être cru de personne (Oeuvres L 2).[1])

Die literarhistorisch interessanteste Auseinandersetzung zwischen den beiden Klassizisten ist die bezüglich Shakespeares.

Voltaire hatte es unternommen, seine Landsleute mit der englischen Literatur bekannt zu machen; dabei war der größte Dramatiker Englands am schlechtesten weggekommen, was nicht anders möglich war, wenn ein Dichter wie Shakespeare nach den kleinlichen und durch den ängstlichsten Zeitgeschmack bedingten Regeln und Gesetzen beurteilt wurde. Daher sah der Franzose in ihm einen „mit Phantasie begabten Wilden“, einen „großen Narren“,[2]) der sich in den seltsamsten Gedanken gefiel. Dabei ist es aber interessant zu beobachten, wie selbst auf einen so hartnäckigen und verstockten Sünder der Geist des großen Dramatikers seinen Einfluß nicht ganz verloren hat, wie er trotz aller Verachtung sich vor seiner Größe beugt. Dies eigentümliche Verhältnis, in dem sich zwei verschiedene Naturen unversöhnlich zu bekämpfen scheinen, kommt in dem zusammenfassenden Urteil des französischen Kritikers zum Ausdruck: Il avait un génie plein de force et de fécondité, de naturel et de sublime, sans la moindre étincelle de bon goût et sans la moindre connaissance des règles; le mérite de cet auteur a perdu le théâtre anglais; il y a de si belles scènes, des morceaux si grands et si terribles répandus dans ses farces montrueuses qu'on appelle tragédies que ces pièces ont toujours été joué avec un grand succès. Le temps qui fait seul la réputation des hommes, rend à la fois leurs défauts respectables. La plupart des idées bizarres et gigantesques de cet auteur, ont acquis au bout de 150 ans, le droit de passer pour sublimes (Lettres philosophiques: Sur la tragédie, Oeuvres XXII 149).[3])

[1]) Vgl. auch: C'est un petit mal, il est vrai, qu'on ait attribué au pape Ganganelli et à la reine Christine des lettres que ni l'un ni l'autre n'ont pu écrire (Brief an A M. ** Sur les anecdotes, 1775, Oeuvres XXIX 405).

[2]) Siehe Brief an Saurin 4. Dez. 1765 (Oeuvres XLIV 132) und Brief an Cideville vom 3. Nov. 1735 (Oeuvres XXXIII 545).

[3]) Vgl. auch: C'est dommage qu'il y ait beaucoup plus de barbarie encore que de génie dans les ouvrages de Shakespeare. „Essai sur les moeurs et l'esprit des nations“, Chap. CXXI (Oeuvres XII 246).

Ganz ähnlich fällt das endgültige Urteil Johnsons über Shakespeare aus. Es ist das gleiche innere Ringen zwischen dem Klassizisten und dem natürlich empfindenden Menschen in Johnson, das diese Ähnlichkeit hervorruft. Bekennt sich doch auch Johnson zu denselben ästhetischen Formeln und Geboten, denen er allerdings freier und unbefangener gegenübersteht. So kommt es, daß auch er der über allen Regeln thronenden Größe Shakespeares nicht völlig gerecht zu werden vermag, daß, wenn er auch seinem französischen Zeitgenossen manche pedantische Kleinlichkeiten in seiner Kritik nachweist und ihn dafür streng tadelt, er im allgemeinen eine von demselben Geist, d. h. von klassizistischer Anschauung eingegebene, wenn auch erfreulich freisinnigere Haltung einnimmt. Johnson sieht in Shakespeare einen Wald, der ihm wohl Ehrfurcht einflößt, in dem ihm aber häufig Unkraut und Dorngestrüpp das Vorwärtsschreiten erschweren, oder eine Goldmine mit vielen Edelsteinen, die aber durch Unreinheiten und eine Masse gemeiner Mineralien im Wert herabgesetzt werden: The work of a correct and regular writer is a garden accurately formed and diligently planted, varied with shades, and scented with flowers; the composition of Shakespeare is a forest, in which oaks extend their branches, and pines tower in the air, interspersed sometimes with weeds and brambles, and sometimes giving shelter to myrtles and to roses, filling the eye with awful pomp, and gratifying the mind with endless diversity. Other poets display cabinets of precious rarities, minutely finished, wrought into shape, and polished into brightness. Shakespeare opens a mine which contains gold and diamands in unexhaustible plenty, though clouded by incrustations, debased by impurities, and mingled with a mass of meaner minerals (Preface to Shakespeare, 1768, IX 267).

Große Geringschätzung der von Voltaire an Shakespeare geübten Kritik bekundet trotz dieser Ähnlichkeit des Gesamturteils der folgende Ausspruch Johnsons. Es war die Rede von dem „Essay on Shakespeare" der Mrs. Montagu,[1]) der, so meint Garrick, zeige, wie sehr Voltaire Shakespeare mißverstanden habe; niemand habe das so gründlich wie diese Schriftstellerin gezeigt. „Weil," erwidert Johnson, „es niemand der Mühe wert hielt. Was für ein Verdienst kann darin liegen? Man könnte ebenso gut einen Schulmeister loben, der einen Jungen haut, weil er schlecht konstruiert hat" (Bosw. 164, 1769). Hiernach scheint Johnson die Unrichtigkeit der Bemerkungen Voltaires für so offenkundig und selbstverständlich zu halten,

[1]) Mrs. Montagu (1721—1800) verfaßte den hier in Rede stehenden Aufsatz 1769: An Essay on the Writings and Genius of Shakespeare compared with the Greek and French Dramatic poets, with some Remarks upon the Misrepresentations of Mons. de Voltaire.

daß er ihre Widerlegung als überflüssig erachtet. Johnson sagt übrigens auch diesmal mehr, als er in Wahrheit meint; hat er selbst es doch im Vorwort zu seiner Shakespeare-Ausgabe (1768) nicht unter seiner Würde gehalten, den „Schulmeister" zu spielen und diesen „Schuljungen" durch einige scharfe Verweise zu züchtigen.

Eine der Hauptregeln der Klassizisten war, daß der Dichter nur das allen Menschen Gemeinsame, das Typische schildern dürfe, und die besondern Charaktereigenschaften und Sitten der Völker und Stände übersehen könne, ja solle; denn vor allem käme es doch auf den Menschen an und für sich an, die andern zufälligen Unterschiede des Standes und der Abstammung könnten den Dichter nicht interessieren. Sich auf diese Ansicht der Klassizisten stützend, verteidigt Johnson Shakespeare gegen Dennis (1657—1734) und Rymer (1641—1713), die seine Römer nicht für genügend römisch hielten, und gegen Voltaire, der „seine Könige nicht königlich genug findet, und der vielleicht den Anstand verletzt glaubt, wenn der dänische Usurpator als ein Trunkenbold dargestellt wird" (IX 246).

Diese Ansicht Voltaires hat Johnson aus dessen „Appel à toutes les nations" herausgegriffen. Gegenüber dem Stolz der Engländer, daß sie die größten Dramatiker besitzen, daß Shakespeare Corneille weit hinter sich zurücklasse, ruft der Franzose alle Nationen, alle Leser zwischen St. Petersburg und Neapel zu Richtern auf, die zwischen London und Paris entscheiden sollen. Zu diesem Zweck unterbreitet er den Augen dieser Richter eine Inhaltsangabe des „Hamlet", in der er die ihm besonders unsinnig und barbarisch erscheinenden Stellen in wörtlicher Übersetzung wiedergibt. Er äußert zwar als Unparteiischer seine Ansicht darüber nicht; aber es steht außer Zweifel, wie er sie aufgefaßt haben will. Ihre Minderwertigkeit und Geschmacklosigkeit scheint ihm so klar und für jeden gebildeten Leser so natürlich, daß er jede Kritik als überflüssig erachtet. So verhält es sich auch mit der Stelle, die Johnson im Auge hatte. König Claudius empfindet über die Vergiftung seines Bruders Gewissensbisse, er versucht zu beten. So trifft ihn Hamlet, der diesen Augenblick benutzen will, um ihn zu töten. Doch er besinnt sich: Que je serais sot! dit-il, je l'enverrais droit au ciel, au lieu qu'il a envoyé mon père en purgatoire. Allons, mon épée, attends, pour passer au travers de son corps, qu'il soit ivre, ou qu'il joue, ou qu'il jure, ou qu'il soit couché avec quelque incestueuse, ou qu'il fasse quelque autre action qui n'ait pas l'air d'opérer son salut; alors tombe sur lui, qu'il donne du talon au ciel, que son âme soit damnée, et noir comme l'enfer où il descendra (vgl. Hamlet III 3). Hierzu bemerkt Voltaire höhnisch: C'est encore là un morceau que les guillements de Pope nous ordonnent d'admirer (Oeuvres XXIV 196).

Es ist sicher, daß diese Stelle Voltaires in der von Johnson angegebenen Weise zu interpretieren ist, daß Voltaire an einer derartigen Schilderungsweise des Königs Anstoß nahm; denn wenn es in jener Zeit überhaupt äußerst gewagt war, in solchen Ausdrücken das Bild eines Menschen zu entwerfen, so mußte es das mitleidige Lächeln der Verachtung hervorrufen, einen König so geschildert zu sehen. Johnson rechtfertigt Shakespeare damit, daß dieser die Absicht gehabt habe, „einen Usurpator und einen Mörder nicht nur abscheulich, sondern auch verächtlich zu zeigen; er fügte daher Trunkenheit zu seinen andern Eigenschaften, wissend, daß Könige den Wein ebenso wie andere Menschen lieben, und daß der Wein seine natürliche Kraft auch auf Könige ausübt": These are the petty cavils of petty minds; a poet overlooks the casual distinction of country and condition, as a painter, satisfied with the figure, neglects the drapery (IX 246).[1])

Nach diesem scharfen Tadel unternimmt Johnson zu zeigen, daß die Mischung von Lustigem und Traurigem in einem Stück, wie sie sich bei Shakespeare findet, durchaus nicht zu verurteilen sei. Es widerspräche zwar den Regeln der Kritik; aber neben ihr müsse man doch auch die Natur befragen. Der Zweck der Dichtkunst sei es, zu belehren und zu unterrichten. Diesen Beruf erfülle auch das „gemischte Drama", das zudem den Erscheinungen und Vorkommnissen des täglichen Lebens vollkommen entspräche. Hiervon ausgehend sind für ihn die meisten kritischen Einwände Rymers und Voltaires hinfällig: „Hamlet wird ohne Unschicklichkeit durch zwei Schildwachen eröffnet; Jago schreit an Brabantios Fenster ohne Schaden für den Plan des Stückes, wenn auch in Ausdrücken, die moderne Zuhörer nicht leicht ertragen würden; der Charakter des Polonius ist vernünftig und nützlich, und sogar die Totengräber können mit Beifall gehört werden" (IX 250).

Alle diese Szenen hatten das Mißfallen Voltaires erregt. Daß die beiden Schildwachen seinem Geschmack nicht zusagten, ist daraus ersichtlich, daß er in dem bereits besprochenen „Appel à toutes les nations" ihr Gespräch z. T. wörtlich durch Kursivschrift hervorhebt. Aus der Art und Weise, wie er ihre Worte anführt, geht hervor, daß er sie für albernes, nichtssagendes Geschwätz hält. Am Schlusse fügt er hinzu: Vous noterez

[1]) Voltaire selbst führt dieses Urteil Johnsons im „Dictionnaire philosophique" Artikel Art dramatique (1770) an: J'ai jeté les yeux sur une édition de Shakespeare donnée par le sieur Samuel Johnson. J'y ai vu qu'on y traite de petits esprits les étrangers qui sont étonnés que dans les pièces de ce grand Shakespeare un sénateur romain fasse le bouffon et qu'un roi paraisse sur le théâtre en ivrogne. Je ne veux point soupçonner le sieur Johnson d'être un mauvais plaisant, et d'aimer trop le vin; mais je trouve un peu extraordinaire qu'il compte la bouffonnerie et l'ivrognerie parmi les beautés du théâtre tragique (Oeuvres XVII 397).

que c'est là un des beaux endroits que Pope a marqués avec des guillements dans son édition de Shakespeare pour en faire sentir la force (Oeuvres XXIV 195). Daß Voltaire die Art der Unterhaltung der beiden Soldaten eines Dramas unwürdig erachtete, beweist die folgende Erwähnung der beiden in einem kurzen Aufsatz „A un journaliste" (1766), wo er höhnisch sagt: Il faut s'en tenir au beau naturel de Shakespeare. On commence dans Hamlet par relever une sentinelle: le soldat Bernardo demande au soldat Francisco si tout a été tranquille? Je n'ai pas vu trotter une souris, répond Francisco. Convenons qu'une tragédie ne peut commencer avec une simplicité plus noble et plus majestueuse. C'est Sophocle tout pur (Oeuvres VIII 172).

Daß der Anfang des „Othello" für die empfindlichen Ohren eines Klassizisten unerträglich war, ist nicht schwer zu erraten. Darin gibt ihm ja auch Johnson recht. Ironisch bezeichnet Voltaire diese Szene als eine der schönsten aus „Othello", und um ihre Schönheit der Welt möglichst anschaulich zu machen, führt er die derbsten Worte des rohen Jago wörtlich an, ohne aber eine weitere Kritik daran zu knüpfen (Appel à toutes les nations, Oeuvres XXIV 208).[1])

Den Polonius bezeichnet Voltaire als einen alten Faselhans, einen Narren,[2]) der noch verrückter ist als Hamlet, und von dem seine Tochter, deren Geist sich bei all' dem Elend, das über sie hereinbricht, verwirrte, diese Anlage offenbar geerbt habe!

Das größte Entsetzen flößen Voltaire die Totengräber ein, wofür der zart besaitete, nervöse Franzose sich dadurch rächt, daß er das ganze Stück für das Werk eines betrunkenen Wilden erklärt in der oft zitierten Stelle des Vorworts zur „Sémiramis" (Dissertation sur la tragédie, 1749, Oeuvres IV 502). Seiner Entrüstung über die Totengräber gibt er außerdem noch in den „Lettres philosophiques" Ausdruck, wo er sich nicht weniger über diese „gassenhauersingenden" Arbeiter entsetzt und sich nicht erklären kann, wie diese Narrheiten nachgeahmt werden konnten, selbst noch unter der Regierung Karls II., „die diejenige der feinen Sitte und das goldene Zeitalter der

[1]) Johnson scheint sich bezüglich der Kritik dieser Szene hauptsächlich gegen Rymer zu wenden, der die Redeweise des Jago als mit einer Tragödie unvereinbar erachtet (vgl. A Short View of Tragedy, S. 96 ff.). Bezüglich der Ansicht Voltaires von dieser Szene vgl. auch „Dictionnaire philosophique", Artikel Art dramatique (1770), welche Stelle aber für das Urteil Johnsons (1768) nicht in Betracht kommen kann (Oeuvres XVII 398).

[2]) Appel à toutes les nations: Le bon homme Polonius est un vieux radoteur beaucoup plus fou qu' Hamlet (Oeuvres XXIV 196). Le bon homme milord chambellan était vieux fou, ... Sa fille Ophélie, qui apparemment avoit des dispositions au même tour d'esprit, devient folle à lier quand elle apprend la mort de son père (Oeuvres XXIV 198).

schönen Künste war." [1]) Als er sich dann an ganz Europa wandte, das zwischen London und Paris entscheiden soll, da verfehlte er nicht, diese Szene den Richtern ausführlich vorzuführen, indem er sie besonders auf die genaue Prüfung der Totenköpfe aufmerksam macht (Oeuvres XXIV 199).

Daß Shakespeare die Regeln von der Einheit des Ortes und der Zeit unbeachtet ließ, konnte ihm ein echter Klassizist unmöglich verzeihen, und auch hierin verleugnete Voltaire seine Abstammung nicht. Hatte sich doch seit Corneilles Zeiten das französische Drama und nach ihm das englische in diese Fesseln schlagen lassen. Auch Johnson war in der Anschauung von der Notwendigkeit der drei Einheiten groß geworden; umsomehr ist es anzuerkennen, daß er es wagte, in Widerspruch mit seiner Zeit gegen diese Ansicht — zwar etwas schüchtern und „beinah erschreckt über seine eigene Verwegenheit" — Einspruch zu erheben. Er zeigt, daß die Wahrscheinlichkeit eines Stückes durch die Vernachlässigung der Einheiten des Ortes und der Zeit keineswegs notlitte. Der Eindruck eines Dramas auf den Zuschauer beruhe nicht darin, daß er das, was er sehe, für Wirklichkeit halte, sondern nur die Möglichkeit empfinde, daß es wahr sein könnte, und daß er sich an die Stelle der Handelnden versetzt glaube. Es sei demnach nur die Einheit der Handlung erforderlich, während die beiden anderen, die offenbar aus falschen Annahmen entsprängen, nur die Verschiedenartigkeit der Handlung schwächten. Er könne es daher nicht bedauern, daß Shakespeare die Einheit des Ortes und der Zeit vernachlässigt habe, noch würde er, wenn nochmal ein solcher Dichter kommen sollte, ihm heftige Vorwürfe machen, „daß sein erster Akt sich in Venedig und sein nächster in Cypern abspiele. Derartige Verletzungen rein positiver Regeln entsprächen dem umfassenden Geiste Shakespeares, während solche Einwände zu der kleinlichen und ängstlichen Kritik Voltaires paßten" (IX 262).

Seinem Ärger über die Verletzung der drei Einheiten in den Shakespeareschen Dramen hat der französische Klassizist verschiedentlich Luft gemacht (vgl. Oeuvres XXIV 203, XXXI 297). Die Stelle aber, die Johnson bei seiner Verurteilung des pedantischen Festhaltens Voltaires an der Regel von der Einheit des Ortes im Auge hat, findet sich in dem Abschnitt: „Courtes Réflexions" des „Appel à toutes les nations", wo sich Voltaire ironisch darüber beklagt, daß der französische Übersetzer des „Othello" sie grausam der schönsten Szenen dieses Stückes beraubt habe. Spöttisch ruft er aus: Avec quel plaisir nous aurions vu la première scène à Venise et la dernière en Chypre (Oeuvres XXIV 208). [2])

[1]) Lettres philosophiques, De la tragédie (Oeuvres XXII 149).

[2]) Mit diesem französischen Übersetzer des „Othello" ist La Place gemeint, der in den Jahren 1745—48 das „Théâtre anglais" herausgab, worin die Shakespeareschen Dramen, darunter „Othello", bruchstückweise erschienen.

Bei dieser groben Nichtbeachtung aller Vorschriften der Kritik kann sich Voltaire die Verehrung Shakespeares, die diesen „Wilden" Corneille vorzieht, nicht erklären: Ein Problem ist es für ihn, daß seine Stücke noch beachtet werden „in einem Jahrhundert, das den „Cato" Addisons erzeugt hat", der bekanntlich ganz nach dem Muster der französischen Tragödien verfaßt ist, und der daher nicht verfehlen konnte, die Anerkennung Voltaires zu finden (Appel à toutes les nations, Oeuvres XXIV 201).

Johnson hält diese Verwunderung Voltaires für unbegründet. Daß zwei so verschiedene Dichter gleichzeitig Beachtung finden konnten, erklärt er dadurch, daß Shakespeare die Sprache der Menschen spreche und Addison die der Dichter, womit er sagen will, daß der eine trefflich die Natur beobachte und den Charakter der Menschen zu schildern verstehe, während der andere uns durch die Schönheit der Sprache und der Gedanken erbaue. Aber darum könne uns sein „Cato" auch nicht so ergreifen wie Shakespeares „Othello" (IX 267).

Ein flüchtiger Rückblick auf die Urteile Voltaires und Johnsons über Shakespeare ergibt — worauf wir bereits eingangs hingewiesen haben —, daß Johnson den damals herrschenden ästhetischen Gesetzen gegenüber eine größere Selbständigkeit bewahrt, indem er auch sein natürliches Empfinden nicht unbefragt läßt, sich daher weniger an Äußerlichkeiten stößt und somit auch der Größe Shakespeares gerechter zu werden vermag.

Von den Werken Voltaires nennt Johnson mit Namen nur „Charles XII", und „Candide". Von der Lebensbeschreibung des schwedischen Königs sagt er, es sei eines der besten Geschichtswerke, die je geschrieben worden seien (XI 204, nach Hawkins' Angabe). Voltaires Tätigkeit als Geschichtsschreiber muß er überhaupt hoch eingeschätzt haben, denn er rühmte ihn als einen guten Erzähler, dessen Hauptverdienst in einer glücklichen Auswahl und Anordnung der Umstände beruhe (Bosw. 176).

„Candide" lobt er als ein Werk, das „mehr Kraft in sich habe als irgend etwas, das Voltaire geschrieben habe" (Bosw. 401, 1778).

Hier müssen wir auch der auffälligen Übereinstimmung zwischen „Candide" und „Rasselas" gedenken, die — wie Leslie Stephen (S. 50) hervorhebt — eine der seltsamsten in der Literaturgeschichte ist. Die beiden Geschichten gleichen sich so sehr, daß nach Johnsons eigenen Worten es unnütz wäre, die Entlehnung des Planes des einen von dem andern zu leugnen, wenn der Zeitraum zwischen ihrem Erscheinen nicht ein so kurzer gewesen wäre, daß er eine Nachahmung ausschlösse (Bosw. 93). Wie Emerson dargelegt hat (Introduction XIV ff.), ist „Rasselas" am 22. oder 23. Januar 1759 vollendet worden, in welchem Monat auch „Candide" veröffentlicht wurde, so daß es ausgeschlossen ist, daß das englische Buch die Antwort auf das

französische sein konnte, wie Cumberland (1732—1811) irrtümlicherweise angenommen hatte (Misc. II 74). Allerdings ist „Rasselas" erst zwischen dem 13. März und dem 30. April aus der Presse hervorgegangen, und diese Zeit zwischen der Vollendung und der Drucklegung gibt der Möglichkeit Raum, daß Johnson seiner Erzählung Nachträge eingefügt hat, was Emerson bezüglich des Kapitels XLIV für durchaus möglich hält.[1]) In dem Vergleich zwischen den beiden so verwandten Schriften, dessen ins Einzelne gehende Durchführung immerhin von Interesse wäre, können wir uns auf die knappe Parallele stützen, die Emerson gezogen hat, und die wir wegen ihrer Bündigkeit und Sachlichkeit am besten wörtlich wiedergeben: Each opposed to the optimism of the time a form of pessism. Each book teaches that this world is at best a place of sorrow and disappointment, a place in which it is useless to look for happiness, and in which choice is hedged about by many insuperable barriers. Neither book gives much space to suggesting a remedy for the miseries of life. Both are written rather to oppose a prevalent belief regarded by the authors as radically wrong. But, from hints in the two, it may be seen that, while Voltaire scoffed at the idea of a benevolent Creator and so implied disbelief in any Creator, Johnson regarded the future life as a complete vindication of the goodness of God (Introduction XXXVI).

Zu dieser Parallele möchten wir im Anschluß an den Grundgedanken, daß nach der Darstellung beider Schriftsteller nur Not und Enttäuschung der Menschen harrten, hinzufügen, daß sich beide darin unterscheiden, daß Voltaire seine Personen nur zufälliges, willkürliches, von außen her drohendes Leid und Elend zur Entkräftung des Leibniz'schen Optimismus ertragen läßt, während im „Rasselas" das Unglück der Menschen in seelischen Leiden besteht, die sie quälen und bedrücken, und in der Unmöglichkeit, in irgendwelchen Lagen des Lebens zu innerer Zufriedenheit und Ruhe zu gelangen. Die Unzufriedenheit mit seinem Los treibt Rasselas in die Welt, das Glück — d. h. nicht das Befreitsein von äußeren Gefahren, sondern die Glückseligkeit — zu suchen. Er hofft sie in einem Beruf, in einer „Lebenswahl" zu finden, aber überall trifft er Menschen, die sich aus ihren Verhältnissen heraussehnen, weil ihnen die innere Befriedigung fehlt. Diese psychischen Leiden und Gefahren, dies Drängen und unruhige Suchen nach einer harmonischen Weltauffassung, nach der Einheit und dem Frieden der

[1]) Introduktion XV. Nach Emersons Zählung ist es Kapitel XLV. Johnson hat nämlich irrtümlicherweise zwei Kapitel als Chap. XXVIII bezeichnet, wodurch die von Emerson verbesserte Zählung entstand. Unsere Angaben beruhen auf der ursprünglichen.

Seele, das bei Johnson auch sonst zu beachten ist, unterscheiden „Rasselas“ von „Candide“.

Besonders eine Stelle ist für die Beurteilung des Verhältnisses des „Rasselas“ zum „Candide“ von Bedeutung. Im „Candide“ hören wir von sengenden und brennenden Feinden, die in das Land einfallen. Das elterliche Schloß der Kunigunde wird zerstört, seine Bewohner getötet und vertrieben; verheerende Krankheit sucht die Menschen heim. Die Guten haben ebenso zu leiden wie die Bösen, zwischen denen auch der ein Schiff dem Untergang weihende Sturm keinen Unterschied macht. So zieht sich die Schilderung des Unglücks der Menschen auf „der besten aller Welten“ durch die ganze Geschichte fort. Gegen eine solche Darstellungsweise der Welt wendet sich Johnson entschieden. Einmal verfällt Nekayah in einen ähnlichen Ton. Sie klagt über das Elend, das die Guten und Bösen gleichmäßig bedroht: All natural, and almost all political evils, are incident alike to the bad and good: they are confounded in the misery of a famine, and not much distinguished in the fury of a faction; they sink together in a tempest and are driven together from their country by invaders (Chap. XXVII, XI 77). Auf diese Worte seiner Schwester kommt Rasselas im folgenden Kapitel zurück, um sie ihr zu verweisen und eine derartige Schilderung der Welt zu verwerfen. Er tadelt die Bücher, in denen an solchen äußeren Gefahren und Schrecknissen das Unglück der Welt gezeigt wird. Solche Darstellungen seien deshalb zu mißbilligen, sagt der Prinz, weil diese Übel für die meisten Menschen überhaupt nicht in Betracht kommen und sie also ein falsches, zum mindesten sehr entstelltes Bild geben. Tausend und aber tausend stürben, ohne je die Schrecken des Krieges oder ähnliche Übel empfunden zu haben. Es sei daher sinnlos, über etwas zu spekulieren, was sich vielleicht nie ereignen würde, und wenn es einträfe, jeder menschlichen Überlegung spotte: I cannot bear that querulous eloquence which threatens every city with a siege like that of Jerusalem, that makes famine attend on every flight of locusts, and suspends pestilence on the wing of every blast that issues from the south. On necessary and inevitable evils, which overwhelm kingdoms at once, all disputation is vain: when they happen they must be endured (Chap. XXVIII, XI 77).

Bei dieser Polemik denkt man natürlich an „Candide“, in dem mit „streitsüchtiger Beredsamkeit“ von solchen Schrecknissen gesprochen wird, zumal Johnson an ein Werk von aktueller Bedeutung — wie es doch „Candide“ war — gedacht haben muß, von dem er einen ungünstigen Einfluß auf das Publikum erwartete, denn ohne dies hätte die Warnung vor solchen Büchern keinen Sinn. Eine andere Frage aber ist es, ob diese Kritik eine absicht-

liche ist. Die Möglichkeit dazu ist ja, wie oben angedeutet, gegeben, da „Candide" bereits im Januar erschien, „Rasselas" dagegen frühestens Ende März zum Druck kam.[1]) Doch wenn sich auch diese Frage auf Grund solcher Erwägungen allein nie entscheidend beantworten lassen wird, so werfen diese Ausführungen Johnsons doch auf das innere Verhältnis des „Rasselas" zum „Candide" und auf die Auffassung, die Johnson diesem entgegengebracht haben muß, so viel Licht, daß sie wohl hervorgehoben zu werden verdienen.[2])

---

[1]) Formelle Erwägungen scheinen die Annahme einer durch das Erscheinen des „Candide" veranlaßten Einschaltung nur zu stützen: Der Zusammenhang wird durchaus nicht unterbrochen, wenn man den Angriff auf die pessimistischen Bücher ausschaltet; im Gegenteil die Stelle macht den Eindruck, als ob sie gar nicht am richtigen Platze wäre. Johnson bespricht das Glück und Unglück in den verschiedenen Lebensstellungen: im Kapitel XXVII spricht er über die Größe, die Nachteile einer hohen sozialen Lebensstellung, im folgenden (XXVIII) über die Ehe; hiermit steht die Auslassung über die Verwerflichkeit einer einseitig pessimistischen Weltanschauung in keiner organischen Verbindung, kaum daß eine äußere, formelle Verknüpfung besteht. Die Äußerung der Nekayah, daß Gute und Böse auf Erden gleichmäßig dulden müssen, findet ihren Abschluß durch die Bemerkung, — die zudem ganz im Gedankengange Johnsons liegt (vgl. Emersons Ausführung, Introduction XXXVI und seine Anmerkung zu 75:14, wo er auf R. 203 verweist, s. auch oben S. 97) —, daß der Tugendsame vor dem Schlechten die Aussicht auf ein ewiges Leben voraushabe. Es überrascht daher, daß Rasselas auf die schön abgeschlossene Ausführung zurückkommt, um in ein entfernt liegendes Gebiet zu streifen, und sich über die Verwerflichkeit übertriebener Darstellung des Elends der Welt auszusprechen. Nachdem er geschlossen hat, daß derartige Erwägungen unberechtigt seien, fährt er ganz unvermittelt fort: Marriage is evidently the dictate of nature.... Es ist unmöglich einzusehen, warum nach solchen Erörterungen plötzlich der Gedanke an die Ehe in ihm aufsteigt. Man muß zum mindesten zugeben, daß der Zusammenhang ein viel natürlicherer wäre, wenn man den Angriff auf die pessimistischen Bücher ganz wegließe. Unwillkürlich denkt man daher an eine spätere Einschaltung.

[2]) Hill hat noch auf die allgemeine Ähnlichkeit folgender Stellen aufmerksam gemacht (vgl. Emersons Anmerkung zu 133:14). „Rasselas", Chap. XLVI: Those men, answered Imlac, are less wretched in their silent convent than the Abyssinian princes in their prison of pleasure. Whatever is done by the monks is incited by an adequate and reasonable motive. Their labour supplies them with necessaries; it therefore cannot be omitted, and is certainly rewarded. Their devotion prepares them for another state, and reminds them of its approach, while it fits them for it. Their time is regularly distributed; one duty succeeds another, so that they are not left open to the distraction of unguided choice, nor lost in the shades of listless inactivity. Vgl. hiermit „Candide" Chap. XXX: Je n'ai que vingt arpents, répondit le Turc; je les cultive avec mes enfants, le travail éloigne de nous trois grands maux: l'ennui, le vice et le besoin.... Travaillons sans raisonner, dit Martin; c'est le seul moyen de rendre la vie supportable (Oeuvres XXI 217).

Rouſſeau.

Wer den Einfluß, den Rouſſeau mit ſeiner Philoſophie auf das England ſeiner Zeit ausgeübt hat, ſtudieren will, der wird nicht umhin können, auch nach Boswells „Life“ zu greifen. Großes Aufſehen erregten gleich nach ihrem Erſcheinen Rouſſeaus Schriften auch im kühlen Großbritannien. Des neuen Philoſophen wunderliche Gedanken bildeten das Tagesgeſpräch der vornehmen Geſellſchaft. Im Mittelpunkt der geiſtigen engliſchen Welt ſtand damals Johnſon, auf deſſen Urteil ſo viel Wert gelegt wurde, daß es niemand übergehen konnte. Es muß daher doppelt intereſſieren, gerade ſeine Stellungnahme zu den neuen Fragen zu kennen.

Das Intereſſe, das ſeine Zeit an den von Rouſſeau behandelten Problemen nahm, teilte Johnſon nicht in gleichem Maße. Ihm lagen jene Unterſuchungen im allgemeinen ferner, ſie führten ihn auf ein ihm wenig vertrautes Gebiet. Weniger dem eigenen Triebe folgend als der Not gehorchend, die ihm aus ſeiner leitenden Stellung inmitten dieſer von Rouſſeau ſo eingenommenen Welt erwuchs, ließ er ſich in Auseinanderſetzungen ein. Die Erregung der Gemüter nötigte auch ihn, ſich zu äußern.

Nur ein paarmal kommt der Name Rouſſeaus auf des Geſtrengen Lippen — aus ſeiner Feder iſt er nie gefloſſen —; aber dieſe paarmal genügen, um uns zu zeigen, mit welchen Vorurteilen er an ihn herantrat, wie wenig Verſtändnis er dem Weſen des neuen Propheten entgegenbrachte, ja, mit welchem unerbittlichen Haſſe er ihn verfolgte, — mit dem Haſſe eines Mannes, der ſein Höchſtes und Heiligſtes bedroht glaubt. Er hält ihn für den ſchlechteſten aller Menſchen, für einen Schuft, für den keine Strafe hart genug iſt: I think him one of the worst of men; a rascal, who ought to be hunted out of society, as he has been. Three or four nations have expelled him; and it is a shame that he is protected in this country.[1]) Und als Boswell ihm ganz treffend erwidert, er leugne nicht, daß Rouſſeau mit ſeiner Lehre vielleicht Unheil ſtifte, aber er glaube nicht, daß ſeine Abſicht eine ſchlechte ſei, fährt Johnſon unerbittlich fort: Sir, that will not do. We cannot prove any man's intention to be bad. You may shoot a man through the head, and say you intended to miss him; but the judge will order you to be hanged. An alleged want of intention, when evil is committed will not be allowed in a court of justice. Rousseau, Sir, is a very bad man. I would sooner sign a sentence for his transportation, than that of any felon who

[1]) Rouſſeau weilte vom 13. Januar 1766 bis 20. Mai 1767, von Hume eingeladen, in England.

has gone from the Old Bailey these many years. Yes, I should like to have him work in the plantations (Bosw. 142).

Ein kindiſcher Wunſch, Neues zu ſagen, meint er ein andermal, beſeele Rouſſeau und alle, die mit Paradoxa um ſich würfen (Bosw. 121). Die gleiche Verſtändnisloſigkeit für die Begeiſterung, von der Rouſſeau bei ſeinem Schaffen getragen war, legt Johnſon an den Tag, wenn er bemerkt, „Rouſſeau wiſſe, daß er Unſinn ſchwatze, und mache ſich über die Welt luſtig, daß ſie ihn beſtaune; denn ein Menſch, der ſo gut Unſinn ſchwatze, müſſe wiſſen, daß er Unſinn ſpricht" (Bosw. 161). Hiernach ſcheint die Schreibweiſe Rouſſeaus doch einigen Eindruck auf ihn gemacht zu haben; aber an ſeine böswillige Abſicht, Unglück zu ſtiften, glaubt er nach wie vor. Ein letztes Mal nennt er Rouſſeau, als er ihn St. Auguſtin gegenüberſtellt, um dadurch den denkbar größten Gegenſatz zwiſchen zwei Menſchen zum Ausdruck zu bringen, eine Erwähnung, die für uns von keiner weiteren Bedeutung iſt (Anecdotes, Misc. I 256).

Prüfen wir nun, um die Verachtung und den Haß gegen Rouſſeau verſtehen zu können, wie er ſich zu deſſen Philoſophie ſtellt.

Der von Rouſſeau in dem „Discours sur les sciences et les arts" (1750) vertretenen Anſicht gegenüber, daß die Wiſſenſchaften und Künſte für die Menſchen nachteilig ſeien, betont Johnſon mit Nachdruck deren Vorteile, wie das im Grunde ja auch nicht anders zu erwarten iſt. „Alles Wiſſen iſt an ſich von Wert; nichts iſt ſo gering und unbedeutend, daß ich es nicht wiſſen möchte" (Bosw. 250, 1775); denn wie für Bacon (sapientia est potentia), ſo iſt auch für ihn Wiſſen Macht: Knowledge is more than equivalent to force (Rasselas, Chap. XIII, XI 42, 1759).[1]) Vor allem aber preiſt er im R. 91 (VI 122, 1751) die Wiſſenſchaften, denen wir alles verdankten, was das Auge erfreut, das Gemüt erhebt und den Verſtand erweitert, und ohne die — wie er mit offenbar tendenziöſer Spitze gegen Rouſſeau hervorhebt — die Menſchen gezwungen wären, in Höhlen von Eicheln und Buchekern ihr Leben zu friſten, in Einöden ihre Beute zu erjagen. Bei ſolchen Anſchauungen kommt nichts überraſchender und unvermittelter als Nr. 37 des Id. (VIII 146, 1758).

Dieſer Aufſatz nimmt unter den Schriften Johnſons eine ſo eigenartige Stellung ein, er ſpricht, was ſeinen Angriff auf die Wiſſenſchaften und Künſte betrifft, ſeinen ſonſtigen Anſchauungen ſo ſtracks zuwiderlaufende Anſichten aus, daß man verſucht ſein könnte zu glauben, er ſtamme nicht aus

---

[1]) Vgl. auch „Rasselas" Chap. XI: They [The Europeans] are morel powerful, Sir, than we, answered Jmlac, because they are wiser; knowledge wil always predominate over ignorance, as man governs the other animals (XI 33).

der Feder des konservativen Mannes, sondern eines überzeugten Anhängers Rousseaus.

Johnson geht von der Beobachtung aus, die ja auch der Dijoner Preisschrift vom Jahre 1750 zugrunde liegt, daß die Natur unter leichten Bedingungen den Menschen das liefert, was sie wirklich brauchen.[1]) Dann ist er bestrebt zu zeigen, daß wir in unserer modernen Kultur vieles haben, was zu unserm Glück nicht notwendig ist. Eine feindselige Haltung nimmt er auch den Wissenschaften gegenüber ein — der Rhetorik und Kritik, der Mathematik und den Naturwissenschaften, wie Astronomie und Botanik, ja selbst — Rousseau ist hierin nicht radikaler gewesen — der Moralphilosophie, der Ethik gegenüber. Sie alle sind für ihn überflüssig. „Der gesellschaftliche Verkehr besteht ohne die Feinheiten (elegances) der Sprache. Rhetorische Künste sind das Werk eitler Müßiggänger. Der Handel der Welt läßt sich durch leichte Rechenmethoden führen; Spitzfindigkeit (subtility) und Studium sind nur dann nötig, wenn Fragen bloß, um zu verwirren, erfunden und Berechnungen nur deshalb ausgearbeitet werden, um die Geschicklichkeit des Berechnenden zu zeigen. Das Licht der Sonne kommt in gleicher Weise dem zugute, dessen Augen ihm sagen, daß sie sich bewegt, als auch dem, dessen Verstand ihn überredet, daß sie still steht; und Pflanzen wachsen mit derselben Üppigkeit, ob wir nun annehmen, daß Erde oder Wasser der Ursprung der Vegetation ist." In dieser Angriffsweise erkennt man ohne weiteres diejenige Rousseaus wieder. Doch Johnson hat noch mehr zu sagen: „Kein Mensch braucht, um tugendhaft zu sein, zu warten, bis die Moralisten das Wesen der Tugend bestimmt haben; unsere Pflicht wird uns augenscheinlich gemacht durch ihre nächsten Folgen, wenn auch der oberste und letzte Grund nie entdeckt werden sollte. Die Religion kann das Leben dessen regeln, dem die „Scotisten" und „Thomisten" gleichmäßig unbekannt sind." Die Annäherung an Rousseau ist hier so groß, daß nur noch die größere Leidenschaftlichkeit des Temperamentes beide unterscheidet; denn mit demselben Gedanken in ungestümeren Worten klingt der „Discours sur les sciences et les arts" aus: O vertu! science sublime des âmes simples, faut-il donc tant de peines et d'appareil pour te connaître? Tes principes ne sont-ils pas gravés dans tous les cœurs? et ne suffit-il pas pour apprendre tes lois de rentrer en soi-même et d'écouter la voix de sa conscience dans le silence des passions? Voilà la véritable philosophie, sachons

[1]) Vgl. auch: Whatever is universally necessary, has been granted to mankind on easy terms (Id. 57, VIII 228). Am kürzesten findet sich dieser Gedanke bei Rousseau wiedergegeben durch die Worte: Les productions de la terre lui fournissoient tous les secours nécessaires (Discours sur l'origine de l'inégalité parmi les hommes; Oeuvres I 192).

nous en contenter; et sans envier la gloire de ces hommes célèbres qui s'immortalisent dans la république des lettres . . . (Oeuvres I 31).

Hiermit faßt Rouſſeau den Grundgedanken ſeines Discours noch einmal kurz zuſammen, der einfach ausgedrückt lautet: Zu unſerm Glück und Frieden iſt all der Wiſſenskram nicht nötig; laſſen wir ihn den Gelehrten und Philoſophen. Genau dasſelbe bezweckt auch Johnſon mit ſeinem Aufſatz, den er ſchließt mit den Worten: „Laßt uns dankbar jene gütige Vorſehung (goodness) anerkennen, die uns Glück und Wohlergehen um ein billiges gewährt, die die Jahreszeiten wechſeln läßt auch da, wo das Weſen von Hitze und Kälte noch nicht geprüft worden iſt, und die es Tag und Nacht läßt werden auch für diejenigen, die niemals die Wendekreiſe kannten oder die Sternbilder zählten."

Nicht weniger ſcharf geht Johnſon mit dem Überfluß in der modernen Kultur überhaupt, mit dem Luxus auf allen Gebieten des täglichen Lebens ins Gericht, und hier verſpüren wir noch deutlicher das Wehen eines fremden Geiſtes. Zur Stütze ſeiner Theſe führt er unter anderen folgende Beiſpiele an: „Eiſen iſt häufig und Gold iſt ſelten; das Eiſen haben wir nötig, während das Gold ſeinen Wert von ſeiner Seltenheit herleitet. Korn gedeiht mit geringer Pflege; des Gärtners Experimente bezwecken einzig und allein den Wohlgeſchmack der Früchte zu erhöhen und die Blumen in ſchöneren Farben erglänzen zu laſſen. Nahrung für den Magen herzurichten, iſt leicht; die Kochkunſt beſteht darin, den Gaumen zu reizen, wenn der Magen geſättigt iſt. Eine ungelernte (rude) Hand kann Wände bauen, Dächer errichten und Fußböden legen, und für alles ſorgen, was Wärme und Sicherheit erfordern; wir rufen den feineren (nicer) Handwerker, nur damit er Wandverzierungen ſchnitze und die Decken bemale. Kleidungen, die den Körper die verſchiedenen Jahreszeiten ertragen laſſen, konnten ſich die ungebildetſten Völker verſchaffen." Wie Rouſſeau ſieht alſo auch Johnſon in unſerer Lebensweiſe überall Überfeinerungen, die ganz und gar überflüſſig und — wie wir gleich ſehen werden — ſtreng zu verurteilen ſind; auch er bevorzugt hier ſomit einen ganz primitiven Kulturzuſtand.

Beſonders auffällig iſt bei dieſer gemeinſamen Verurteilung der Kultur, daß ſich Johnſon den Urſprung der Wiſſenſchaften und des Luxus gerade ſo vorſtellt wie Rouſſeau.

Die gütige Natur gibt dem Menſchen bereitwillig alles, was er braucht. Aber dieſe Reichlichkeit, mit der die Natur für ihre Kinder ſorgt, iſt der Urgrund alles Übels; denn nachdem die Menſchen einmal gelernt hatten für ihren Unterhalt zu ſorgen und ſich gegen die Unbilden des Wetters zu ſchützen, hatten ſie überflüſſige Zeit und Muße, anderen Dingen nachzugehen und nachzuhängen. So ſchildert uns Rouſſeau den Urſprung der Kultur: Dans ce nouvel état, avec une vie simple et solitaire, des besoins

très bornés, et les instruments qu'ils avoient inventés pour y pouvoir, les hommes, jouissant d'un fort grand loisir, l'employèrent à se procurer plusieurs sortes de commodités inconnues à leurs pères; et ce fut là le premier joug qu'ils s'imposèrent sans y songer, et la première source des maux qu'ils préparèrent à leurs descendants (Discours sur l'origine de l'inégalité parmi les hommes, Oeuvres I 196). Ganz entſprechend ſchreibt Johnſon im Id. 63: The mind set free from the importunities of natural want, gains leisure to go in search of superfluous gratifications, and adds to the uses of habitation the delights of prospect (VIII 252) und in dem Id. 37, von dem wir ausgegangen ſind, führte er noch nachdrücklicher aus: What we really need we may readily obtain; so readily that far the greater part of mankind has, in the wantonness of abundance, confounded natural with artificial desires, and invented necessities for the sake of employment; because the mind is impatient of inaction, and life is sustained with so little labour, that the tediousness of idle time cannot otherwise be supported (VIII 147).

Des gleichen Urſprungs ſind nach beider Darſtellung die Wiſſenſchaften, die mit dem Luxus Hand in Hand gehen. Wir haben ja bereits von Johnſon gehört, daß die Rhetorik das Werk derjenigen iſt, die nichts Beſſeres zu tun haben (S. 133). Ebenſo hatte Rouſſeau in ſeiner Preisſchrift wiederholt hervorgehoben, daß die Wiſſenſchaften im Müßiggang begründet liegen. Verdanken ſie dem Müßiggang ihr Entſtehen, ſo werden ſie durch die Neugierde und den Ehrgeiz der Menſchen gepflegt und großgezogen. Selbſt bis in dieſe Auffaſſung folgt ihm Johnſon. Nach Rouſſeaus Anſchauung iſt die Beredſamkeit aus dem Ehrgeiz, die Phyſik aus eitler Neugierde, und ſelbſt die Morallehre aus dem menſchlichen Stolz entſtanden.[1]) Im „Discours sur l'origine de l'inégalité parmi les hommes" ſagt er: Je montrerois que c'est à cette ardeur de faire parler de soi, à cette fureur de se distinguer qui nous tient presque toujours hors de nous-

[1]) L'astronomie est née de la superstition; l'éloquence de l'ambition; la physique d'une vaine curiosité; toutes, et la morale même, de l'orgueil humain: Les sciences et les arts doivent donc leur naissance à nos vices (Discours sur les sciences et les arts, Oeuvres I 17); vgl. ferner: Nées dans l'oisiveté, elles [les sciences] la nourissent à leur tour (ibid. S. 18); C'est un grand mal que l'abus du temps. D'autres maux pires encore suivent les lettres et les arts. Tel est le luxe, né comme eux de l'oisiveté et de la vanité des hommes (ibid. S. 19). Johnſon trägt dieſelbe Anſchauung auch noch im Id. 63 (VIII 253) vor: In time, happiness and plenty give rise to curiosity; and the sciences are cultivated for ease and pleasure.

mêmes, que nous devons ce qu'il y a de meilleur et de pire parmi les hommes, nos vertus et nos vices, nos sciences et nos erreurs (Oeuvres I 220). Nicht anders verhält es sich nach Johnsons Darstellung: The work of science begins in the ambition of distinction, in variations of fashion, and emulation of elegance (VIII 148), wie ja auch die Mathematik nur gepflogen wird, um die Geschicklichkeit des Berechnenden zu zeigen.

Sobald aber der Luxus und die Wissenschaften sich bei den Menschen eingenistet haben, ist es, lehrt Rousseau, mit der glücklichen Bedürfnislosigkeit vorbei. Sie verschaffen sich allmählich immer mehr Bequemlichkeit, an die sie sich so gewöhnen, daß sie sie nicht mehr entbehren können, ja daß sie ihnen als Notwendigkeiten erscheinen.[1]) Lassen wir auch Johnson darüber sprechen: „Es ist wahr, daß dem Menschen als einem Glied der Gesellschaft viele Dinge notwendig werden, die im Naturzustand überflüssig sind, und daß viele nicht unbedingt notwendige Dinge doch so nützlich und angenehm sind, daß sie nicht leicht entbehrt werden können" (Adv. 119, IX 125, 1753). Als ein gelehriger Schüler Rousseaus erscheint er auch, wenn er den Luxus beschuldigt, der Urheber der drückenden Armut in den Kulturstaaten zu sein. Er sagt wörtlich — und hiermit erreicht diese auffällige Annäherung ihren Gipfelpunkt: „Überfluß ist die ursprüngliche Ursache unserer Bedürfnisse, und sogar die Armut, die so häufig und so schrecklich (distressful) in den zivilisierten Nationen ist, rührt oft von dem Wechsel der Lebensgewohnheiten her, die der Überfluß erzeugt hat. Die Natur macht uns arm, nur wenn wir Notwendigkeiten entbehren; aber es ist Gebrauch, den Namen der Armut dem Mangel an Überflüssigkeiten zu geben. Überfluß und Schwierigkeit beginnen zusammen" (Id. 37, VIII 147); oder in andern Worten: die Armut, d. h. das Gegenteil von Reichtum — denn von Natur aus, die allen Bedürfnissen nachkommt, sind wir nach beider Ansicht nicht arm —, die Ungleichheit zwischen den Menschen ist durch die Kultur bedingt. Damit spricht er dasselbe aus, was Rousseau in revolutionärer Weise drei Jahre vorher in seinem „Discours sur l'origine de l'inégalité parmi les hommes" in die Welt gerufen hatte, daß nämlich dieser Gegensatz zwischen arm und reich die Schuld der Kultur ist.[2])

[1]) Outre qu'ils continuèrent ainsi à s'amollir le corps et l'esprit, ces commodités ayant par l'habitude perdu presque tout leur agrément, et étant en même temps dégénérés en de vrais besoins, la privation en devint beaucoup plus cruelle que la possession n'était douce; et l'on était malheureux de les perdre, sans être heureux de les posséder (Discours sur l'origine de l'inégalité parmi les hommes, Oeuvres I 196).

[2]) Durch diese Berührung der sozialen Frage erweist sich Johnson als ein vorwärts schauender, über La Bruyère und Addison hinausschreitender Geist, als der

Johnsons Angriff auf die Wissenschaften und die durch sie bedingte Kultur darf jedoch nicht so wörtlich aufgefaßt werden, als ob er die Wissenschaft, die er vorher als ein göttliches Geschenk gepriesen hatte, wirklich abgeschafft sehen wollte, und die Menschen jedes Luxus bar zum Naturzustand zurückzuführen wünschte. Daran dachte ja auch Rousseau in Wirklichkeit ebenso wenig.

In dem Schlußabsatz dieses Artikels (Id. 37) weist Johnson — als ob er selbst über seine kecken Worte erschräke — darauf hin, daß es nicht seine Absicht sei, „die feineren Künste und abstrakteren Studien" herabzusetzen, deren Überflüssigkeit, ja selbst Nachteiligkeit er doch so unzweideutig ausgesprochen hatte. Daß Johnson nur der Überkultur den Krieg erklärt, beweist Id. 63, wo er ebenfalls den Luxus in geistiger wie in materieller Hinsicht verurteilt,[1]) aber die Wissenschaften und Künste als nützlich und löblich bezeichnet, so lange sie nicht „durch unnötige, kleinliche Gewissenhaftigkeit verfeinert sind, daß sie den Autor mehr einengen als den Leser unterstützen und erfreuen." Dieser ein halbes Jahr später abgefaßte Aufsatz hat überhaupt die revolutionäre Tendenz Rousseaus verloren, der ganze Ton ist wieder mehr der Johnsons. Während er sich dort gegen die Überflüssigkeiten im Leben wendet mit dem scharfen Tadel, daß alles viel einfacher sein könnte, sucht

---

Johnson, der in die Literatur die Besprechung sozialer Mißstände hereinzieht, der in seinen Zeitschriften für die Linderung der Bestrafung der Diebe und gegen die Schuldhaft geschrieben hat, der für die gefallenen, von der Gesellschaft unbarmherzig verstoßenen Mädchen eingetreten war. Vgl. R. 114 (VI 273), 171 (VII 181), Id. 22 (VIII 84), 38 (VIII 150); vgl. auch Reynald S. 53.

[1]) Daß solche, die Wirkung Rousseaus mehr oder minder deutlich bekundende Gedanken über die Vorzüge einer einfachen Lebensführung und der verderblichen Wirkung des Luxus im Kreise Johnsons öfters ausgesprochen wurden, kann uns auch die Dichtung eines ihm nahe stehenden, von ihm beeinflußten Dichters beweisen; wiederholt hat Oliver Goldsmith die Einfachheit gepriesen und den Luxus verdammt, sowohl in „The Traveller" bei der Betrachtung der Entwickelung der verschiedenen Nationen als auch in „The Deserted Village", wo der Luxus geradezu als Ursache des Verfalles der Reiche bezeichnet wird:

O, luxury! thou curst by Heaven's decree,
How ill exchanged are things like these for thee!
How do thy potions, with insidious joy,
Diffuse their pleasures only to destroy!
Kingdoms by thee, to sickly greatness grown,
Boast of a florid vigour not their own:
At every draught more large and large they grow,
A bloated mass of rank unwieldly woe;
Till, sapp'd their strength, and every part unsound,
Down, down they sink, and spread a ruin round (v. 385 ff.).

er hier, obschon er den Luxus verwirft, darzulegen, daß es das unabwendbare Schicksal aller Kultur ist, einmal in Kleinlichkeit und Überfeinerung auszuarten: The natural progress of the works of men is from rudeness to convenience, from convenience to elegance, and from elegance to nicety (VIII 252). Dieses sichtliche Abschwenken von Rousseau ist wohl zu beachten, es kann uns seine sonstige Stellung dem Luxus gegenüber erklären helfen; denn so feindselig er sich bisher diesem entgegengestellt hat, so eifrig tritt er später für ihn ein, aus einem heftigen Angreifer wird er ein entschlossener Fürsprecher des Luxus, aus einem Freund ein Feind der Lehre Rousseaus.

Eine vermittelnde Stellung nimmt er im R. 172 (VII 189, 1751) ein. Er neige dazu, zu glauben, daß die Verderbnis des Gemütes durch äußerliche Vorteile, obgleich keineswegs ungewöhnlich, doch nicht so allgemein sei, wie viele „in der Bitternis des Grolles oder der Hitze der Deklamation" behauptet hätten. Möglich ist, daß er mit dieser letzten Ausdrucksweise Rousseau hat tadeln wollen, auf den sie sich zum mindesten sehr leicht im Geiste Johnsons anwenden läßt. Gegen die Lehre Rousseaus scheint sich sein Spott zu wenden, wenn er Minim, den er als einen oberflächlichen, albernen Kritiker schildert, für „die edle Einfachheit der Vorfahren" schwärmen läßt, „im Gegensatz zu den kleinlichen Verfeinerungen und dem prunkhaften Schmuck" (Id. 61, VIII 245, 1759).

Die Bedeutung des Luxus bildete damals nach Boswells Angabe ein besonders bevorzugtes Gesprächsthema, zweifellos infolge der durch Rousseaus Schriften ins Leben gerufenen leidenschaftlichen Polemik, und da die hierdurch veranlaßten Entgegnungen Johnsons somit bewußte und direkte Auseinandersetzungen mit Rousseaus Gedanken sind, so verdienen sie, deren früheste aus dem Jahre 1763 stammt, besondere Beachtung.

Anknüpfend an ein Gespräch, das damals auf der Tagesordnung stand (a fashionable topick sagt Boswell), über Rousseaus Abhandlung von der Ungleichheit unter den Menschen, läßt sich Johnson über die Bedeutung des Geldes für den Einzelnen vernehmen. Er führt aus, daß, wenn der Mensch noch als Wilder für sich in den Wäldern lebte, es allerdings zuträfe, daß Geld und äußere Vorteile für ihn nichts bedeuteten; aber in der zivilisierten Gesellschaft seien sie für ihn von der höchsten Bedeutung, sie verschüfen ihm die größten Vorteile. Rousseau sei von dem, was er sage, selbst nicht überzeugt, ihm (Johnson) sei es früher gerade so gegangen, er sei ein eifriger Sprecher für die Armut gewesen und habe dabei doch bedauert, so arm zu sein (Bosw. 121 ff.). Johnson geht hier auf den Kern der Sache gar nicht ein. Rousseau bestreitet dies keineswegs; ihm lag nur daran, zu zeigen, daß diese Vorteile von Rechts wegen nicht bestehen sollten, daß sie vielmehr eine schreiende Ungerechtigkeit

und Vergewaltigung der Armen in sich schlössen, und insofern hat Johnson seinen herben und dabei ungerechten Tadel sehr schlecht begründet. Noch schärfer kommt der Gegensatz zu Rousseau und somit zu seiner eigenen früheren Anschauung bei anderen Anlässen zur Geltung. Während er im „Idler" betonte, daß der Überfluß der Urheber der Not der Armen in den Kulturstaaten sei, behauptet er hier, der Luxus habe für sie Vorteile. Als Goldsmith einmal auf diesem „allgemeinen Gesprächsthema" verweilte, bestritt Johnson die Möglichkeit, daß der Luxus ein Volk verdürbe;[1]) denn nur wenige kämen in seinen Bereich, und so weit er die Armen überhaupt berühre, erwiese er ihnen nur Gutes — wir werden gleich sehen inwiefern. In einem stimmt er aber, ohne daß er es zugeben will, mit Rousseau doch überein. Er räumt nämlich ein, daß die große Zunahme des Handels und der Industrie den kriegerischen Geist eines Volkes verkümmern lasse, weil sie ein Ringen nach Reichtum erzeuge; so hatten ja auch nach der Darstellung im „Discours sur les sciences et les arts" die Ägypter, Griechen und Römer ihre kriegerische Tüchtigkeit verloren, sobald der Luxus sie entnervte.[2]) Auch die körperliche Kraft werde benachteiligt; denn da der Mensch den einen oder andern Teil seines Körpers mehr gebrauche als den übrigen, so werde er in gewisser Beziehung entstellt, nur könne man das nicht Luxus nennen: A tailor sits crosslegged, but that's no luxury. Aber wie er es auch nennen mag, ob Luxus oder Zunahme der Industrie, er gibt doch Rousseaus Behauptung von der Nachteiligkeit unserer Kultur für den Menschen in körperlicher Beziehung recht (Bosw. 206).

Mit besonderem Nachdruck hebt Johnson hervor, daß jegliches Gewerbe durch den Luxus gefördert werde, der auf diese Weise den Armen Beschäftigung und Verdienst zukommen lasse.[3]) So werde durch die prunkhafte Ausstattung der Gebäude die Industrie gehoben. Der Mann, der eine halbe Guinee für ein Gericht junger Erbsen zahle, gebe sein Geld den

---

[1]) Die entgegengesetzte Ansicht vertritt Johnson in der „Irene" II, 6. Mustapha spricht:

> There will his boundless wealth, the spoil of Asia,
> Heap'd by your father's ill-plac'd bounties on him,
> Disperse rebellion through the Eastern world (1737);

ebenso Review of „Memoirs of the Court of Augustus by Th. Blackwell": The Romans, like others, as soon as they grew rich grew corrupt (X 187); vgl. S. 137.

[2]) Toute l'éloquence de Démosthène ne put jamais ranimer un corps que le luxe et les arts avoient énervés (Oeuvres I 10).

[3]) Hiermit stellt sich Johnson auf den Standpunkt Humes und Adam Smiths, welche schon den Vorteil der Zunahme der Bedürfnisse hervorgehoben hatten, weil dadurch Mittel und Wege zu erhöhter Schaffenstätigkeit gegeben würden.

ſtrebſamen Armen — denn wie viele Arbeiter würden durch das Beſtreben, ſolche Dinge möglichſt früh auf dem Markt zu haben, beſchäftigt, und es ſei beſſer, man unterſtütze die Arbeitsſamen als die Faulenzer! (Bosw. 303).[1]) Johnſon iſt nicht gerade glücklich in der Wahl ſeiner Beiſpiele, inſofern als er an ihnen bereits die Überflüſſigkeit des Luxus bewieſen hatte, und ſie ſomit den völligen Umſchlag in ſeiner Anſchauung ins grellſte Licht ſetzen.[2])

Man muß ſich bei der Beurteilung Johnſons ſtets bewußt bleiben, daß man auf die einzelne Ausſage — vor allem die mündliche — nicht unbedingt vertrauen darf. Dieſe Vorſicht iſt auch angebracht, um ſein Verhältnis zu Rouſſeau richtig würdigen zu können, andernfalls ſtände man oft vor unentwirrbaren Widerſprüchen. Abgeſehen davon, daß Johnſon kein ſyſtematiſcher Denker, ſondern vielmehr ein nach dem augenblicklichen Impuls urteilender Kopf iſt, ſpricht er oft auch bewußt, wie Boswell ausdrücklich hervorhebt,[3]) aus irgend welchen Gründen, manchmal nur um ſeine Dialektik zu entfalten, gegen ſeine innere Überzeugung, was in der Tat jeden Leſer von Boswells „Life“ auffallen wird. Nicht allein der Widerſpruch, ſondern auch die übertriebene, einſeitige Art, in der er ſelbſt den extravaganteſten Luxus in Schutz nimmt, läßt den Argwohn auch in dieſem Falle angebracht erſcheinen, daß Johnſon ihn nicht um ſeinerſelbſt willen verteidigt, ſondern aus andern Rückſichten.

Nach alledem glauben wir das Verhältnis Johnſons zu Rouſſeau bezüglich deſſen Vorgehens gegen die moderne Kultur folgendermaßen formulieren zu müſſen: Johnſon iſt von Natur aus ein Feind jeder Überfeinerung und Unnatürlichkeit, die er verurteilt, wo ſie ihm entgegentreten, im täglichen Leben wie auch auf dem Gebiete des Wiſſens und der Kunſt. Inſofern finden die beiden Discours ſeine volle Billigung, ſie geben ihm die Anregung zu dem Aufſatz in Id. 37, der eine Rechtfertigung der neuen Lehre iſt. Bald findet er jedoch, daß der Luxus in der Entwickelung alles menſchlichen Schaffens begründet liegt; ſein Vorwurf verliert ſeine erſte Schärfe und verwandelt ſich in die ernſte Mahnung, ſich vor Überfeinerung, in die man zu leicht verfalle, zu hüten (Id. 63). Als er nun aber ſieht, zu welchen Konſequenzen die Lehre Rouſſeaus führt, vor allem in den Köpfen ſeiner Anhänger, die ihres Meiſters Worte in die Tat glauben umſetzen zu müſſen und Anſtalt machen, alle Kultur und ſozialen Verhältniſſe über den Haufen zu werfen — da befürchtet Johnſon ſchweres Unheil, er hält jedes Vorgehen

[1]) Er nimmt ſogar den früheren Luxus der Gerichte von Pfauengehirnen in Schutz, weil dadurch den Armen das Fleiſch der Tiere zugute käme (Bosw. 303).

[2]) Vgl. bezüglich Johnſons Wertſchätzung des Luxus nach Bosw. 217, 381, 484.

[3]) Vgl. Bosw. 123, 169, 212, 294, 312, 567 und Misc. I 390, II 227.

gegen die bestehende Kultur als Zugeständnisse den unvernünftigen Neuerern gegenüber für äußerst gefährlich. Er wählt das ihm unter solchen Umständen kleiner erscheinende Übel und stellt sich entschlossen auf die gegnerische Seite, obgleich er im Grunde seines Herzens allem Luxus nach wie vor abhold ist. Ähnliche Entwickelungen in seinem Verhältnis zu Rousseau, die noch deutlicher hervortreten, werden unserer Annahme recht geben.

Eine ganz entsprechende Wandlung läßt sich beobachten in seinen Ansichten bezüglich des Naturzustandes des Menschen.

Rousseau schildert in dem „Discours sur l'origine de l'inégalité parmi les hommes" (1753) die erste Zeit einer Kulturentwickelung für die Menschen als die glücklichste. Sie lebten in Ruhe und Zufriedenheit, und die Natur erfüllte alle ihre Bedürfnisse. Doch dieses Glück wurde gestört durch das Streben der Menschen nach Besitz, der Streit und Zwist unter sie brachte. Arbeit wurde nötig, und so entstand ein Ringen und Kämpfen um Vorzüge und Auszeichnung, und die Folge davon war die Ungleichheit der Menschen. „Wie denjenigen wohl bekannt ist, die in alten Traditionen bewandert sind", so leitet Johnson kurz vorher (1750) einen Rambler-Aufsatz (N. 33, V 213) ein, „war in den frühesten Zeiten der Welt, als die Unschuld noch unbefleckt, die Einfachheit noch unverfälscht war, die Menschheit glücklich." Die gütige Natur gab in Hülle und Fülle, was nötig war, und ließ keine Sorge aufkommen. Aber allmählich verloren sie ihre ursprüngliche Reinheit: But by degrees they began to lose their original integrity; each, though there was more than enough for all, was desirous of appropriating part to himself. Then entered violence and fraud and theft and rapine. Soon after pride and envy broke into the world, and brought with them a new standard of wealth (V 214).[1]) Johnson steht hier also ganz auf dem Standpunkt, den drei Jahre später Rousseau eingenommen hat. Die Übereinstimmung geht so weit, daß auch Johnson in dem Streben nach Besitz die Ursache alles Unglücks, aller Laster und Leidenschaften sah. Bei aller Gleichheit der Anschauung besteht jedoch zwischen beiden der Unterschied, daß aus jeder Zeile Rousseaus die sozialpolitische Tendenz spricht, während Johnson eine solche hier ganz fern lag.

[1]) Die Ausführung dieses Gedankens findet sich bei Rousseau in folgender oft zitierten Stelle: Le premier qui ayant enclos un terrain s'avisa de dire: Ceci est à moi, et trouva des gens assez simple pour le croire, fut le vrai fondateur de la société civile. Que de crimes, de guerres, de meurtres, que de misères et d'horreurs n'eût point épargnés au genre humain celui qui, arrachant les pieux ou comblant le fossé, eût crié à ses semblables: Gardes-vous d'écouter cet imposteur; vous êtez perdus si vous oubliez que les fruits sont à tous, et que la terre n'est à personne! (Discours sur l'origine de l'inégalité parmi les hommes, Oeuvres I 192.)

Er wollte nur dartun, wie mit zunehmender Kultur sich der schlimmste Feind, der Luxus, unter den Menschen einnistete und mit ihm Übersättigung, Unzufriedenheit und Krankheiten, wie dieser Feind aber wieder vertrieben werden kann durch eine vernünftige Abwechslung von Arbeit und Ruhe, die Zufriedenheit und Gesundheit wiederbringen. Für uns ist es hier aber vor allem wichtig zu wissen, daß Johnson an das ungetrübte Glück der Naturmenschen glaubte. In dieser Hinsicht bietet auch R. 131 (VI 387) Interesse, wo Johnson vor Rousseau (1751) in ganz ähnlicher Weise das glückliche Leben der ersten Generationen beschreibt, bei denen Gemeinsamkeit des Besitzes Streit und Betrug ausschloß.[1]) Beachtenswert ist dabei, daß er betont, dieser Zustand könne nie wiederkehren, denn Gleichheit des Besitzes sei unter uns unmöglich.[2]) Noch im Jahre 1759 (Id. 37) gibt er durch die Behauptung, daß Wissenschaft und Kunst für unser Glück überflüssig sei, unzweideutig zu erkennen, daß er damals noch das einfache und schlichte Leben der Naturmenschen in idealem Lichte sah. Das erhellt auch aus seinem Urteil über den Bauernstand. Rousseau schwärmt für den Landmann, weil er seinem Ideal der Einfachheit und Natürlichkeit am nächsten kommt. Aus den gleichen Gründen tritt auch Johnson für den Bauer ein. „Luxus, Geiz, Ungerechtigkeit, Gewalttätigkeit und Ehrgeiz" — alles Laster, die auch Rousseau dem Verlassen des Naturzustandes zur Last legt — „schlagen ihren gewöhnlichen Wohnsitz in volkreichen Städten auf, während das harte und arbeitssame Leben des Landmannes diese Laster nicht zuläßt. Der ehrenhafte Farmer lebt in einem weisen und glücklichen Zustand, der ihn zu Gerechtigkeit, Mäßigkeit, Nüchternheit, Aufrichtigkeit und jeder Tugend neigen läßt, die die menschliche Natur zieren kann" (Thoughts on Agriculture, 1756, X 303). Mehr Vorzüge des aller Überkultur fernen Landmannes hat auch Rousseau nicht ausfindig gemacht.[3])

Nach diesen Belegen sollte man annehmen, daß Johnson keinen Grund gehabt hätte, seinem Genfer Gesinnungsgenossen wegen seiner Naturlehre, durch die dieser die Vorzüge eines naturgemäßen Lebens möglichst deutlich zu machen gedachte, zu grollen; ist er doch mit ihm der Ansicht, daß die Naturmenschen die glücklichsten sind, mit ihm hält er Streit und Betrug unter ihnen für unmöglich, da jeder für sich genug hat, mit ihm stimmt er darin überein, daß erst das Verlangen nach Besitz und Auszeichnung vor andern diese erste Harmonie störte. Aber Rousseaus revolutionäre Über-

[1]) Vgl. Rousseau „Discours sur l'origine de l'inégalité parmi les hommes" (Oeuvres I 189 ff.).

[2]) Die Lehre von der ursprünglichen Gleichheit des Besitzes bezeichnet Johnson (Bosw. 217, 1773) als eine „Irrlehre".

[3]) Bezüglich Johnsons Ansicht über den Naturzustand vgl. noch IV 435, 449.

treibungen, die von seinen Anhängern stürmisch als neues Evangelium gepredigt wurden, schienen Johnson äußerst bedenklich; aus ihnen heraus erklärt sich der Hohn und Spott, mit dem er die Lehre vom Naturzustand in den Jahren nach 1759 verfolgt.

Als Boswell einst (1769) „für die höhere Glückseligkeit des wilden Lebens in den gewohnten wunderlichen Redensarten" eintrat, entgegnete Johnson, es könne nichts Falscheres geben, die Wilden hätten keine körperlichen Vorteile vor den zivilisierten Menschen voraus, was ihn aber nicht hinderte, später (1773) zu erklären, daß die moderne Kultur den Körper des Menschen verkümmern lasse (it also hurts the bodies of men, Bosw. 206). Was Sorge und geistiges Unbehagen beträfe, so ständen sie nicht über, sondern unter ihnen, wie Bären. Solche paradoxe Sachen, über die Boswell nicht mehr sprechen solle, könnten nicht unterhalten, noch weniger belehren. Rousseau habe denselben Unsinn behandelt, der wüßte aber, daß er Unsinn spräche und mache sich über die Welt lustig, daß sie ihn bestaune (Bosw. 161, 1769, vgl. oben S. 132). Welchen Einfluß Rousseau auf die Gebildeten jener Zeit ausübte, läßt gleichzeitig folgende Mitteilung Boswells (1773) sehr schön erkennen. Ein gelehrter Herr, der eine hohe Stelle im Gerichtswesen bekleidete, sprach über die Glückseligkeit eines „wilden Lebens" und erwähnte als Beispiel einen Offizier, der tatsächlich eine Zeitlang in den Wildnissen Amerikas gelebt hatte. Von diesem führte er mit Bewunderung folgende Äußerung an: „Hier bin ich frei und unbeschränkt inmitten der wilden Großartigkeit der Natur mit diesem indianischen Weibe zur Seite und dieser Flinte, mit der ich mir Nahrung verschaffen kann, wenn ich sie gebrauche: was mehr ist zu wünschen für das menschliche Glück?" Mit beißender Ironie entgegnet ihm Johnson: „Lassen Sie sich nicht täuschen, mein Herr, durch so krassen Blödsinn. Das ist albernes Geschwätz; es ist tierisch. Wenn ein Bulle sprechen könnte, würde er ebenso ausrufen: „Hier bin ich mit dieser Kuh und diesem Gras; welches Wesen kann größere Glückseligkeit genießen?" (Bosw. 209). Der Gedanke, sich zu den Wilden zurückzuziehen, war Johnson schon deshalb ein Greuel, weil er dann das höchste Glück des Lebens, die Konversation, hätte entbehren müssen: „Was für ein Tropf muß das sein, der mit einer Konversation zufrieden ist, wie man sie bei Wilden haben kann" (Bosw. 366).

Nach Rousseaus Anschauung ist der Mensch im Naturzustand gut und nächstenliebend, nichts liegt ihm ferner, als seinen Mitmenschen ein Leid zuzufügen.[1]) Je mehr er sich aber von dem Zustand der Unschuld und Un-

[1]) Rien n'est si doux que lui [l'homme] dans son état primitif, lorsque . . . il est retenu par la pitié naturelle de faire lui-même du mal à personne (Discours sur l'orig., Oeuvres I 199).

verdorbenheit entfernt, um so nötiger werden die Gesetze, die anfangs überflüssig waren. Ganz anders ist Johnsons Ansicht. Von dem natürlichen Hang, einander Gutes zu erweisen, will er nichts wissen. Er meint, in den Anfängen einer Gesellschaft, die Rousseau als die glücklichste Zeit betrachtet,[1]) seien die Menschen wild und roh, es sei noch kein Gedanke an ein allgemeines Glück vorhanden, denn das gegenseitige Zutrauen fehle (Bosw. 200, 1772). Jeder verfolge nur seine eigenen Interessen, die er auf dem nächsten Wege zu erreichen suche, und um die gegenseitige Ausplünderung zu verhindern, seien die strengsten Gesetze nötig. Rousseau hingegen sah diesen Zustand des Kampfes aller gegen alle, der Gesetze erfordert, erst dann gekommen, als die Menschen bereits aus ihrem Naturzustand herausgetreten und durch die Gesellschaft verdorben waren, als das Streben nach Besitz sie lasterhaft gemacht hatte.[2]) In einem stimmt Johnson aber mit ihm doch überein, nämlich darin, daß die ersten Menschen zwar roh und gewaltsam gewesen seien, aber nicht verschlagen; ebenso hatte Rousseau von den eher wilden (farouches) als bösen (méchants) Menschen geredet.[3]) Sie hätten geraubt, aber nicht betrogen. In dem Maße, als die Sitten feiner werden, erlangen die Menschen mit der Kenntnis des Guten auch Geschicklichkeit im Bösen. Offener Raub wird seltener und Gewalttat macht der List Platz. Johnson sagt: „Das unaufhörliche Ringen nach Reichtum gibt keine Hoffnung auf ein bald zu erwartendes Ende des gekünstelten, falschen Wesens und des Betrugs" (Bosw. 200). Ganz ähnlich hatte sich Rousseau das Entstehen der List und Falschheit der Menschen vorgestellt: Il fallut, pour son avantage, se montrer autre que ce qu'on était en effet. Etre et paroître devinrent deux choses tout-à-fait différentes; et de cette distinction sortirent le faste imposant, la ruse trompeuse, et tous les vices qui en sont le cortège (Oeuvres I 203).[4])

Johnson, der von der „natürlichen Schlechtigkeit" der Menschen fest überzeugt war, widersetzt sich aufs entschiedenste der Lehre von der natürlichen Güte, die Rousseau mit so viel Eifer immer wieder betont. Sagt er: Il est donc bien certain que la pitié est un sentiment naturel (Oeuvres I 184), so ruft Johnson zurück: Pity is not natural to man (Bosw. 121). Hatte Johnson im Id. 37 betont, daß, um fromm und tugendhaft zu sein, die

---

[1]) Vgl. „Discours sur l'orig." (Oeuvres I 199).

[2]) Vgl. „Discours sur l'orig." (Oeuvres I 206 ff.; auch S. 181, 185).

[3]) Avec des passions si peu actives, et un frein si salutaire, les hommes, plutôt farouches que méchants, et plus attentifs à se garantir du mal qu'ils pouvoient recevoir que tentés d'en faire à d'autrui, n'étoient pas sujets à des démêlés fort dangéreux (Discours sur l'orig., Oeuvres I 185).

[4]) Vgl. auch: Que sert la ruse à ceux qui n'ont point d'affaires? (Discours sur l'origine, Oeuvres I 189).

Moraliſten nicht nötig ſeien, was doch Rouſſeau ſo nahe kommt, der nur die Stimme ſeines Gewiſſens befrägt, ſo beſtreitet er nun (1778), daß wir, um tugendhaft zu ſein, nur in unſer Herz zu ſchauen brauchten. Jedermann wüßte, daß das nicht zuträfe; ſondern wenn wir unſer Herz gründlich geprüft hätten, ſo fänden wir vielmehr, wie wenige von uns tugendhaft wären (Bosw. 400). Anknüpfend an die Sitte der Wilden, ihre ſchwächlichen und untauglichen Kinder zu töten, ſagt er: „Natürliche Liebe iſt nichts; aber Liebe aus Grundſatz und feſtgeſetzter Pflicht iſt mitunter wunderbar ſtark“ (Bosw. 495).

Intereſſant iſt auch ſein Verhalten gegenüber der Lehre von der natürlichen Gleichheit aller Menſchen.

Nichts iſt von Johnſon bekannter als ſein ſtändiges Betonen der Notwendigkeit der Subordination unter die beſtehende Geſellſchaftsordnung. Er will die die einzelnen Geſellſchaftsklaſſen trennenden Schranken aufs peinlichſte beachtet wiſſen. Die ererbten Vorrechte alter Adelsfamilien nimmt er angelegentlich in Schutz; denn nur wenn die Unterſchiede und Privilegien der einzelnen Stände unerſchütterlich feſtſtänden, ſei eine ſichere Gewähr für Glück und Frieden unter den Menſchen gegeben. Es darf aber bei all dieſen Äußerungen nicht außer acht gelaſſen werden, daß ſie zu einer Zeit gefallen ſind, als Rouſſeau mit ſeiner Theorie von der Gleichheit der Menſchen die Welt in Unruhe und Erregung gebracht hatte. Niemand, ſagt Johnſon einmal, ſei ein ſchlimmerer Feind des Friedens, als wer die Ordnung der Subordination durchbräche und die unteren Volksklaſſen gegen die oberen aufhetze (Bosw. 214).[1]) Dieſer ſchlimmſte Feind war aber Rouſſeau. Er hatte dargelegt, daß der Beſitz und die Überlegenheit der Reichen auf unrechtmäßiger Aneignung durch Gewalt und Liſt beruhten; er hatte gelehrt, daß die Menſchen von Natur aus gleich ſeien. Und dieſe Worte weckten einen gewaltigen Nachhall in den Herzen der Menſchen, nicht bloß in Frankreich, ſondern auch in

[1]) Es iſt überflüſſig, auf die Belege, die alle die von Rouſſeau geforderte Gleichheit bekämpfen, näher einzugehen, da ſie keine direkte Kritik Rouſſeaus enthalten; nur die wichtigſten ſeien angeführt: I have great merit in being zealous for subordination and the honours of birth; for I can hardly tell who was my grandfather (Bosw. 220). Eine Tochter, die nicht ſtandesgemäß geheiratet hätte, würde er ſeinen andern Töchtern nicht gleichſtellen: It is our duty to maintain the subordination of civilized society, and when there is a gross and shameful deviation from rank, it should be punished so as to deter others from the same perversion (Bosw. 241); Subordination is sadly broken down in this age (Bosw. 371); Order cannot be had but by subordination (Bosw. 409). Mrs. Piozzi ſagt von ihm: The other singularity I promised to record is this: ... his zeal for subordination warm even to bigotry; his reverence for the old feudal times (Anecdotes, Misc. I 350), vgl. noch Bosw. 400.

England, wo die Whigs immer ungestümer auftraten. Je lauter sie „Gleichheit!“ riefen, desto ängstlicher verschanzte sich Johnson hinter der „Subordination“.

Nur die Befürchtung, den nivellierungssüchtigen Rousseau-Schwärmern irgendwelche Zugeständnisse zu machen, die diese für ihre der Gesellschaft gefährliche Bestrebungen ausbeuten könnten, ist es, die ihn in folgendem Ausspruch gefühllos für die Armen erscheinen läßt. Er glaube, daß in keinem Lande das Elend der untersten Schichten des Volkes verhindert werde; aber es sei besser, einige seien unglücklich, als wenn niemand glücklich wäre, was in einem allgemeinen Zustand der Gleichheit der Fall wäre (Bosw. 295).

Bekannt ist der Witz, durch den Johnson Mrs. Macaulay von der Widersinnigkeit der gesellschaftlichen Gleichheit der Menschen zu überzeugen suchte. Als Johnson einstmals in großer Gesellschaft bei ihr zu Gaste war, sprach sie lange über dieses Thema. Nachdem sie beendet hatte, machte er ein sehr ernstes Gesicht und sagte: „Gnädige Frau, ich bin nun zu ihrer Denkweise bekehrt worden. Ich bin überzeugt, daß alle Menschen einander gleichstehen sollten, und ich will Ihnen einen unzweifelhaften Beweis geben, daß ich es ernst meine. Hier ist ein sehr vernünftiger, höflicher, wohlgesitteter Mitbürger, Ihr Lakai; ich möchte, daß ihm erlaubt werde, sich niederzusetzen und mit uns zu speisen.“ „Ich zeigte ihr so“, erzählt Johnson weiter, „die Unsinnigkeit der alles ausgleichenden Lehre. Sie war seither immer schlecht auf mich zu sprechen. Diese Gleichmacher, Herr [Boswell], möchten bis auf sich herab alles gleichmachen; aber sie können das Gleichmachen aufwärts zu ihnen selbst nicht ertragen. Sie alle möchten Leute unter sich haben, warum denn nicht auch über sich?“ (Bosw. 124).[1])

Ebenso fest scheint er von der Notwendigkeit der Klassenunterschiede überzeugt, wenn er etwas näher begründend sagt: So wenig ist es wahr, daß die Menschen von Natur aus gleich sind, daß nicht zwei Leute eine halbe Stunde zusammen sein könnten, ohne daß der eine eine auffällige Überlegenheit über den andern erwürbe (Bosw. 142, 1766). Wenn alle Unterschiede abgeschafft wären, meint er, so würden sich die Stärksten damit nicht begnügen, sondern danach trachten, Überlegenheit durch ihre körperliche Stärke zu erlangen. Da die Subordination so notwendig für die Gesellschaft und das Ringen um Überlegenheit so gefährlich sei, so wäre diese in den zivilisierten Ländern nach unveränderlichen Gesetzen festgelegt worden: A man is born to hereditary rank, or his being appointed to certain offices gives him a certain rank. Subordination tends greatly to human happiness. Were we all upon an equality, we should have no other enjoyment than mere animal pleasure (Bosw. 122).

[1]) In etwas anderer Fassung berichtet Hawkins denselben Hergang (XI 199); vgl. auch Johnsons Urteil über Mrs. Macaulay (1731—1791) (Bosw. 301).

Und doch war auch Johnson ebenso wie Rousseau von der natürlichen Gleichheit aller Menschen überzeugt und dachte sich wie dieser, daß die Ungleichheit bei den Kulturvölkern nur in Gewalt und List ihren Ursprung habe. Bevor noch der „Discours sur l'origine de l'inégalité" erschienen war, hatte Johnson im R. 104 (1751)[1]) ausgeführt, daß zur Zeit, als die Menschen sich in einem Zustand der Gleichheit befanden, ohne Unterschied des Ranges oder Besonderheit des Besitzes, jeder nur nach seiner Stärke und Geschicklichkeit eingeschätzt wurde. Als aber durch Gewalt oder List (policy), durch Klugheit oder Glück, Eigentum und Überlegenheit eingeführt und festgelegt wurden, waren viele dazu verurteilt, für den Unterhalt von wenigen zu arbeiten, und diese wenigen trachteten danach, die andern in beständiger Abhängigkeit von sich zu halten, sodaß einer der Sklave des andern wurde (VI 209).[2]) Zahlreiche Beweise lassen sich dafür beibringen, daß Johnson Zeit seines Lebens an der natürlichen Gleichheit festgehalten hat. So sagt er noch im Jahre 1777: „Es ist unmöglich, nicht zu glauben, daß die Menschen in ihrem Urzustand gleich waren, und sehr schwer sich vorzustellen, wie einer dem andern untertan werden konnte anders als durch gewalttätigen Zwang" (Bosw. 352). Rousseau hätte schwerlich besser durch weniger Worte gerechtfertigt werden können, die gleichzeitig zeigen, daß Johnson noch ganz auf den im „Rambler" bekundeten Standpunkte steht. Im Jahre 1782 äußerte er Boswell gegenüber, der laird geworden war, daß es „angenehm sein müsse, zufällige Überlegenheit über die zu besitzen, die von Natur mit uns gleichstehen" (Bosw. 481). Rousseau hatte freilich nur die negative Seite hervorgehoben, nämlich daß es unangenehm ist, „zufällig" einem andern untertan zu sein.

Ein Rückblick auf diese sich widersprechenden Äußerungen zeigt, daß Johnson mit Rousseau an die natürliche Gleichheit der Menschen glaubt, daß er sich aber ihrer Anwendung auf die gegenwärtigen sozialen Verhältnisse widersetzt, weil er dadurch den Frieden der Menschheit für gefährdet hält, und daraus ergibt sich ohne weiteres eine leichte Lösung der anfangs so unvereinbar scheinenden Widersprüche. Wegen der von den Rousseau-Schwärmern drohenden Gefahr hält es Johnson für geraten, die Lehre als irrig zu verwerfen, zu der er sich innerlich bekennt. Daß auch er bestrebt ist, die Gegensätze zwischen arm und reich nach Möglichkeit auszugleichen, haben wir schon bei früherer Gelegenheit erfahren, und geht auch daraus hervor, daß er hofft, es möge einst gelingen, die Armen den Reichen vor

[1]) Vgl. auch R. 33 (V 214) u. R. 131 (VI 387).

[2]) Vgl. bei Rousseau „Discours sur l'orig." (Oeuvres I 203 ff.).

Gericht gleich zu ſtellen (X 431); aber er möchte den Ausgleich in ruhiger, friedlicher Weiſe bewerkſtelligt haben, ganz abgeſehen davon, daß er die Undurchführbarkeit der praktiſchen Anwendung mancher übertriebenen Ideen Rouſſeaus einſah.

Nichts war überhaupt ſo ſehr dazu angetan, Johnſon in Erregung zu bringen als die politiſchen Theorien Rouſſeaus. Er nahm in der Politik den ſtreng konſervativen Standpunkt der Tories ein; als ſolcher war er auf die Whigs, deren Beſtrebungen er ſich mit aller Kraft widerſetzte, ſehr ſchlecht zu ſprechen. Wie viel ſchlimmer mußte ihm aber dann erſt Rouſſeau erſcheinen, der noch weit radikaler als jene vorging! Es verlohnt nicht der Mühe, auf die einzelnen Äußerungen, die immer wieder dieſelbe Anſchauung bekunden, und die keine Kritik der Rouſſeauſchen Gedanken enthalten, näher einzugehen. Doch auch hier gibt Johnſon Anlaß, an ſeiner Tory-Geſinnung berechtigten Zweifel zu hegen, auf welchen Widerſpruch Carlyle (IV 74 ff.) näher begründend eingegangen iſt.

Johnſon betont den nach größtmöglicher Freiheit der Einzelnen drängenden Whigs gegenüber, daß es zum Wohl und Anſehen eines Landes nötig ſei, daß die Krone über ihre Untertanen Macht und Anſehen beſitze.[1]) Aus dieſem Grunde ſehnt er ſich nach einer abſoluten Monarchie — er denkt dabei ſpeziell an Frankreich —, wo „ein Verſtand über viele Hände waltet, wo die Individuen gezwungen werden können, ihren perſönlichen Vorteil dem allgemeinen Wohl zu opfern", wo nicht wie in England jeder ſein eigenes Urteil und ſeine eigenen Augen befrage (The Political State of Great-Britain, 1756, X 171).[2]) Republiken verwirft er deshalb, weil in ihnen keine Achtung vor Autorität herrſche, ſondern nur Furcht vor Macht (Bosw. 185, 1772); dagegen läßt er ſie für kleine Staaten gelten, wenn er ſagt: Die Ausübung der Regierungsgewalt durch einen einzelnen mag für eine kleine Gemeinde ſchlecht geeignet ſein, aber ſie iſt die beſte für große Staaten (Bosw. 301, 1776). Johnſon könnte hierbei an Rouſſeau denken, der in ſeinem „Contrat social" (1762) die Monarchie für große Länder am geeignetſten hält, indem er ausführt, daß dort die Gewalt der Regierung eine große ſein müſſe: Donc le gouvernement, pour être bon, doît être relativement plus fort à mesure que le peuple est plus nombreux (Livre III, Chap. I); die Freiheit könne dort zu leicht miß-

---

[1]) Johnſon: Sir, I perceive you are a vile Whig. — Why all this childish jealousy of the power of the crown? The crown has not power enough (Bosw. 191, vgl. hiermit S. 149, Anmerkung 2); vgl. auch Bosw. 173, 248, 289.

[2]) Vgl. noch II 209, X 156, wo er ebenfalls für die Vorteile einer abſoluten Monarchie eintritt.

braucht werden. Auf der gleichen Erwägung beruht auch Johnsons Äußerung; denn wie wir bereits gesehen haben, ist es vor allem diese Befürchtung, die ihn für die Monarchie schwärmen läßt. Ebenso muß sein Wunsch aufgefaßt werden, daß die Schreib- und Redefreiheit in einem Lande vollständig zu unterdrücken sei (Bosw. 217, 1773).[1])

Von diesem Gesichtspunkte aus ist auch sein Verhältnis zu Rousseau zu beurteilen. Johnson nimmt nur deshalb einen so reaktionären Standpunkt[2]) ein, weil er befürchtet, die freiheitliche Gesinnung, von der er im Grunde seines Herzens ebenfalls beseelt ist, könnte als Deckmantel für selbstsüchtige und aufrührerische Vorhaben gebraucht werden. Er haßt Rousseau nur wegen der Art seines Vorgehens, weil er glaubt, es sei ihm nur darum zu tun, alles Bestehende umzustoßen. Gegen seine philosophischen Spekulationen als solche würde er an und für sich nichts eingewendet, vielen sogar zugestimmt haben; — doch daß Rousseau Miene machte, die Resultate seiner Überlegungen auch praktisch zu verwerten, und versuchte „Neuerungen zu Gunsten seiner Lieblingspläne zu machen", und dem Pöbel das alles in die Ohren schrie, das war es, was ihm Johnson nicht vergeben konnte. Dies Verhältnis zu Rousseau könnte nicht anschaulicher illustriert werden als durch die Tatsache, daß Johnson die „Treatises on Government" von Locke, mit denen der „Contrat social" in seinen Grundgedanken übereinstimmt, der englischen Jugend zum Studium empfahl; denn der Engländer müsse als „ein Glied eines freien Volkes" in solchen Fragen bewandert sein (Preface to the Preceptor, IX 419, 1749). Der Grund zu dieser widersprechenden Beurteilung der beiden Philosophen ist leicht ersichtlich. Wie Hudson hervorhebt (S. 146) hatten bei Locke jene Ideen ein rein philosophisches Interesse, während Rousseau die praktischen Schlüsse hinzufügte. Er ist es, der die Lehre vom Gesellschaftsvertrage „aus dem Studierzimmer auf die Straße hinaustrug"!

Nach unserer Ansicht hat der Haß Johnsons gegen Rousseau überhaupt in dem „Contrat social" seinen Ursprung. Wir haben gesehen, daß Johnson

---

[1]) Er sieht in der Unterdrückung der Preßfreiheit kein Übel (Bosw. 157); vgl. dagegen II 102.

[2]) Für die Erklärung seines politischen Standpunktes ist seine Formulierung des Unterschiedes zwischen Tory u. Whig beachtenswert: A wise Tory and a wise Whig, I believe, will agree. Their principles are the same, though their modes of thinking are different. A high Tory makes government unintelligible: it is lost in the clouds. A violent Whig makes it impracticable ... The prejudice of the Tory is for establishment; the prejudice of the Whig is for innovation. A Tory does not wish to give more real power to Government; but that Government should have more reverence ... (Bosw. 465, 1781).

in den Zeitschriften zuerst den Standpunkt Rousseaus vertritt, daß er noch im Jahre 1759 eine Rechtfertigung seiner Philosophie gibt. Hierauf erfolgt plötzlich in allen seinen Ansichten der Umschlag. Bei seiner nächsten Äußerung, die aus dem Jahre 1763 stammt (vgl. Bosw. 121, s. oben S. 138), nimmt er eine streng abweichende, feindselige Haltung ein. Zwischen beiden Daten liegt das Erscheinen des „Contrat social“ (1762). Die vorhergehenden Schriften hatte Johnson, wie viele seiner Zeit, nur als Ergebnisse philosophischen Forschens aufgefaßt, die weiter keine Bedeutung hatten und nur in der Studierstube eine Rolle spielen sollten. Der „Contrat social“ jedoch zeigte, daß Rousseau sich damit nicht begnügte, sondern lehren wollte, einen neuen Bau an Stelle des alten zu setzen. Da flammte plötzlich die ganze Wut, deren Johnson fähig war, gegen den Neuerer auf, in dessen letztem Werke er nur eine Aufwiegelung des Volkes gegen die bestehende Regierung und daher eine drohende Gefahr für den Völkerfrieden sah — und darin hat er nicht Unrecht gehabt. Nun hielt er es für nötig — wollte er ihre praktischen Konsequenzen nicht billigen —, Rousseaus ganze Lehre zu verwerfen, und somit auch seine eigenen Ansichten zu verleugnen, ohne aber verhindern zu können, daß hin und wieder seine wahre Gesinnung zum Durchbruch kam. Es darf dabei auch nicht vergessen werden, daß, wie schon hervorgehoben wurde, die Rousseauverehrer allzu bereit waren, seine Gedanken zu verwirklichen, und daß auf ihre Rechnung ein großer Teil des Hasses Johnsons zu setzen ist.

Wie sich Johnson im besondern zu diesem „Contrat social“ stellt, darüber geben nur ein paar zufällige Bemerkungen Aufschluß.

Die durch Rousseau in Umlauf gebrachten, wenn auch zum Teil schon vor ihm geprägten Schlagwörter verwendet Johnson im „Patriot“ (1774) zur Charakterisierung Rousseaus und seiner Anhänger — wenigstens wird es durch seinen Gebrauch dieser Ausdrücke offenkundig, daß er bei der Schilderung von Männern, die nichts weniger als Patrioten seien, jene im Auge hatte: He that has been refused a reasonable or unreasonable request, who thinks his merit underrated, and sees his influence declining, begins soon to talk of natural equality, the absurdity of many made for one, the original compact, the foundation of authority and the majesty of the people (X 84) — alles Begriffe, mit denen sich der „Contrat social“ befaßt. Der Hauptzweck eines solchen Menschen sei es, „mit seiner Deklamation“ nicht seinem Vaterlande zu nützen, sondern seinem böswilligen Mißmut zu fröhnen. Immerhin seien solche Leute noch die ehrlichsten Gegner der Regierung. Ihre Vaterlandsliebe sei eine Art Krankheit, sie fühlten etwas von dem, was sie ausdrückten; die meisten Unruhestifter aber seien nur auf ihren Vorteil bedacht. Diese Charakterisierung ist insofern von Bedeutung, als sie zeigt, daß Johnson im besten Falle in

Rouſſeau nur den mißmutigen, krankhaften Aufwiegler ſah, als welchen er ihn haßte. Damit hat er dem, wenn auch überreizten, ſo doch nur das Beſte wollenden Grübler ſicher Unrecht getan.

Johnſon ſtellt ſich den Urſprung dieſes Geſellſchaftsvertrages trotz der ſoeben an den Tag gelegten Geringſchätzung dieſes Gedankens in derſelben Weiſe wie Rouſſeau vor, — daß ſich nämlich die Menſchen zuſammenſchloſſen zur Erreichung gemeinſamer Ziele, daß die Regierung die Einzelnen beſchützte, und dieſe dafür ihre Intereſſen dem Wohl der Regierung unterordneten. Nach dieſem Grundſatz würden Staaten gebildet und gefeſtigt (Taxation no Tyranny, X 103, 1775), was Rouſſeau auf die Formel gebracht hat: Chacun de nous met en commun sa personne et toute sa puissance sous la suprême direction de la volonté générale; et nous recevons en corps chaque membre comme partie indivisible du tout (Contr. soc. Livre I, Chap. VI, Oeuvres V 37). Der Einzelne tauſcht alſo, wie Rouſſeau ſich ausdrückt, ſeine natürliche Freiheit (liberté naturelle) gegen die durch das Übereinkommen geſetzlich geregelte Freiheit (liberté conventionnelle) aus: Ce que l'homme perd par le contrat social, c'est sa liberté naturelle (Contr. soc. Livre I, Chap. VIII, Oeuvres V 41). Dasſelbe ſagt Johnſon: Every Man who claims the protection of Society must purchase it by resigning some part of his natural right (Brief an Straham, 1774, Misc. II 443).[1])

Die von Rouſſeau aufgeſtellte Forderung, daß jeder Untertan als freier Mann ſeine Einwilligung zu den Beſchlüſſen und Handlungen der Regierung, an der er ſtets beteiligt ſein ſoll, gebe, greift Johnſon entſchieden an. Es ſei ſelbſt in Staaten, wo die Gleichheit noch ſo gerecht abgemeſſen wäre, nur ein ſehr kleiner Teil des Volkes an der Geſetzgebung beteiligt: In wide extended dominions, though power has been diffused with the most even hand, yet a very small part of the people are either primarily or secondarily consulted in legislation. The business of the Publick must be done by delegation. The choice of delegates is made by a select number, and those who are not electors stand idle and helpless spectators of the commonweal, wholly unconcerned in the government of themselves (Taxation no Tyranny, X 111). Rouſſeau hingegen erſcheint die von Johnſon als unvermeidlich bezeichnete Vertretung durch Abgeordnete als ein Unding. Sein Ideal iſt die direkte Beteiligung: La souveraineté ne peut être représentée ..... Les députés du peuple ne sont donc ni ne peuvent être ses représentants: ils ne sont que ses commissaires;

---

[1]) Vgl. noch: The primary notion of law is, restraint in the exercise of natural right (Bosw. 268).

ils ne peuvent rien conclure définitivement. Toute loi que le peuple en personne n'a pas ratifiée est nulle; ce n'est point une loi. Le peuple anglois pense être libre, il se trompe fort; il ne l'est que durant l'élection des membres du parlement: sitôt qu'ils sont élus, il est esclave, il n'est rien (Contr. soc. Livre III, Chap. XV, Oeuvres V 113).

Zu dieſer Erkenntnis, daß die große Maſſe auch des engliſchen Volkes „ganz unbeteiligt iſt an ihrer eigenen Verwaltung", ſcheint Johnſon erſt durch Rouſſeau gekommen zu ſein; denn wie ſtolz war er doch früher auf die Freiheit der Engländer, die er damals einen ſteten und regen Anteil an den Regierungsgeſchäften nehmen ließ! Man glaubt zwei Männer entgegengeſetzter politiſcher Parteien, einen Whig und einen Tory, ſprechen zu hören, wenn man die beiden folgenden Stellen einander gegenüberſtellt; ſo völlig widerſpricht die eine Anſicht der andern. In „Preface to the Preceptor" (1748) ſchrieb er: This knowledge [of laws and government] constitutes a part of the education of an Englishman, who professes to obey his prince according to the law, and who is himself a secondary legislator, as he gives his consent, by his representative, to all the laws by which he is bound, and has a right to petition the great council of the nation, whenever he thinks they are deliberating upon an act detrimental to the interest of the community (IX 419, 1748). In „Taxation no Tyranny" (1775) dagegen leſen wir: That a free man is governed by himself, or by laws to which he has consented, is a position of mighty sound: but every man that utters it, with whatever confidence, and every man that hears it, with whatever aquiescence, if consent be supposed to imply the power of refusal, feels it to be false (X 111). Rouſſeau nämlich hatte behauptet, daß nach dem Geſellſchaftsvertrag jeder freie Untertan nur nach Geſetzen regiert werde, zu denen er ſeine Einſtimmung gegeben habe. Dies ſei, ſagt Johnſon in derſelben Flugſchrift, ein nichtsſagendes Geſchrei von „Pedanten der Politik, der wahnwitzige Traum republikaniſchen Fanatismus": How any man can have consented to institutions established in distant ages, it will be difficult to explain. In the most favourite residence of liberty, the consent of individuals is merely passive, a tacit admission in every community of the terms which that community grants and requires. As all are born the subjects of some state or other, we may be said to have been all born consenting to some system of government (X 112). Rouſſeau hatte übrigens dieſen Einwurf vorausgeſehen und ihn zu widerlegen geſucht. Wer ſich in einem Lande niederlaſſe, ſagte er, gebe ſtillſchweigend ſeine Zuſtimmung zu deſſen Geſetzen und Einrichtungen: Quand l'Etat est institué, le consentement est dans la résidence; habiter le

territoire c'est se soumettre à la souveraineté ..... Le citoyen consent à toutes les lois, même à celles qu'on passe malgré lui, ... La volonté constante de tous les membres de l'Etat est la volonté générale: c'est par elle qu'ils sont citoyens et libres (Contr. soc. Livre IV, Chap. II, Oeuvres V 124 ff). Wenn man bedenkt, daß dieser Angriff Johnsons auf den „Contrat social" in einem gegen die nach Unabhängigkeit strebenden Amerikaner gerichteten Pamphlet enthalten ist, so läßt sich begreifen, weshalb er Rousseaus Auseinandersetzungen, auf die die amerikanischen Rebellen sich stützten, so rundweg verwirft, ohne Rousseaus Begründung zu berücksichtigen.

Daß auch Johnson die Fürsten nicht, wie das sein Tory-Standpunkt erfordert hätte, nach der überlieferten Anschauung als von Gottesgnaden über der irdischen Gerechtigkeit stehend betrachtete, davon kann uns seine Äußerung überzeugen, die Boswell voll Begeisterung als Zeugnis für „den wahrhaft edlen Geist der Freiheit, der Johnsons Herz durchglühte", anführt. Johnson erklärte, er betrachte den gewaltsamen Umsturz der Regierung durch das Volk, die Revolution, gegebenenfalls als eine Forderung der „Natur", als ein „Hilfsmittel" gegen den Mißbrauch der Gewalt: If the abuse be enormous, Nature will rise up, and claiming her original rights, overturn a corrupt political system (Bosw. 117, 1763). Diese Ansicht spricht er später noch einmal aus: When I say, that all governments are alike, I consider that in no government power can be abused long. Mankind will not bear it. If a sovereign oppresses his people to a great degree, they will rise and cut off his head. There is a remedy in human nature against tyranny, that will keep us safe under every form of government (Bosw. 191, 1772). Auch Rousseau nahm zu einem solchen gewaltsamen Wechsel nur im äußersten Notfalle Zuflucht: Il est vrai que ces changements sont toujours dangereux, et qu'il ne faut jamais toucher au gouvernement établi que lorsqu'il devient incompatible avec le bien public; mais cette circonspection est une maxime de politique et non pas une règle de droit (Contr. soc. Livre III, Chap. XVIII, Oeuvres V 118). Das Recht auf eine solche Änderung ergab sich für Rousseau ohne weiteres aus der Anschauung, daß das Volk der Souverän ist, dessen Willen die Regierung, die Obrigkeit zum Ausdruck zu bringen hat. Selbst in diesem grundlegenden Gedanken hält Johnson mit ihm Schritt: Every society has a right to preserve the public peace and order ..... To say the magistrate has this right, is using an adequate word: it is the society for which the magistrate is agent (Bosw. 216, 1773). Die Regierung hat demnach nur die Pflicht, den Gesamtwillen der Gesellschaft, des Volkes auszuführen, dessen Amts-

vollſtreckerin ſie iſt. So denkt derſelbe Johnſon, der den Begriff von der Majeſtät des Volkes der Verachtung preisgeben wollte (1775)!

So haben wir uns alſo die Widerſprüche in allen Teilen auf die gleiche Weiſe zu erklären: Johnſon ſtimmt mit den Grundgedanken der Lehre Rouſſeaus überein. Mit ihm verwirft er die beſtehende Kultur — oder ſagen wir in beider Sinne genauer — die Überkultur als nachteilig für unſer Glück; mit ihm glaubt er an den ungetrübten Frieden der Menſchheit in ihrem Kindesalter und iſt von der natürlichen Gleichheit aller Menſchen überzeugt, die erſt durch das Streben nach Beſitz verloren ging; wie jener denkt auch er ſich die Entſtehung des Staates und betrachtet das Volk als den eigentlichen Herrſcher, deſſen Amtsvollſtrecker die Regierung nur iſt. Und doch tritt Johnſon dem Verkünder dieſer Ideen heftig gegenüber und haßt ihn als den ſchlechteſten aller Menſchen. Die ganze Art, in der dieſe Gedanken von Rouſſeau vorgetragen wurden, erfüllen ihn mit Bedenken; vor den praktiſchen Konſequenzen, mit denen in aufrühreriſcher Weiſe Ernſt gemacht zu werden ſchien, ſchrickt er zurück als einer Gefahr für den allgemeinen Frieden. Unter dem Druck dieſer Umſtände flüchtet er zu den Tories und verleugnet ſeine wahre Geſinnung, die dann und wann noch in privaten Äußerungen zum Ausdruck kommt, und die beweiſt, daß er nie überzeugter Tory war, wie noch immer angenommen wird. Kurz: Johnſon haßt in Rouſſeau nicht den Philoſophen, ſondern den unzufriedenen Nörgler an allem Beſtehenden und den Neuerer auf ſozialem, wie auf politiſchem Gebiete, den Aufwiegler der unteren Volksklaſſen gegen die oberen, des Volkes gegen die Regierung, den ſchlimmſten Feind des öffentlichen Friedens und Glückes.

Flüchtig erwähnte Autoren.

Aus der schönen Literatur.

Indem wir für den folgenden Überblick über die von Johnson nur flüchtig erwähnten Autoren innerhalb der einzelnen Abschnitte die chronologische Anordnung beibehalten, fällt unser Blick in diesem Kapitel zuerst auf François Rabelais (1490—1553), dessen „Gargantua et Pantagruel" von Johnson einmal im Gespräch vorübergehend erwähnt wurde (Bosw. 309). Außerdem lesen wir in dem Leben Butlers, daß dieser ohne Bedenken dem von den Franzosen wegen seines Wissens gerühmten Rabelais an die Seite gestellt werden könnte (Lives, II 188).

Ganz flüchtig ist auch der Kritiker René Rapin (1621—1687) angeführt, von dem Johnson voraussetzt, daß auch er wie andere Kritiker keineswegs alle die Bücher sorgfältig durchgelesen habe, über die er ein Urteil fälle (R. 93, VI 139).[1] — Ohne Kritik erwähnt Johnson Charles Perraults (1628—1703) „spaßhaften" Ausdruck „comparisons with a long tail" (Lives, IV 118). In seinem Werke „Parallèle des anciens et des modernes" hatte Perrault die Vergleiche der Alten, in denen etwas für das Verständnis Überflüssiges, nur die Phantasie Füllendes gesagt wird, verächtlich als „comparaisons à longue queue" bezeichnet.[2] — In dem Leben Otways bemerkt Johnson, daß er bezüglich seiner Tragödie „Alcibiades" nicht feststellen könne, ob sie eine Nachbildung des „Alcibiade" von Palaprat sei (Lives, II 217.) Jean de Bigot Palaprat lebte von 1656—1721, unter seinen 1697 gedruckten Werken ist jedoch kein Trauerspiel „Alcibiade" zu finden.[3] Von Otway teilt Johnson ferner mit, daß er die „History of

---

[1]) Auf einem Versehen beruht sicher die Erwähnung Rapins in Johnsons Life of Otway, wo gesagt ist, Otway habe „Titus and Berenice" von Rapin übersetzt, während es natürlich heißen muß von Racine (Lives, II 217).

[2]) Über Addisons Stellung zu Perrault bezüglich dieser Vergleiche siehe Sander S. 73.

[3]) Thornton stellt es sehr in Zweifel, ob Otway diese Tragödie überhaupt aus dem Französischen entlehnt habe, jedenfalls nicht von Palaprat. „Palaprat

the Triumvirate" aus dem Französischen übersetzt habe (Lives, II 220). Es handelt sich dabei um die „Histoire des deux triumvirats" des S. de Broé.[1]) — Ebenso ungenau bezeichnet Johnson als Vorbild für Swifts „Battle of the Books" ein französisches Buch „Combat des livres". Rigault glaubt als Quelle für Swifts Werk die „Histoire poétique de la guerre entre les Anciens et les Modernes" (Paris 1688) von François de Caillères ansehen zu müssen.[2]) — Im R. 93 sagt Johnson, daß Baillet seine Sammlung der Urteile der Gelehrten mit einer Aufzählung der Vorurteile begonnen habe, die den Kritiker irreleiten, und die die Leidenschaften gegen den Verstand aufreizen. Wenn sein Katalog auch groß sei, so sei er doch unvollkommen, denn da die Schönheit eines Werkes sich nicht darlegen und beweisen lasse, so seien diese Vorurteile unzählige (VI 138). Diese Angabe ist insofern unrichtig, als Baillet (1649—1706) in seinen „Jugemens des Savans sur les principaux ouvrages des Auteurs" (Paris 1685) diese Vorurteile nicht eingangs, sondern erst im zweiten Teile von S. 66[3]) ab bespricht. In der Einleitung sagt Baillet ausdrücklich: Je me contenterai de parler dans la première partie de ce Discours de la liberté qu'on s'est toujours donnée de porter son jugement sur les Auteurs et sur leurs ouvrages, et de rapporter dans la seconde quelques uns des principaux préjugés qui préviennent cette liberté (S. 1). Baillet weist also selbst daraufhin, daß seine Aufzählung eine unvollkommene sei.

Einmal findet sich eine Stelle aus „Gil Blas" kurz zitiert: It is observed in the sage „Gil Blas" that an exasperated author is not easily pacified (X 275). Dabei denkt Johnson an die folgende Episode in Le Sages (1668—1747) satirischem Sittenroman. Gil Blas steht bei dem Erzbischof von Granada in Diensten, der seinen ganzen Stolz in seine schriftstellerischen Leistungen setzt. Da er in Gil Blas einen urteilsfähigen Kopf entdeckt, bittet er diesen, ihm stets seine Ansicht über seine literarischen Erzeugnisse mitzuteilen, und vor allem verlangt er, unter Zusicherung seines größten Wohlwollens, daß er es ihm sofort sagen solle, wenn er bemerken würde, daß seine Arbeiten an Kraft und Geist zu verlieren

---

wrote no play of that name (of which Dr. Johnson seems not to have been aware); and the Alcibiades of Campistron was not brought upon the French stage till December 1685 (Works of Otway, Thornton's Preface S. XV). Der „Alcibiades" von Otway war 1675 erschienen.

[1]) Vgl. hierüber Hill, Lives I 246 n. 3.

[2]) Siehe Rigault S. 341. Hill (Lives III 11 n. 6) verweist auf eine Stelle aus „Anecdotes of Pope" in Gentl. Mag. 1770 p. 159, wo dieselbe Quellenvermutung ausgesprochen ist.

[3]) Unsern Angaben liegt die Ausgabe von Paris 1722 zugrunde.

begännen. Als dies bei seinem Herrn nach einem Schlaganfall eintritt und sich Gil Blas gewissenhaft davon überzeugt hat, macht er ihn vorsichtig darauf aufmerksam, daß seine letzten Predigten hinter den anderen zurückständen. Bei diesen Worten erbleicht der Erzbischof, kennt sich kaum vor Erregung und denkt nicht mehr an sein Versprechen unveränderlicher Huld. Ohne weiteres jagt er Gil Blas als einen verständnislosen Menschen aus seinem Hause. Vergebens sucht dieser den erregten Herrn zu besänftigen: Quoique démonté, je voulus chercher quelque modification pour rajuster les choses; mais le moyen d'apaiser un auteur irrité, et de plus un auteur accoutumé à s'entendre louer? (Oeuvres choisies III 34, Paris 1810.)

Mit Mr. Maizeaux, dessen Biographie über Chillingworth Johnson anführt (IV 507), ist Desmaizeaux (1673—1745) gemeint, der als französischer Flüchtling seit 1699 in England lebte und 1725 in englischer Sprache sein „Life of W. Chillingworth" veröffentlichte.

Im Anschluß an seine Bemerkungen über Addisons „Cato" gibt Johnson an, daß Deschamps (1677—1759) ein Trauerspiel über den gleichen Gegenstand geschrieben habe (Lives, III 61). Es ist dies die 1715 erschienene Tragödie „Caton d'Utique".

Auch daß die Jesuiten von St. Omer Addisons Stück ins Lateinische übertrugen, teilt er bei dieser Gelegenheit mit.

Schließlich seien auch noch die Memoiren des Duke of Berwick erwähnt. Es sind dies die Memoiren des Fitzjames James, Duke of Berwick (1670—1734), der in Frankreich geboren und Generalfeldmarschall in französischen Diensten war. Sie wurden 1777 veröffentlicht, Abbé Hook vervollständigte sie und gab 1779 eine englische Übersetzung heraus, um deren Drucklegung Johnson sich bemühte (Bosw. 379).

Die französische Geschichtsschreibung.

Die englische Geschichtsschreibung bildet den Gegenstand seiner Erörterungen im R. 122. Er muß eingestehen, daß England in dieser Hinsicht bisher sehr unfruchtbar war. Aber er sträubt sich dagegen, zuzugeben, daß die Engländer, „die doch so hervorragend sind auf fast jedem anderen Gebiete der Literatur", nicht dazu veranlagt seien, zu der von der Erzählung (narrative) geforderten „Mittelmäßigkeit des Stiles herabzusteigen"; er ist vielmehr der Überzeugung, daß dieser Mangel allein daher komme, daß die Geschichte selbst bisher nicht eifrig gepflegt wurde (VI 330). Hierauf gibt er einen kurzen Überblick über die bisherige englische Geschichtsschreibung,

der ihre Unfruchtbarkeit erst recht zutage treten läßt, denn es sind nur drei Streiter (Raleigh, Clarendon und Knolles), die er für Englands Ehre ins Feld führt, nicht ohne selbst die Schwächen ihrer Werke zu betonen.[1]) Diese geringe Anzahl wird fast erdrückt von der mehr als dreifachen Menge der Namen, die Johnson zu andern Malen aus der französischen Geschichtsschreibung aufzählt, wodurch uns klar wird, wie groß die Rückständigkeit der Engländer gegenüber den Franzosen in diesem Punkte in seinen Augen sein mußte.

Mit Anerkennung spricht Johnson von Thuanus (Jacques Auguste de Thou 1553—1617),[2]) und wie Boswell hervorhebt, trug er sich ernstlich mit dem Gedanken, Thuanus zu übersetzen (Bosw. 561). Er dürfte dabei wohl hauptsächlich an die „Historia mei temporis" (1604—1608), sein berühmtestes Werk, gedacht haben. Zusammen mit Scaligers „De Emendatione Temporum" empfiehlt Johnson (IX 412) der englischen Jugend „Rationarium Temporum" von Petavius (Denis Pétau 1583—1652). Der ausführliche Titel dieses Werkes lautet: „Rationarium temporum in libros tredecim tributum in quo ætatum omnium sacra profanaque historia chronologicis probationibus munita summatim traditur" (Paris 1633—34).

Eine besondere Vorliebe scheint er für Vertot (1655—1735) gehabt zu haben, dessen Werke er fast sämtlich anführt. So empfahl er (Bosw. 528) seine „History of Knights of Malta" (Histoire des chevaliers hospitaliers de S. Jean de Jérusalem, appelez depuis Chevaliers de Rhodes et aujourd'hui Chevaliers de Malte par M. l'Abbé de Vertot, Paris 1726), ferner „The Revolution of Portugal" (Histoire de la conjuration de Portugal, 1689) und „The Revolution of Sweden" (Histoire des Révolutions de Suède, 1696). Von seiner „Roman History" (Histoire des révolutions de la république romaine) behauptet Johnson, daß Vertot darin Goldsmith nachstände (Bosw. 212).

Einmal sind wir auf Vertot auch in einer Idler-Nummer (8) gestoßen. In diesem Aufsatz erzählt er den Kampf mit dem Drachen, den Schiller in dem bekannten Gedichte geschildert hat. Er habe diese Geschichte, sagt Johnson, einem Franzosen entlehnt. Dieser Franzose ist nun offenbar Vertot, der von dem Kampf mit dem Ungeheuer in seiner „Histoire des Chevaliers hospitaliers" (Bd. II 192 ff.) berichtet. Wenn Johnson auch

---

[1]) Die großen Geschichtsschreiber des 18. Jahrhunderts Hume, Robertson und Gibbon waren noch nicht auf dem Plane erschienen. Der Aufsatz stammt aus dem Jahre 1751, während Humes englische Geschichte erst 1754 zu erscheinen begann.

[2]) Vgl. R. 60, V 384; Lives, II 456.

den Hergang im allgemeinen wie Vertot schildert,[1]) so ist er in den Einzelheiten doch sehr von ihm abgewichen, weil er nämlich die Geschichte nicht um ihrer selbst willen erzählt, sondern tendenziös verwendet hat. Johnson behauptet, daß niemand die Bekämpfung des Drachens auf Rhodos gewagt habe; Vertot dagegen erzählt, daß der Großmeister des Ordens verboten habe, gegen den Drachen zu ziehen, weil dabei seine besten Leute nacheinander umkamen. Der Name des französischen Ritters, der die Befreiung der Insel von dieser Plage beschloß, sei Dudon gewesen, während er bei dem französischen Geschichtsschreiber Dieu-donné de Gozon heißt. Dann erzählt Johnson im engeren Anschluß an Vertot, wie der Ritter seine Hunde für den Kampf abgerichtet habe, indem er eine Pappfigur, die den Drachen darstellte,[2]) aufrichtete und mit seinen Hunden darauf losstürmte, um sie an den Anblick des Scheusals zu gewöhnen. Aber eine Erfindung Johnsons ist es, daß Gozon in den Bauch des Untieres Rind- und Hammelfleisch gesteckt habe, um die Hunde dadurch anzustacheln. Dies ist eine absichtliche, spöttische Hinzufügung Johnsons, denn wenn man erwägt, weshalb Johnson diese Geschichte eigentlich wiedergibt, so sieht man sofort, was ihn zu dieser Hinzufügung veranlaßte. Das Ganze ist nämlich eine scharfe Satire auf die englischen Soldaten, die von den Franzosen immer geschlagen würden oder sich zurückzögen, ohne den Feind gesehen zu haben.[3]) Um den englischen Kriegern Mut beizubringen, empfiehlt er, daß man es ähnlich mache, wie Gozon mit seinen Hunden. Man solle eine Festung herrichten, die das Aussehen einer französischen Festung habe, und darin sichtbar Rindfleisch und Bier aufstapeln. Zur Mittagszeit solle man die Soldaten nüchtern gegen die Stadt führen und zwar gegen den Wind, damit sie den Braten röchen. Mit der Zeit werde das Gelüste den Schrecken vor den Franzosen überwiegen, und nachdem sie so öfters die fingierte französische Festung gestürmt hätten, möge man sie in die wirkliche Schlacht führen, und dann

---

[1]) La retraite de ce furieux animal dont nous parlons, étoit dans une caverne située au bord d'un marais au pied du mont saint Estienne, . . . Il en sortoit souvent pour chercher la proie (Vertot II 193). Ähnlich beginnt Johnson seine Erzählung: The Isle of Rhodes . . . was many centuries ago, in the hands of that military order now called the Knights of Malta, it was ravaged by a dragon, who inhabited a den under a rock, from which he issued forth, when he was hungry or wanton (VIII 30).

[2]) Vertot: Il fit faire en bois ou en carton une figure de cette bête énorme, sur l'idée qu'il en avoit conservée. Johnson: By a very exact imitation of nature, he made a dragon of pasteboard.

[3]) Der Aufsatz ist im Jahre 1758 verfaßt, zur Zeit des Kolonialkrieges Englands mit Frankreich in Amerika.

könnte man hoffen, daß sie sich auf die Feinde stürzen und sie besiegen würden.

Auf Rapin stützt sich Johnson in der Biographie des Admirals Blake bezüglich der Besiegung der spanischen Flotte bei der Insel Teneriffa durch Blake im Jahre 1657. „The Spaniards", according to Rapin's remark, „sustained a great loss of ships, money, men, and merchandize, while the English gained nothing but glory" (IV 375). Es handelt sich dabei nicht um den oben erwähnten Kritiker Rapin, sondern um den Geschichtsschreiber Paul de Rapin-Thoyras (1661—1725), aus dessen „Histoire d'Angleterre" (La Haye, 1727 in 12 vol.) Johnson diesmal auffällig genau folgende Stelle wiedergegeben hat: La perte que firent les Espagnols en cette occasion, tant en Vaisseaux, qu'en hommes, en argent, et en marchandises fut très grande: mais les Anglois n'y acquirent que de la gloire (Histoire d'Angleterre, Livre XXII, Bd. IX 83). Der in diesen Worten zum Ausdruck kommenden Anschauung widerspricht aber Johnson stolz. „Als ob derjenige, der den kriegerischen Ruhm eines Volkes vermehre, nicht auch seine Macht vermehre, und derjenige, der seinen Feind schwäche, in Wirklichkeit nicht selbst stärker werde (IV 375).

In einem von ihm entworfenen Studienplane findet sich neben Vertot auch Charles Rollin (1661—1741) empfohlen und zwar dessen „Ancient History" (Bosw. 528).[1] Auf Rollin kam das Gespräch auch einmal bei Mrs. Thrale (Misc. I 162), als von der Unterwürfigkeit der Kinder unter den Willen ihrer Eltern die Rede war. Mrs. Thrale führte Rollin an, der den Gehorsam des Cyrus rühmend hervorgehoben habe. Nachdem Cyrus nämlich mehrere siegreiche Feldzüge geführt hatte, habe er seinen Vater gebeten, eine benachbarte Prinzessin heiraten zu dürfen. Eine solche Unterwürfigkeit hält Johnson, „der von der elterlichen Autorität sehr geringschätzig dachte", geradezu für lächerlich und tadelt daher Rollin wegen seines Lobes. Dieses „sklavischen Beifalles" macht sich Rollin schuldig in seiner „Histoire ancienne"[2] in der Lebensgeschichte des Cyrus. Nachdem er von dessen frühen siegreichen Heldentaten erzählt hat, kommt er auch auf seine Heirat mit der Tochter des Cyaxares zu sprechen: Cette Princesse lui avoit été destinée dès le tems qu'âgé à peine de douze ans il avoit été à la Cour de son grand-père Astyage. Cyrus fut fort sensible à une offre si avantageuse, et en marqua une vive reconnaissance: mais il ne crut pas

[1] In der Biographie Friedrichs des Großen bemerkt Johnson, daß der König Rollin um seine Freundschaft gebeten habe (IV 541).

[2] Der vollständige Titel lautet: Histoire ancienne des Egyptiens, des Carthaginois, des Assyriens, des Babyloniens, des Medes et des Perses, des Macédoniens, des Grecs par M. Rollin. A Paris 1730.

devoir l'accepter avant que d'avoir eu le consentement de son pere et de sa mere,[1]) laissant pour tous les siécles un rare exemple de la respectueuse soumission, et de l'entière dépendance, que doivent montrer en pareille occasion à l'égard de pere et mere tous les enfans, quelque âge qu'ils puissent avoir, et à quelque degré de puissance et de grandeur qu'ils soient parvenus (Hist. anc. II 174 ff.).

Mit dem schottischen Geschichtsschreiber Lord Hailes (1726—1792) vergleicht Johnson den Franzosen Hénault[2]) (1685—1770), den er dabei den kürzeren ziehen läßt: Lord Hailes besitze die Genauigkeit (closeness) Hénaults, ohne seine Gezwungenheit (constraint) zu teilen (Bosw. 257). An anderer Stelle spricht er im allgemeinen von der Überlegenheit Hailes über Hénault (Bosw. 271).

Nicht näher bestimmen konnten wir Le Clercs „Compendium of History", das Johnson zum Studium der Geschichte empfiehlt (IX 412). Unsicher bleibt auch, welches Werk mit der im Pariser Tagebuch verzeichneten „Histoire généalogique of France" gemeint ist (Bosw. 262).

Auch von den Vertretern der französischen Kirchengeschichte finden bei Johnson einige Erwähnung. Wir begegnen Maimburgs History of the League, „die Dryden in der Hoffnung das Papsttum zu fördern übersetzte" (Lives, II 350). Der französische Jesuit Maimbourg (1620—1686) veröffentlichte im Jahre 1682 seine „Histoire de la ligue". — Von Varillas (1624—1694) ist die „Histoire des hérésies" genannt (Lives, II 351 u. III 2). — Den jungen Engländern empfiehlt er für die Kenntnis der Kirchengeschichte Dupin und Fleury (IX 412). Bei dem Theologieprofessor Dupin (1657—1719) denkt er wohl an die „Nouvelle Bibliothèque des auteurs ecclésiastiques contenant l'histoire de leur vie, le catalogue, la critique, la chronologie de leurs ouvrages" (Paris 1698); Claude Fleury (1640—1722) ist bekannt als der Verfasser der „Histoire ecclésiastique" (1691).

Französische Wissenschaft und Kunst.

Die verschiedensten Gebiete der französischen Wissenschaft sind in Johnsons Werken gestreift; er schien in dieser Hinsicht möglichst große Viel-

[1]) Vgl. was Johnson hierüber sagt: Do you not perceive that ... Père Rollin applauds like a slave? If Cyrus by his conquests had not purchased emancipation, he had conquered to little purpose indeed. Can you bear to see the folly of a fellow who has in his care the lives of thousands, when he begs his papa permission to be married, and confesses his inability to decide in a matter which concerns no man's happiness but his own? (Misc. I 162.)

[2]) Hénault, Präsident des Parlement de Paris, ist hauptsächlich bekannt durch sein „Abrégé chronologique de l'histoire de la France" (1744).

seitigkeit anzustreben. Über den gelehrten Orientalisten Samuel **Bochart** (1599—1667) erfahren wir, daß er der Lehrer Roscommons war, als dieser in Caen weilte (Lives, II 206). In Verbindung mit Milton's Verhalten gegen den König Karl I. kommt Johnson auf verschiedene französische Gelehrte zu sprechen, die sich zu Verteidigern des Königs aufwarfen, und die er nur in dieser Beziehung erwähnt: Peter du **Moulin** (1601—1684): „Regii sanguinis clamor ad cælum" (Lives, II 109); **Salmasius** (Claude de Saumaise 1588—1653), Professor in Leyden, dessen großes Wissen Johnson rühmt, den Verfasser der „Defensio regis" (ibid. II 106 ff).

Für das Studium der Mathematik empfiehlt er (IX 410) seinen jungen Landsleuten **Tacquet** (1611—1660). Dabei wird er dessen bedeutendstes Werk, das sich großer Verbreitung erfreute, im Auge gehabt haben: „Elementa geometricæ planæ et solidæ quibus accedunt ex Archimede theoremata" (1654—55). — Bezüglich zoologischer Fragen stützt er sich je einmal auf **Réaumure** (Id. 7, VIII 27, vgl. Mémoires pour servir à l'histoire des insectes) und **Maupertuis** (1698—1759) (Bosw. 155). Über diesen erfahren wir außerdem, daß er an den Hof Friedrichs des Großen berufen wurde (IV 541). — Von Pierre **Dé**sault (1675—1737) kennt er die „Dissertation sur la phtysie" 1732 (IV 495). — In einer 1758 erschienenen Abhandlung erwähnt Johnson die „Art of War" eines französischen Grafen, die kürzlich erschienen sei (X 288). Diesen Angaben nach könnte Louis François Carlet, Marquis de la Rozière (1733—1808), in Betracht kommen, der im Jahre 1756 ein Buch „Stratagème de guerre" herausgab. Ein Vergleich der von Johnson zitierten Stelle, der uns leider unmöglich war, würde darüber Gewißheit geben. — Unter den großen Schriftstellern in der Rechtswissenschaft nennt er auch J. J. **Burlamaqui** (1694—1748), dessen Hauptwerk: „Principes du droit naturel et politique" 1763 veröffentlicht wurde (Bosw. 274).

Auch die französische Kunst hat Johnson nicht ganz unberücksichtigt gelassen. Johnsons „Briefe über die Konstruktion der Black-Friars Bridge" geben zur Erwähnung des Architekten Claude **Perrault** (1613—1688) Anlaß; es ist derselbe, den Boileau in seiner Dichtung verspottet.[1]) — Der Kupferstecher **Nanteuil** (1623 [?]—1678) wird genannt gelegentlich der Aufzählung der in der Harleian Library enthaltenen Stiche. — Die anmaßenden Bilder Le **Bruns** (1619—1690) im Schlosse zu Versailles sind ganz flüchtig erwähnt (Lives, III 132).[2]) — Schließlich führt er auch noch zwei theoretische Werke über die Malerei an: Charles Alphonse Du **Fres**-

[1]) Siehe Boileau, „Satire" IX und „Art poétique", Chant IV (Oeuvres I 255 u. II 279).

[2]) Siehe unter Boileau S. 48.

noys (1611—1665) „Art of Painting“ („De Arte graphica“), doch nur weil Dryden dieses Buch übersetzte (Lives, II 357), und ein Werk betitelt „The Jesuit's Perspective“, welches er zur Erlernung der Kunst des Zeichnens empfiehlt (IX 414). Es handelt sich hierbei zweifelsohne um eine Arbeit des Jesuiten Dutreuil (1602—1670), der das Wesen der Perspektive festlegte in dem Buch: „Perspective pratique nécessaire à tous peintres, graveurs etc.“ (Paris 1642—48), das seiner Zeit als Lehrbuch in allen Ländern Verwendung fand und so bekannt gewesen zu sein scheint, daß Johnson es kurzweg „The Jesuit's Perspective“ nennen konnte.

Länder- und Reisebeschreibung.

Selbst bezüglich der Beschreibungen von Ländern und Reisen in ferne Länder begnügte sich Johnson nicht mit dem, was England bot, sondern hielt auch Umschau unter den Franzosen.

Saint François Xavier (1505—1552), „der Apostel der Indier“, begegnet uns gelegentlich der Besprechung von Drydens Übersetzung der Bouhours'schen Biographie dieses Mannes (Lives, II 350). — In einem gegen die Sammlermanie gerichteten Aufsatz (R. 82, VI 70) ist der gelehrte Forschungsreisende Jean Baptiste Tavernier (1605 — 1686) genannt, dessen Reisen Chappuzeau in: „Voyages en Turcquie, en Perse et aux Indes“ (Paris 1677—79) beschrieben hatte. — Mit Asien beschäftigt sich auch Jean Baptiste Du Halde (1674 –1743), auf den sich mehrere Hinweise finden. So spricht Johnson in einem Briefe an Cave von „den chinesischen Geschichten“, die Cave damals in wöchentlichen Nummern veröffentlichte, und woraus Johnson für „Gentleman's Magazine“ Stücke auszuwählen hatte (Bosw. 32). Es handelt sich dabei um die „Description géographique, historique, chronologique, politique et physique de l'empire de la Chine et de la Tartarie chinoise“ (Paris 1735) von Du Halde. Bei einer späteren Gelegenheit empfahl Johnson dieses Buch auf eine Anfrage Boswells hin (Bosw. 156), der ihm auch den „Essay on the Description of China from the French of Du Halde“ (Bosw. 39) zuschreiben zu müssen glaubt, welche Schrift jedoch von Hawkins nicht in Johnsons Werke aufgenommen worden ist.

Auf Lafitau beruft sich Johnson in der „Introduction to the World Displayed“ (IX 383, 387). Der Missionar Josef François Lafitau (gestorb. 1740) legte seine Erfahrungen nieder in: „Histoires des découvertes et des conquêtes des Portugais dans le nouveau monde“ (Paris 1733). — Von den Forschungsreisenden in der neuen Welt sind

erwähnt (X 37) Frézier (1682—1773): „Relation d'un voyage de la mer du Sud aux côtes de Chili et du Pérou, fait pendant les années 1712, 13, 14," (Paris 1716) und Charles Marie de la Condamine (1701—1774), der über die Traditionen betreffs der Amazonen in Südamerika geschrieben hatte in dem Werk: „Relation abrégé d'un voyage fait dans l'intérieur de l'Amérique méridionale", Paris 1745 (Id. 87, VIII 351). — Der Astronom Jean Chappe d'Auteroche (1722—1769), der zwecks astronomischer Beobachtungen nach Sibirien gereist war, und auf dessen Reisebeschreibung Johnson sich einmal beruft,[1]) hatte seine dortigen Erlebnisse geschildert in „Voyages en Sibérie" (Paris 1768).

Unklare Anspielungen und Zitate.

Die Quellen einiger Zitate aus französischen Werken und Anspielungen auf die französische Literatur, die Johnson ohne jede nähere Angabe gelassen hat, sind uns leider unbekannt geblieben. Sie mögen hier kurz zusammengestellt sein.

So erwähnt Johnson, daß das Werk eines französischen Epikers deshalb eine ungünstige Aufnahme gefunden habe, weil schon vor seinem Erscheinen zu viel davon gesprochen und die Erwartung dadurch zu hoch gesteigert wurde (IX 167).[2]) — Um auszudrücken, daß der erwachsene Mensch oft noch dieselben Schwächen an sich habe wie das Kind, führt er folgende Verse an:

> C'est que l'enfant toûjours est homme
> C'est que l'homme est toûjours enfant (Lives, IV 91).

Den Tadel der Untugenden und Laster der Reichen sucht er dadurch abzuschwächen, daß er folgende Zeilen anführt:

> De l'absolu pouvoir vous ignorez l'yvresse
> Et du Lache flateur [sic] la voix enchanteresse (R. 172, VII 192).

Die englische Übertragung dieser Verse, die Johnson beifügt, und die er als das Werk einer Miss A. W. bezeichnet, lautet:

> Thou hast not known the giddy whirls of fate,
> Nor servile flatteries which enchant the great (Miss A. W.)[3])

---

[1]) Siehe Bosw. 396; vgl. hierzu die Anmerkung Hills, der die betreffende Stelle aus Chappe d'Auteroche anführt.

[2]) Nach Herrn Professor Gröbers Angabe ist damit die „Pucelle d'Orléans" (1656) des Jean Chapelain (1595—1674) gemeint.

[3]) Unter Miss A. W. ist zweifellos Miss Anna Williams zu verstehen, die mit Johnson eng befreundet war und lange Zeit mit ihm zusammenwohnte. Sie

Von einem berühmten Schöngeist sagte er: Il n'a de l'esprit que contre Dieu (Bosw. 411). — Ein französischer Schriftsteller habe gesagt: Il y a beaucoup de puérilités dans la guerre (Bosw. 401). — In einem Notizbuch, in dem er sich Winke und Gedanken für den „Rambler" vermerkte, findet sich die französische Phrase: Dégouté de fame et affamé d'argent (Bosw. 53). — Im Id. 84 führt er folgende Worte an, die ein französischer Prinz geäußert haben soll: No man was a hero to the servants of his chamber (VIII 340).[1]) — Außerdem sind ohne nähere Bestimmung die Titel folgender Bücher erwähnt: Nach Hawkins' Angabe liebte Johnson ein französisches Buch „Esprit d'un tel" (XI 198); zur philosophischen Weltbetrachtung empfahl er „Le spectacle de la nature (IX 416).

betätigte sich literarisch durch eine Übersetzung aus dem Französischen „Life of the Emperor Julian" (1746) und durch eine uns unzugängliche Gedichtsammlung „Miscellanies" (1766), worin wohl die von Johnson angeführten Verse zu suchen sind (vgl. Bosw. 60 u. 116).

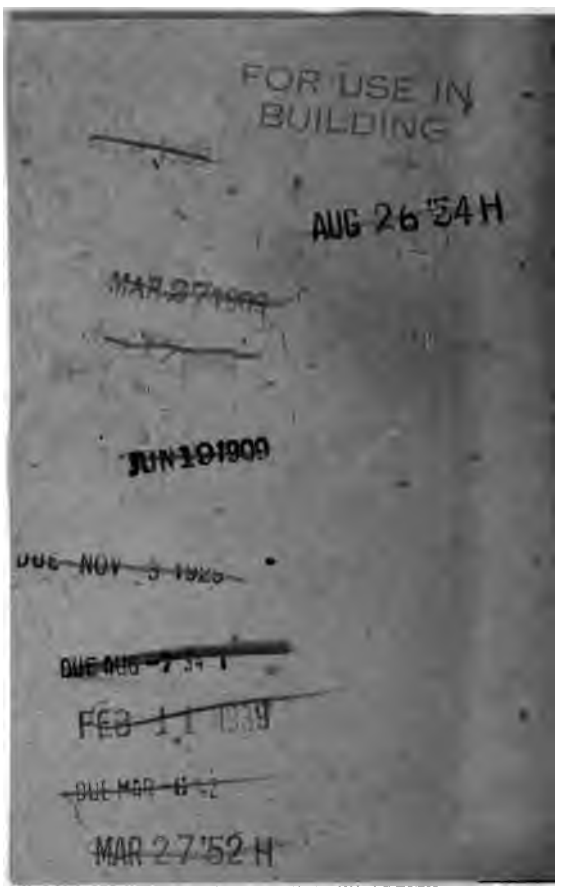
[1]) Mit dem französischen Prinzen wird nach Büchmann „Geflügelte Worte" (18. Aufl., Berlin 1895, S. 392) vermutlich der Marschall von Catinat († 1712) gemeint sein.

Lebenslauf.

Am 3. Juli 1881 wurde ich, Robert Kleuker, evangelischer Konfession, Sohn des Rechnungsrates Friedrich Kleuker und seiner Ehefrau Olga, geb. Scheiding, zu Straßburg i. E. geboren. Nach Absolvierung der hiesigen Oberrealschule begann ich im Herbst 1901 an der Kaiser-Wilhelms-Universität meiner Heimatstadt das Studium der neueren Sprachen. Das Sommer-Semester 1903 verbrachte ich auf der Universität Genf.

Für die entgegenkommende große Mühe um meine aus seiner Anregung hervorgegangenen Arbeit fühle ich mich meinem verehrten Lehrer, Herrn Professor Koeppel, zu herzlichem Danke verpflichtet.

X


FOR USE IN
BUILDING
AUG 26 '54 H
JUN 10 1909
MAR 27 '52 H

16476.41
Dr. Samuel Johnsons verhaltnis zur
Widener Library 003202438
3 2044 086 772 571